Chriſtian Reicharts,
E. Hochedl. Raths anderen Rathsmeiſters, E. Hochehrw. Miniſt. Aſſeſſ.
und der Königl. Deutſch. Geſelſ. in Göttingen, und der Churfürſtl.
Mayntziſ. Academie nützlicher Wiſſenſchaften, Mitgliedes,

Land- u. Garten-Schatzes
Zweyter Theil.

Von der

Baumzucht,

worin
die Erziehung und Wartung
ſowol einheimiſcher als Orangen-Bäume
nach allen Vortheilen aufrichtig beſchrieben,
und mit einigen Kupfern erläutert worden.

Vierte Auflage.

Erfurt, verl. Heinr. Rud. Nonne, 1774.

Vorrede.

Von einigen Vorſchlägen, wie man die ſtudirende Jugend auf hohen Schulen zur Praxi anweiſen könte:

Daß die Oeconomie, und ins beſondere die Wiſſenſchaft des Feld- und Garten Baues mit zur Weltweisheit gehöre und von allen Zeiten darzu gezehlet worden, wird niemand ſo leicht in Zweifel ziehen.

Florinus in ſeinem Rechtsverſtändigen Haus-Vater im III. Buch p. 542. redet hiervon alſo: Was die Heyden von dem Land- und Feld-Leben gehalten, das läſt ſich aus denen Off. Cic. erſehen, der den Acker-Bau für den vornehmſten Theil der Philoſophie geachtet, daher ſein ligone philoſophari die Weltweisheit mit einem Grabeſcheide exerciren, gekommen iſt. Denn im Acker-Bau ſteckt eine Weltweisheit, welche entweder durch Scharfſinnigkeit der menſchliche Witz oder durch zutreffende Erfahrenheit vieler Jahre lehret, welches Land dieſem oder jenem Gewächſe dienlich, um welche Zeit dieſe oder jene Feld-Arbeit zu unternehmen. Wenn

man nun dieſes im Pauſch und obenhin blos aus Gewohnheit vornimmt, ſo heiſſen es die Gelehrten αφιλόσοφον; wird es aber aus gewiſſen Grund-Regeln und mit Erkentnis der Urſachen, warum dieſes dieſe Wirkung habe, verrichtet, ſo führet es bey allen Gelehrten, die ſonſt von den Bauern gantz abgeſondert ſeyn wollen, den Namen der Philoſophie. Anderer Zeugniſſe vieler gelehrten Männer zu geſchweigen.

Gleichwohl iſt dieſer ſo nützliche Theil der philoſophiſchen Wiſſenſchaften, als auf welchen ſich hauptſächlich die Wohlfahrt eines Staats gründet, ſowol in vorigen als unſern Zeiten von den Lehrern auf hohen Schulen entweder gantz verabſäumet und weggelaſſen, oder doch nicht gründlich genung getrieben worden, worüber ſchon längſt viele gelehrte Männer geklaget. Der berühmte Becmann ſchreibet in ſeiner Politica Parallela Cap. III. §. 1. hiervon alſo: "Die "Oeconomia hat bishero gantz negleᶜt gele- "gen, davon Naudæus dieſe raiſon giebt, weil "ſie mehr auf die Uebung, Erfahrung und be- "ſondere Umſtände ankäme, als auf die Kunſt und "Regeln, ſonderlich da die Gelehrten, die ſich auf "Bücherſchreiben legen, insgemein von dieſen "Sachen nichts verſtehen. Die aber durch öf- "tere Uebung die Heimlichkeiten der Oeconomie "gelernet, als Kaufleute, Hauswirthe u. ſ. w. "ſind nicht geſchickt etwas von ſolchen Sachen "aufzuzeichnen." Und Morhof in ſeinem Polyhiſtore Tom. III. Libr. VI. §. 1. ſpricht: "Auch "die

"die Oeconomia gehöret zur practiſchen Phi-
"loſophie, und iſt es gewiß zu beklagen, daß die-
"ſer Theil ſo nachläßig und obenhin tractiret
"wird, der doch den Grund zu dem Wohlſeyn
"der gantzen Republic leget, und vielen Reich-
"thum darreichet."

Mit dem Naudro ſtimmet der berühmte Struv in ſeiner Bibliotheca Philoſophica überein, wenn er Cap. IX. §. 1. p. m. 202. ſich von der Oeconomie alſo vernehmen läſt:

Sed cum ſaniores bene perſpicerent, œconomiam non tam regulis eddiſci quam praxi, eandem in academiis non amplius tractarunt. Weil die Verſtändigen wohl geſehen, daß die Haushaltungs-Wiſſenſchaft mehr durch die Uebung und Erfahrung als Regeln gelernet werde, ſo hätten ſie ſolche auf Univerſitäten nicht mehr tractiret.

Ich wil hier andere urtheilen laſſen, ob die angegebene Urſache hinlänglich, und ob es billig ſey, daß man die Oeconomie aus dieſem Grunde gleichſam von den Univerſitäten relegiret. Denn es gründet ſich die Haushaltungs-Kunſt und beſonders der Feld- und Garten-Bau allerdings auf gewiſſe Regeln, und müſſen billig alle Theile der Oeconomie darnach abgehandelt werden. Ob nun gleich dieſe Regeln in Erlernung der Oeconomie es nicht alleine ausmachen, und die Anwendung und Erfahrung das beſte dabey thun muß, ſo ſind dieſelben doch nicht zu verachten, ſondern thun zu gründlicher Er-

Erlernung derer Oeconomiſchen Wiſſenſchaften ihre herrlichen Dienſte, wenn ſie nicht auf eine bloſſe theoretiſche, ſondern zugleich auf eine practiſche Art eingeſchärfet werden. Denn es iſt leicht zu erachten, daß derjenige, welcher die Oeconomie, und beſonders denjenigen Theil, welchen er nach ſeinen Umſtänden am nöthigſten erachtet, in einem Zuſammenhange und nach gewiſſen Regeln und Gründen erlernet, viel eher und beſſer zu ſeinem Zweck kommen und viel gründlicher werden müſſe, als einer, der erſt nach und nach alles von andern Haus-Wirthen erlernen und öfters mit vieler Mühe und Schaden klug werden muß. Dahero man das ſtudium œconomicum billig nicht hätte unterlaſſen, ſondern vielmehr jungen Leuten als etwas höchſt nöthiges anrathen ſollen, indem ſie dadurch nicht nur in Stand geſetzet werden, dem Staate nützliche Dienſte zu leiſten, ſondern auch ihrem eigenen Nutzen zu befördern. Denn ſie mögen ſich ein ſtudium erwählen, welches ſie wollen, ſo müſſen ſie doch auch einmal Haus-Wirthe werden.

Viele meynen zwar, daß es mit der Haushaltungs Kunſt überhaupt und ins beſondere auch mit der Garten- und Feld-Oeconomie ſo weit gekommen, daß man nicht ſagen könte, daß ſie negligiret würde, indem ja die Menge oeconomiſcher Bücher ein ganz anderes auswieſe, und könte man, wenn man die Haushaltung antreten müſte, ſich in ſolchem Raths erhohlen.

Hier-

Hierauf dienet folgendes zur Antwort: Es iſt zwar an dem, daß die Anzahl derer öconomiſchen Bücher nicht gering iſt, und noch täglich vermehret werde, und könnte ich deren, wenn es nöthig wäre, eine groſſe Menge ſowol alte als neue anführen; jedoch nur einiger zu gedenken, ſo ſind z. E. bekannt des

Florini algemeiner kluger und rechtsverſtändiger Haus-Vater, in zwey ſtarcken Folianten.

Glorez Haus- und Land-Bibliothec in fol. 2 ſtarcke Bände.

Herr von Hochberg Georgia Curioſa, ein ſtarcker Foliante.

Bœckleri Haus- und Feld-Schule, 2 ſtarcke Quartanten.

Hrn. Gottfried Auguſt Hofmann Klugheit Haus zu halten, oder Prudentia œconomica in formam artis redacta, in 8. 4 Theile.

Herrn von Rohr Einleitung zu der algemeinen Land- und Feld-Wirthſchafts-Kunſt. 8.

Stiſſers Einleitung zur Land-Wirthſchafts-Kunſt. 8.

Dithmars Einleitung in die öconomiſche Policey- und Cameral-Wiſſenſchaften. 8.

Unter welchen ich des Herrn v. Rohrs ſein Werk nebſt Stiſſers und Dithmars Einleitungen zum Vorleſen für die beſte halte.

Es iſt auch wahr, daß in dergleichen Büchern viel Gutes enthalten, und daß ſie bey der Oeconomie gar wohl können geleſen und nachgeſchlagen werden. Allein derjenige würde ſich

gewiß ſehr betrügen, welcher die Oeconomie blos aus denenſelben erlernen und ſich allezeit darauf verlaſſen wolte.

Die Verfaſſer der öconomiſchen Wercke haben ſich zum Theil in ein alzuweites Feld gewaget, und viele Dinge, welche in der Rechts-Gelehrſamkeit, in die Artzeney-Wiſſenſchaft, in die Sitten-Lehre, in die Politic und andere Wiſſenſchaften gehören, in ihren Büchern beygebracht, und vieles dahin gezogen, welches nicht dahin gehöret. Z. E. von Berg-Wercken, von der Jägerey, von Bereiten der Pferde, von Kochen, von Bier- und Brantewein-Brauen, von Kohlen-Brennen in den Wäldern und dergleichen. Denn obgleich alle ſolche Dinge zum Nutzen und Ergetzlichkeit im menſchlichen Leben gehören, auch von vielen œconomis exerciret werden, ſo gehören ſie doch deswegen nicht in öconomiſche Bücher, denn ſonſt würde man faſt alle Künſte und Handwercke dahin ziehen, und beſchreiben müſſen. Z. E. viele Hauswirthe pfuſchen in die Färberey, ſie mahlen, ſie drechslen, ſie machen Wagner- und Tiſcher Arbeit, ſie verfertigen Uhren, ſchleiſen Gläſer, ſie ſieden Seife, ſie ziehen ſelbſten Lichte, kurtz, ſie pfuſchen faſt in alle Künſte und Handwercke, und ſchaffen ſich damit in ihrem Hausweſen manchen Nutzen, indem ſie dadurch viele Ausgaben erſparen. Gehören denn deswegen dergleichen Dinge in öconomiſche Bücher? ich halte es nicht davor: denn ſonſt würde ein ungeheures Werck endlich dar-

daraus erwachſen, u. das ſtudium œconomicum ſo zu ſagen, in eine Univerſal-Wiſſenſchaft, worinnen man alles lernē müſte, verwandelt werden.

Wenn ein Haus- oder Land-Wirth die Jägerey treibet, oder zu ſeinem Vergnügen einen Luſt-Garten hält; ſo thut er das nicht als ein œconomus, ſondern da ſtellt er einen Jäger oder Kunſt-Gärtner vor. Wil er folglich in dieſen Stücken etwas lernen, ſo muß er die Jagd- und Garten-Bücher nachſehen und durch den Umgang mit Jägern und Gärtnern zu profitiren ſuchen. Denn es iſt nicht möglich, daß ein Auctor dieſe vielen Dinge, welche man in den öconomiſchen Wercken findet, alle ſelbſt gründlich verſtehen und umſtändlich beſchreiben kan. Daher muß ſich ein ſolcher theils auf die Erzehlung anderer, welche oft unrichtig und unvolſtändig iſt, verlaſſen, theils aus andern Büchern die Sache blindhin zuſammen tragen. Aus dieſer Urſache komt es, daß man ſo viel ſchlechte und unnütze Dinge, ja wohl gar offenbare Unwahrheiten und Verführungen in ſolchen Büchern lieſet. Und was das ſchlimmſte iſt, ſo iſt wegen Vielheit der Dinge, wie leicht zu erachten, das wenigſte recht volſtändig und brauchbar ausgeführet, und von dem Acker- und Garten-Bau, (worunter ich aber nicht die Kunſt-Gärtnerey verſtehe) als von dem allernöthigſten Stücke der Oeconomie nur obenhin gehandelt worden; zu geſchweigen, daß viele in ihren Schriften nicht aufrichtig herausgegangen

und ihre Erfahrung und Vortheile aus Neid und Mißgunſt verſchwiegen gehalten. Wenn man nun ſolche Bücher geleſen, ſo weiß man zwar ex omnibus aliquid, aber in toto nihil; und wenn man ſie im Nothfal nachſchlagen wil, ſo ſind es leidige Tröſter. Ja, wenn auch jemand die allerbeſten öconomiſchen Bücher hätte, ſo würde er wohl ſchwerlich ſolche recht verſtehen und brauchen können, wo er nicht vorher einen Vorſchmack erlangt, und dabey eine practiſche Anweiſung hat: denn es verhält ſich damit eben alſo, wie in andern Wiſſenſchaften, z. E. mit den juriſtiſchen, mediciniſchen, philoſophiſchen und dergleichen Büchern.

Meynet man aber, daß man nicht Urſache habe über die Verabſäumung des ſtudii œconomici auf Univerſitäten zu klagen, indem ja, wo nicht auf allen, doch auf den meiſten Deutſchen hohen Schulen gelehrte und rechtſchaffene Männer beſtelt wären, dieſe Wiſſenſchaft der Jugend vorzutragen, als zu Rinteln, Halle, Franckfurt, Göttingen, Braunſchweig und dergleichen. Und wo ja kein öffentlicher Lehrer dazu beſtelt wäre, als etwan in Jena und auf andern Univerſitäten, ſo würde dennoch ſolche nicht unterlaſſen, ſondern von dem Profeſſore der Moral oder der Phyſic, oder auch dann und wann von einem Privat-Docenten gelehret.

Hierauf antworte ich, daß es allerdings zu rühmen und nicht genugſam zu loben iſt, daß das ſtudium œconomicum auf Univerſitäten

mit

mit mehrerm Fleiß getrieben wird, als ehedem geſchehen; allein dennoch getraue ich mir, ohne daß ich jemanden beleidige, zu behaupten, daß an den academiſchen Vorleſungen der Oeconomie noch gar vieles auszuſetzen und zu verbeſſern ſey.

Erſtlich iſt es ein groſſer Fehler, daß diejenigen Docenten, welche dieſe Wiſſenſchaft auf Academien lehren, und welche ſonſten wegen ihrer Gelehrſamkeit und Erfahrung in andern Dingen die gröſte Hochachtung verdienen, meiſtentheils ſchlechte Oeconomi ſind: denn indem ſie ſich in andere gelehrte Wiſſenſchaften alzuſehr verliebet und vertiefet, ſo ſehen ſie die Oeconomie als eine geringe und verächtliche Sache an, und bekümmern ſich alſo wenig darum, eine practiſche Erkäntnis und Erfahrung darinnen zu erlangen.

Alles, was ſie vom Feld- und Garten-Bau wiſſen und vortragen, das müſſen ſie blos aus denen Büchern nehmen. Weil ſie nun ſelbſt gar keine Praxin haben, und z. E. in der Feld-Oeconomie nichts geſehen und verſuchet, ſo reden ſie wie der Blinde von der Farbe. Sie können in den öconomiſchen Büchern das Falſche und Unnöthige nicht von dem Wahren und Nützlichen, und das Nützliche nicht von dem Nothwendigen unterſcheiden, und folglich die Oeconomie ohnmöglich recht gründlich und nützlich lehren. Dahero laufen viele irrige Dinge mit unter: man macht aus gemeinen und bekanten Sachen Geheimniſſe, hingegen wahre Vortheile bleiben weg.

weg. Man verfält auf allerhand Ausſchweiffungen, und bringt Dinge bey, die gar nicht zur Sache dienen.

Herr Joh Jac. Fleiſcher, welcher auf der Univerſität Göttingen die Oeconomie lehret, in ſeinen in den Leipziger Samlungen Tom. VII. p. 823. befindlichen Gedancken von dem Alter, Wachsthum und Nutzen der Oeconomie drücket ſich hiervon alſo aus: Ein Lehrer der Haus-haltungs-Kunſt, der aber niemalen eine Haushaltung gehabt, oder ſich mit dem Ackerbau ein Geſchäfte gemacht, nimmt die Sätze, die er von dieſer Wiſſenſchaft bey andern geleſen, ungeprüfet an, und giebt ſie wieder wie er ſie empfangen hat. Er redet von der Oeconomie wie Seneca von der Armuth.

Ich habe dergleichen oeconomiſche Diſcurſe ſelbſt mit angehöret, als ich vor vielen Jahren meinen älteſten Sohn und meine Anverwandten auf der Univerſität zu N. beſuchte. Weil ich mich nemlich einige Tage daſelbſt aufhielt, und vernom̃en hatte, daß ein damaliger berühmter Profeſſor über des Hrn. von Rohrs Einleitung zu der algemeinen Land- und Feld-Wirthſchaftskunſt eine Vorleſung hielte, ſo war ich begierig zu hören, wie dieſer Herr ſeine Zuhörer darinnen unterrichtete, und verfügte mich daher zur geſetzten Stunde in das Auditorium. Als nun der Herr Profeſſor erſchien, ſo führete er ſeinen Diſcurs über den Bienen-Bau, denn ſo weit war er mit ſeiner Vorleſung gekommen. Bey dieſer Gelegenheit

brach-

brachte er vor, daß die Bienen eben ſolche Schachte wie die Berg-Leute baueten. Dadurch kam er von dem Bienen-Bau völlig ab, und kam auf allerhand Metalle, welche hin und wieder in den Berg-Wercken gefunden würden. Unter andern brachte er einen Spaniſchen Quadruple hervor, welchen die Herren Studioſi einer nach dem andern betrachteten, wobey er erzehlete, wo dergleichen Gold in Indien gegraben würde, und warum ein ſo wunderlich Gepräge darauf gebracht wäre, bis er endlich auf die Chymie kam, denn er war ein ſtarcker Chymicus, und darmit war die Stunde beſchloſſen. Ich dachte, der Herr Profeſſor würde den andern Tag ohne Zweifel die Materie vom Bienen-Bau ordentlich ausführen, aber ſtatt deſſen wurde die gantze Stunde von dem Honig diſcuriret, und gezeiget, was daſſelbe ſowohl in der Haushaltung, als auch in der Medicin für groſſen Nutzen hätte. Und alſo war ich von dem Bienen-Bau ſo klug als ich vorhero geweſen. Ich wil meine Gedanken hierüber nicht eröfnen, ſondern andere, welche mehrere Einſicht haben, urtheilen laſſen, ob ein ſolcher Vortrag zu billigen ſey. Zum andern halte ich es nicht für rathſam, daß man ſich in denen Collegiis œconomicis meiſtens in ein alzuweites Feld, wie in den öconomiſchen Wercken und Büchern einläſſet, und nicht nur alle Theile der Oeconomie in einem einzigen Collegio abhandeln wil, ſondern auch wirklich viele Dinge mit hieher ziehet, die anderswo zu erlernen ſind. Da

Dahero kan es nicht anders ſeyn, als daß man bey den algemeinen Begriffen, Eintheilungen und Regeln meiſtentheils ſtehen bleiben muß, und in den Haupttheilen die beſondern Regeln, Vortheile und Handgriffe, welches doch das beſte iſt, nicht zeigen kan. Aus ſolchen Collegiis wird einer nimmermehr ein Oeconomus werden, wenn auch der Vortrag der Docenten im übrigen noch ſo ordentlich, deutlich und angenehm wäre. Und obgleich junge Leute, wenn ſie von Univerſitäten nach Hauſe kommen, aus ſolchen Vorleſungen einen Haufen von der Oeconomie daher ſchwatzen können, ſo haben ſie dennoch nicht den mindeſten Nutzen davon, und wenn ſie das geringſte angeben ſollen, ſo ſtehen die Ochſen am Berge, und ſie können nichts zur Praxi bringen, welches mir viele ſelbſt geklaget haben. Unter andern habe ich einige Informatores in meinem Hauſe gehabt, welche auf hohen Schulen einen ſolchen Diſcurs mitgenommen hatten, und ich muß geſtehen, daß ſie ganz artig erzehlen konnten, wie unſere alten Vorfahren, beſonders aber die Römer ihre Aecker und Güter cultiviret, und was dergleichen Dinge mehr waren. Bey dieſer Gelegenheit pflegte ich über Tiſche, wie auch zu anderer Zeit ihnen von unſerer Erfurtiſchen Cultur und von meinen Vortheilen einen Begrif zu machen, welches ſie auch willig und mit ſonderbahrem Vergnügen annahmen. Sie giengen auch unterweilen auf das Feld in die Gärten und andere

Plan-

Plantagen, um ſich da umzuſehen. Als nun dieſe Herren von mir weggekommen und auswärtige Aemter erhalten hatten, und folglich ihre eigene Wirthſchaft anſtellen muſten, (wie denn bey den mehreſten, beſonders geiſtlichen Aemtern, die Beſoldung meiſtens im Ackerbau beſteht) ſo konnten ſie in Cultivirung der Aecker, Gärten und Weinberge u. d. gl. mit ihrer in generalioribus erlerneten Wiſſenſchaft ſich gar nicht rathen noch helfen, und bedaureten es höchlich, daß ſie allen Vorleſungen auf hohen Schulen, wie auch des von mir zuweilen im Geſpräch gegebenen Unterrichts ohngeachtet dennoch in vielen Dingen nicht fortkommen könten, indem ſie die Special-Regeln nicht recht erlernet, und bey ihrem Hierſeyn auf die Begattung der Aecker, Gärten, Weinberge, Baum-Schulen und dergleichen, nicht recht aufmerkſam geweſen, und keine Mühe angewendet die Handgriffe zu lernen und zu beobachten. Nunmehro müſten ſie gleichſam im Finſtern tappen, und was ſie von den Gelehrten vorhero gelernet, ſolches hülfe ihnen jetzo nicht viel, ſondern ſie müſten nun von vorn anfangen, und bey die Verwalter, Gärtner und Bauern in die Schule gehen und ſich belehren laſſen. Und ſo geht es, wenn man eine Sache nur in generalioribus und obenhin tractiret, und das Nöthigſte mit verächtlichen Augen anſicht, daß man hernach mit ſeiner Wiſſenſchaft keinen Hund aus dem Ofen locken kan, und nicht weiß, was man anfangen ſol, mithin

nichts-

nichtswürdigen und ſchlechten Leuten oft in geringen Sachen gute Worte geben muß, daß ſie einem mit einer Nachricht an die Hand gehen, da man als ein Gelehrter vielmehr ihnen hätte lernen ſollen. Wer dieſes alles erweget, der wird gewiß nicht in Abrede ſeyn, daß das studium œconomicum eben nicht allezeit zum beſten auf Univerſitäten getrieben werde, und daß allerdings eine Verbeſſerung darinnen stat haben könne.

Ob ich nun gleich der geringſte unter denjenigen bin, welche die öconomiſche Wiſſenſchaften durch Schriften zu befördern ſuchen, ſo habe mich doch über die 40 Jahr in dem Acker, Garten-Wein- und Hopfen-Bau beſchäftiget, und ohne Ruhm zu melden, manches ſowol nach hieſiger als auswärtiger Cultur erfahren und erfunden, und wünſche nichts mehr, als meinem Nächſten mit meiner wenigen Erkenntnis und Erfahrung zu dienen. Und in dieſer guten Abſicht habe auch bey dieſer Gelegenheit meine Gedancken von Verbeſſerung derer academiſchen Vorleſung über die Oeconomie eröfnen und einige Vorſchläge thun wollen, wie man der ſtudirenden Jugend auf Univerſitäten hierinnen zu Hülfe kommen und ſolche zur Praxi anweiſen ſolle.

Ich würde aber hier gewißlich unvernünftig und wider alle Klugheit handeln, wenn ich die löblichen und rühmlichen Bemühungen der Gelehrten, auf vielen hohen Schulen, welche den jungen Leuten erſtlich die Hiſtorie der Oeconomie

conomie zu erzehlen, und einen Begrif von der Cultur der Alten zu machen, alsdenn aber die öconomiſchen Wiſſenſchaften ihnen auf eine ordentliche und philoſophiſche Art vorzutragen und beyzubringen ſuchen, tadeln und verwerfen wolte, wider welchen Vorwurf ich ſolenniſſime wil proteſtiret haben: denn der Acker-Bau der Alten iſt eben nicht mit verächtlichen Augen anzuſehen. Sie haben uns die Bahn gebrochen, daß die neuern leicht haben weiter gehen können, wie der Herr Fleiſcher in ſeiner angeführten Abhandlung in ſeiner Ordnung dargethan. Man wird vielmal mit Vergnügen eine Achtſamkeit auf die allerkleinſten Sachen bey den Alten gewahr. Ja man findet bey ihnen Anmerkungen und Regeln, welche den unſerigen in der Haushaltung gleich ſind, und wohl zuweilen noch einen Vorzug haben: dadurch werden junge Leute zur Aufmerkſamkeit und Nachſinnen gebracht, und iſt kein Zweifel, wenn ſie die angemerkten Regeln aus dem Acker-Bau nicht ohne Wahl annehmen, und mit Klugheit anwenden lernen, daß ihnen eine ſolche hiſtoriſche Abhandlung nützlich ſeyn werde. Wenn nun hierauf ein ordentlicher und gründlicher Vortrag der Oeconomie erfolget, ſo werden junge Leute an eine Ordnung gewöhnet, und bekommen richtige Begriffe, worauf man hernach deſto beſſer fortbauen kan. Sondern mein Wunſch gehet hauptſächlich dahin, daß man ſich bey der hiſtoriſchen und theoretiſchen Abhandlung nicht zu lange aufhalte,

oder es dabey bewenden laſſe, ſondern daß vielmehr die Feld- und Garten-Oeconomie umſtändlicher und mehr auf eine practiſche Art getrieben werde. Welches auch der Sinn des angeführten Herrn Becmanns iſt, wenn er in dem 10. §. des 10. Cap. ſeiner Politicæ parallelæ p. 524. wünſchet, "daß man die Studioſos "nicht mit etlichen leeren Worten abſpeiſen, ſon"dern in der Praxi recht unterrichten ſolle."

Sol aber dieſes geſchehen, ſo ſetze ich voraus, daß derjenige, welcher über die Oeconomie Vorleſungen anſtellen wil, ſich ſelbſt vorher gründlich darinnen umgeſehen habe, und beſonders, was zum Feld- und Garten-Bau gehöret, als worauf am meiſten zu ſehen, aus dem Grunde verſtehe. Und ſolches zu lernen, hat ja ein Lehrer auf allen Univerſitäten Gelegenheit, indem wohl keine ſeyn wird, wo nicht Felder und Gärten angetroffen werden. Und da muß man ſich freylich die Mühe nicht verdrüſſen laſſen, und ſich noch vielweniger ſchämen, von den Pachtern Verwaltern, Gärtnern, Bauern, Schäfern und ändern erfahrnen Oeconomis eine Nachricht zu holen, alles was nöthig, ſelbſt in Augenſchein zu nehmen, und ſich die Handgriffe zeigen zu laſſen. Solches würde nicht nur Herren Docenten auf Univerſitäten, welche ohnedies bey ihrem alzuheftigen Sitzen und Studiren meiſtens ihre Geſundheit zuſetzen, Gelegenheit zu einer geſunden Bewegung geben, ſondern ſie würden auch eher in Stand geſetzt werden, oeconomi-

nomiſche Bücher zu beurtheilen, das beſte heraus zu nehmen, und überhaupt ihre Vorleſungen nützlicher anzuſtellen.

Dieſes voraus geſetzt, ſo bin ich erſtlich der Meinung, daß man gar wohl thue, wenn man bey dem Vorleſen ein Compendium, als z. E. Stiſſers Einleitung zur Land-Wirthſchaft und Policey der Deutſchen, welches Herr Hofrath Zink verbeſſert und brauchbarer gemacht hat, oder Herrn Dithmars Einleitung in die öconomiſche Policey- und Cameral-Wiſſenſchaften, ingleichen des Herrn von Rohrs Einleitung zur algemeinen Land- und Feld-Wirthſchafts-Kunſt der Deutſchen, oder ſonſt ein feines Hand-Buch zum Grunde lege, und ſolcher Geſtalt den Zuhörern gleichſam einen Grund-Riß aller öconomiſchen Wiſſenſchaften vormahle, und alſo einen Vorſchmack beybringe. Und dieſes könte den erſten Theil eines öconomiſchen Collegii abgeben.

Zum andern iſt mein ohnmaßgeblicher Rath, daß man alsdenn die Feld-Oeconomie, worunter ich die Cultur der Aecker, Gärten, Wieſen, Wein- und Hopfen-Berge begreiffe, insbeſondere vornehme, und recht gründlich und umſtändlich abhandele. Denn mit dem vorigen generellen Unterricht kan man ſich ohnmöglich behelfen. Es mag einer einen Theil der öconomiſchen Wiſſenſchaft treiben wollen, welchen er wil, ſo hat er noch eines beſondern Unterrichts nöthig. Weil aber ein Lehrer ohnmög-

lich alle dieſe Dinge recht verſtehen kan. Z. E. Das Jagd- und Forſt-Weſen, das Berg- und Hütten-Weſen, Kohlenbrennen, Bereiten der Pferde, u. d. gl. auch die allerwenigſten Studioſi ſolches nöthig haben, und überdies eine practiſche Anführung in allen, wegen Mangel der Gelegenheit hierbey nicht ſtat hat, ſo kan man auch nicht verlangen, daß darüber beſondere Vorleſungen gehalten werden. Allein mit der Feld- und Garten-Oeconomie verhält ſichs ganz anders, indem nicht nur die allermeiſten dieſelbe einmahl nöthig haben, ſondern auch ein Lehrer auf allen Univerſitäten Gelegenheit findet, ſich darinnen umzuſehen und andere darzu anzuführen. Weil nun von dieſem Theile das mehreſte Wohl in dem Haushalt, Nahrung, Handel und Wandel in unſerm ganzen Leben abhanget, ſo verdienet er, daß man ihn insbeſondere abhandelt. Aber da darf man es freylich nicht bey allgemeinen Erklärungen, Eintheilungen, Regeln und Diſcourſen bewenden laſſen, ſondern man muß auch auf Specialia gehen, und z. E. die ganze Cultur aller Feld- und Garten-Früchte, der Bäume, der Weinſtöcke u. ſ. w. wie nemlich ſolche das ganze Jahr hindurch zu begatten, vom Anfang bis zu Ende, nach allen Regeln, Vortheilen und Arbeiten, die dabey zu beobachten und vorzunehmen, abhandeln und beſchreiben, und von den Auditoribus zu Papiere bringen laſſen. Ein ſolches Collegium kan in Praxi zum Hand-Buche dienen

nen und ungemeine Dienſte thun. Denn obgleich die gegebenen Regeln wegen des verſchiedenen Climatis, Beſchaffenheit des Erdbodens und anderer Dinge nicht allezeit algemein ſind: ſo können ſie dennoch, wenn man ſeine Vernunft zu Rathe ziehet, allenthalben, es ſey in Schweden oder Frankreich, gebraucht werden, indem ein jeder durch eigenes Nachſinnen die, nach Beſchaffenheit ſeines Climatis und anderer Umſtände, nöthige Ausnahme ſelbſt leicht machen, und gar wohl abnehmen kan, ob er etwas eher oder langſamer ſäen, pfropfen, oculiren, oder andere dergleichen Arbeit vornehmen ſolle.

Drittens iſt nöthig, daß man den Zuhörern die Handgriffe weiſet und lernet, damit ſie den mündlichen Vortrag deſto beſſer verſtehen und einen ſinlichen Eindruck davon bekommen mögen. Und dieſes kan auf zweyerley Art geſchehen Erſtlich bey dem Vorleſen ſelbſt, wozu ich folgenden Vorſchlag thue. Man laſſe nemlich in das Auditorium oder ſonſten an einen bequemen Ort in einem Hofe einen mit Erde angefüllten breternen Kaſten ſchaffen, und lege ſich alle zur Feld Oeconomie gehörige inſtrumenta zu. Die kleinen unter ſolchen kan man behalten, wie ſie an ſich ſelbſten ſind, von den gröſſern aber, weil ſie unbequem und etwas theuer ſind, laſſe man ſich kleine Modelle von Holz verfertigen, gleichwie ſolches in der Matheſi und Phyſic auch gewöhnlich. Auf ſolche Art wird man alle in der Feld-Oeconomie vorkommende Operationes und Handgriffe ſowol

zur Winters- als Sommers-Zeit in der Stube gar bequem zeigen können. So kan man ja z. E. jemanden die Handgriffe, welche zum Pfropfen gehören, zu aller Zeit weiſen. Man laſſe ſich nemlich Zweige oder Reiſſer eines Daumens dicke, welche den Stam, worauf man pfropfen wil, vorſtellen ſollen, in eine Stube oder an einen andern Ort, wo man dergleichen demonſtriren wil, bringen. Desgleichen beſtelle man einige Reiſſer in der Dicke einer Feder Spule, welche das Pfropf-Reis ſollen vorſtellen, ſolche Reiſſer mögen dürre oder grüne ſeyn, ſo ſind ſie hier zu gebrauchen, doch ſind die letztern am beſten hierzu dienlich. Mit dieſen kan der Lehrende den Lernenden erſtlich zeigen, wie man den Stam, worauf man pfropfen will, ſoll zubereiten, und dann, wie die Reiſſer ſollen zugeſchnitten werden, ſowol wenn man in Spalt, als auch wenn man in die Schale propfen wil. Ferner wie der Stam nebſt den aufgeſetzten Reiſſern entweder mit Weiden oder Baſt ſol verbunden und nachhero mit Baum-Wachs oder mit einem zugerichteten Pfropf-Leimen verwahret werden. Und auf ſolche Art kan auch das Oculiren, Ablactiren und alle andere Pfropfungen, das Verſetzen und Beſchneiden der Bäume, das Reolen und Wenden der Erde, desgleichen bey den Garten Früchten das Säen, Füſſeln, Unterziehen, Pflanzen, Durchſchneiden, ja alle andere Operationes und Handgriffe gezeiget, und der Gebrauch der Inſtrumenten gewieſen, auch zugleich die termini technici erkläret werden.

Es

Es iſt aber auch nöthig, daß die Zuhörer in einem ſolchen Collegio ſelbſt mit Hand anlegen und die inſtrumenta lernen appliciren. Denn dadurch werden ſie in Stand geſetzet, daß ſie in Zukunft ihren Leuten und Taglöhnern, welche öfters hierinnen entweder fehlen, oder wohlgar in manchen Stücken ganz unerfahren ſind, ſolches wiederum recht zeigen und lernen können. Es iſt beſſer, daß man es ſolchen Leuten ſelbſt lernen und ſie corrigiren kan, als von ihnen, wie gemeiniglich zu geſchehen pfleget, und welches ich anfänglich ſelbſt erfahren, ausgelachet zu werden, und durch ihren Unverſtand und Eigenſin in ſeiner Oeconomie Schaden zu leiden. Ich will die Sache mit einem einzigen Exempel erläutern. Es iſt bekant, daß man die Kohl-Pflanzen vermittelſt eines Pflanzers (bey uns nennen ſie ſolchen einen Stickel) oder Steckholzes fortzupflanzen pflegt, welche Art auch überhaupt bey Verſetzung aller Pflanzen die beſte iſt. Ob nun gleich dieſes die gemeinſte und geringſte Arbeit zu ſeyn ſcheinet, ſo iſt doch in Wahrheit ein beſonderer Vortheil dabey zu beobachten, wenn die Pflanzen bekleiben oder fortkommen ſollen. Es muß nemlich die Erde mit dem Pflanzer recht angedrückt werden, wobey ich dieſe Probe zu machen pflege: ſobald eine Pflanze geſteckt worden, ſo faſſe ich ein einziges Blat mit den zwey Forder Fingern ein klein wenig etwan eines Pfennigs groß an, und ziehe ſolches in die Höhe, gehet oder reiſet dieſes Stücklein

lein von dem Blate herunter, ſo iſt die Pflanze recht geſteckt worden; gehet aber die Pflanze aus der Erde heraus, ſo iſt die Erde mit dem Pflanzer nicht recht angedrückt worden, und dieſelbe muß daher, wenn es nicht bald darauf regnet, verdorren und verderben. Ich habe bey der Verpflanzungs Zeit, da ich wohl jährlich 1000 Schock von allerhand Kohl-Gewächſen, und noch mehr, ſtecken laſſe, mit den Tagelöhnern und Geſinde öfters viele Mühe gehabt, ehe ich ihnen das rechte Stecken und den Handgrif die Pflanze anzudrücken, wie nicht weniger die gehörige Weite, ob ich gleich vorhero Linien machen laſſen, in die Köpfe bringen können.

Die andere Art denen Studioſis die nöthigen Handgriffe zu lernen, beſtehet darinnen, daß man ſie zu gehöriger Jahres Zeit, wenn dis und jenes Geſchäfte vorgenommen wird, wirklich auf die Aecker, in die Gärten, in die Weinberge und an dergleichen Orte führet, da ſie von einem Oeconomo oder Gärtner, welcher aber kein Windbeutel oder Ignorante, ſondern ein erfahrner Mann ſeyn muß, mit welchem der Docens zu dieſem Endzwecke eine Bekantſchaft unterhalten kan, alles nöthige ſehen und ſich zeigen laſſen, auch ſelbſt probiren können. Doch iſt meine Meynung gar nicht, daß man eine Fertigkeit im Hacken und Graben erlangen ſolle, wofür ich mich ſelbſt bedanke, und dadurch wird auch gewis niemand reich. Inzwiſchen kan es doch nicht ſchaden, wenn man auch von dieſer

gemeinen Arbeit den Handgrif lernet. Denn es iſt gewiß bey dem Graben und Rechen (Harken) ein beſonderer Vortheil, daß es dem Tagelöhner nicht ſo ſauer wird, und doch geſchwinde von ſtatten gehet. Hat man nun ſolches ſelbſt probiret, ſo kan man es, wo es nöthig, ſolchen ungeſchickten Leuten fein weiſen, wie ſie es machen ſollen. Herr D. C. C. Künhold ſpricht in ſeiner Oeconomia experimentali, Sect. V. p. 5. Denn gleichwie die Glückſeligkeit und Nutzen aller Schätze und Reichthümer nicht im bloſſen Beſitz, ſondern vielmehr in rechtem und löblichem Gebrauche beſtehet; alſo will es nicht genug ſeyn, in der Wirthſchaft und Haushaltung viel lernen und wiſſen, ſondern man muß auch ſelbſt Hand anlegen, und das wenige, was man hiervon erlernet hat, in die Uebung bringen und practiciren.

Dieſe Art, jungen Leuten durch den Augenſchein, die bey dieſem Theile der Oeconomie vorkommende Geſchäfte und Handgriffe zu lernen, iſt ungemein gut, und an ſich betrachtet auſſer allem Streite die beſte, indem dergleichen Dinge nicht beſſer können gelernet werden, als wenn man ſie auf den Aeckern und in Gärten wirklich ſiehet vornehmen, und von ſolchen Leuten, die beſtändig damit umgehen, ſich zeigen läſſet. Und nach dieſer Art pfleget auch der berühmte und in dieſen Dingen erfahrne Herr Hofrath Zink ſeine Auditores zur Praxi anzuführen, wie er in den Leipziger Samlun-

gen im 7ten Bande p. 668. meldet: "Endlich "hab' ich den Ackerbau nach wenigen und mehr "hiſtoriſch als ſyſtematiſch vorgetragenen Spe- "cial-Regeln dieſes Geſchäftes vorgenommen, "damit aber ſogleich die ſinliche Obſervationes, "indem ich ſie hinaus zu den Objectis dieſes Ge- "ſchäftes geführet, und ihnen die Praxin und "Application der Regeln, die Mängel und das "Gute, it. die Verbeſſerung mit Hülfe der Er- "fahrung, it. die Converſation mit Wirthen "ſelbſt gezeiget, verbunden." Allein, weil dieſe Art nicht unmittelbar mit dem mündlichen Un- terrichte kan verbunden werden, ſondern den Winter über, wie auch anderer Urſachen hal- ber, gar unterbleiben muß: ſo iſt allerdings die erſtere Art zur Erläuterung des Vortrages viel beſſer, indem ſie, ſo oft es nöthig iſt, unmittel- bar kan vorgenommen werden. Doch aber iſt hernach die andere Art, ſo viel möglich, damit zu verbinden. Der Nutze wird alsdenn deſto gröſſer ſeyn, indem auf ſolche Art ein wiederhol- ter und doppelter Eindruck geſchiehet, daß man alſo die Dinge ſich viel lebhafter vorſtellen und deſto eher merken kan.

Vielleicht möchte aber hierdurch Jemand auf die Gedanken gerathen, als wenn ich alzuviel von einem öconomiſchen Collegio foderte, und verlangete, daß einer in demſelben ein volkom- mener Bauer, Gärtner und ſo weiter, werden ſolle. Allein man erwege nur, daß ich, wie bereits erwehnet, hier nicht rede von der allge-

meinen Oeconomie, ſondern mein Vorſchlag geht auf einen der nöthigſten und nützlichſten Theile derſelben, nemlich auf die Feld- und Garten-Oeconomie, und da nimt eine ſolche Demonſtration gewiß nicht viel Zeit weg. Wolte ſich nun jemand etwa in andern Theilen der öconomiſchen Wiſſenſchaften üben, ſo müſte er ebenfals entweder auf Univerſitäten, oder wo er Gelegenheit darzu findet, ſich nach einer beſondern und practiſchen Unterweiſung umſehen. Ueberdis ſo würde ich einfältig handeln, wenn ich verlangen wolte, daß einer in einem ſolchen Collegio zum wirklichen Practico werden ſolte. Denn dazu gehöret mehrere Uebung und Erfahrung, und kan einer hierinnen nicht auslernen, ſondern muß durch Leſung guter Schriften, durch Umgang mit erfahrnen Leuten, durch eigenes Nachſinnen und angeſtellete Verſuche, immer mehr zu lernen und weiter zu gehen ſuchen. Mein Sinn und ohnmasgeblicher Vorſchlag geht vielmehr dahin, daß junge Leute eine Anleitung zur Praxi, oder einen ſolchen Unterricht bekommen mögen, welchen ſie wirklich einmal in der Praxi nutzen und vermittelſt deſſelben weiter gehen können. Ich zweifele nicht, wenn meine geringe Vorſchläge wohl aufgenommen und zur Ausübung gebracht werden, daß der ſtudirenden Jugend durch göttlichen Segen vieler Nutze dadurch könne zuwege gebracht werden.

Nach dieſen Vorſchlägen iſt auch gegenwärtige Abhandlung eingerichtet, in welcher ich

die

die Erziehung und Wartung der Bäume nach allen Stücken zwar kurz aber doch hinlänglich beſchrieben. Ich habe darinne die natürlichſte Ordnung, welche die Baumzucht ſelbſt an die Hand giebt, beobachtet, und alles, was hierzu nöthig, aufrichtig abgehandelt, unnütze und falſche Dinge aber gänzlich vermieden. Die wenigen Ausſchweifungen, welche zuweilen zum Vergnügen und zur Curioſität gemachet worden, werden hoffentlich dem geneigten Leſer nicht entgegen ſeyn. Wo es nöthig geſchienen, anderer ihre Meynung anzuführen, habe ich die Stellen ſelbſt mit beygefüget, damit man bey dem Leſen nicht erſt nöthig habe, nachzuſchlagen, zumal, da nicht ein jeder Leſer die Bücher ſelbſt bey der Hand hat. Die Materie von den Spalier- und Franz-Bäumen, welche ehemals in den Funkiſchen Samlungen mitgetheilet, habe in dieſer Abhandelung nothwendig wiederholen und mit einrücken laſſen müſſen, indem ſie eigentlich hieher gehöret, und gedachte Samlungen nicht in jedermans Händen ſind; doch habe mich der Freyheit bedienet, verſchiedenes daran zu ändern, und umzuſchmelzen. Es dörfte mir zwar mancher bey Erblickung dieſes Tractats vorwerfen wollen, daß ich eine vergebliche Arbeit übernommen, indem albereit ſehr viele von der Baumzucht und Anlegung der Baumſchulen geſchrieben; allein ob es gleich an dem iſt, daß in verſchiedenen andern Büchern und Werken von dieſer Materie geſchrieben

ben worden, ſo iſt mir doch keines bekannt, worinnen dieſelbe ſo völlig in ihrem Zuſammenhange und zwar auf eben ſolche Art abgehandelt worden, als im gegenwärtigen Compendio geſchehen. Es wird auch ein jeder Garten-Liebhaber bey Durchleſung dieſer Blätter gewahr werden, daß vieles darin enthalten, welches man bey andern nicht findet. Doch habe diejenigen Dinge, welche allen Garten-Verſtändigen bekant ſind und in andern Büchern auch angetroffen werden, um des Zuſammenhangs und um derjenigen Leſer willen, welche hierin noch nicht viel verſtehen, nicht dörfen weglaſſen. Inzwiſchen habe ich mir keinen zum Vorgänger erwehlet, welchen ich in meiner Abhandlung hätte zu folgen geſucht. Noch vielweniger habe nöthig gehabt, anderer ihre weitläuftigen Werke ins Kleine zu bringen, oder aus zehen Compendiis das eilfte zu machen, welches vielmals zu geſchehen pfleget. Wie denn mein Verleger mir kürzlich geklaget, daß es ihm mit der Abhandlung vom Samen-Werke ſchon alſo gegangen, daß einige vieles daraus ausgeſchrieben oder doch wenigſtens mit andern Worten in ihren Büchern angebracht, wie in dem dritten Theile mit mehrerm wird zu erſehen ſeyn. Ich kan mit den allergröſſeſten Betheuerungen verſichern, daß ich nichts geſchrieben, was ich nicht ſelbſten beynahe ſeit 50 Jahren bis hieher verſuchet, probiret und erfahren habe. Ich würde auch keine Feder angeſetzet haben, wo nicht nebſt

mei-

meinem bereits in der vorigen Abhandlung gegebenen Verſprechen, andern mit meiner wenigen öconomiſchen Erkentnis weiter zu dienen, die gütige Aufnahme und der ſchleunige Abgang meiner geringen Arbeit, wie auch die vielen, ſowol mündlichen als ſchriftlichen Ermunterungen erfahrner Gönner mich angetrieben, dieſe Materie abzuhandeln. Im übrigen überlaſſe ich es dem eigenen Urtheil verſtändiger und billiger Leſer, ob meine Arbeit ſo gerathen, daß die Garten-Liebhaber einigen Nutzen daraus ſchöpfen können. Ich kan freylich leicht erachten, daß ich nicht in allen Stücken werde Beyfall finden; allein es iſt auch gar nicht meine Abſicht, anderen ihre Meinung abzuſtreiten und die meinige aufzuzwingen, ſondern es hat ein jeder ſeine Freyheit, in ſolchen Dingen zu glauben, was er wil. Solte ſich aber ja ein neidiſcher und unbilliger Tadler, welcher doch die Sachen nicht verſtehet, finden, und dies und jenes benagen wollen, ſo wird man demſelben ſchon zu gehöriger Zeit ſeine Abfertigung zu geben und den Ungrund darzuthun wiſſen. Dem geehrten Leſer aber dienet noch zur Nachricht, daß der dritte Theil meiner öconomiſchen Arbeit, welcher von den Specerey- und Küchen Gewächſen handelt, mit GOttes Hülfe auch bald nachfolgen und auf die Michael-Meſſe zugleich mit ans Licht treten wird. Erfurt, den 4ten Auguſt 1752.

C. R.

Inhalt.

Inhalt.

Das 1. Capitel.

Von der Beſchaffenheit des Ortes und der Erde, welche eine Baum-Schule verlanget. p. 1.

Das 2. Capitel.

Von Erziehung der jungen Stämme, womit man eine Baum-Schule bepflanzen wil. p. 22.

Das 3. Capitel.

Von der Düngung der Baum-Schulen. p. 35.

Das 4. Capitel.

Von Verpflanzung der jungen Reiſſer in die Baum-Schulen. p. 48.

Das 5. Capitel.

Vom Pfropfen. p. 53.

Das 6. Capitel.

Vom Oculiren. p. 73.

Das 7. Capitel.

Von Anlegung eines Obſt-Gartens. p. 93.

Das 8. Capitel.
Vom Beſchneiden und Ausputzen der Bäume. p. 111.

Das 9. Capitel.
Von der Wartung, wie auch von den Schäden und Mängeln der alten Bäume. p. 116.

Das 10. Capitel.
Von Erziehung der Steinobſt-Bäume, wie auch von allerhand andern Bäumen und Sträuchen. p. 133.

Das 11. Capitel.
Von den Spalieren und Zwerg-Bäumen. p. 168.

Das 12. Capitel.
Von den Orangen-Bäumen. p. 183.

Verzeichnis der Kupfer.

Der Buchbinder wolle
Tab. I. nach p. 72.
Tab. II. nach p. 72.
Tab. III. nach p. 192. oder vor das Titel-Blat einheften.

Das erſte Capitel.
Von der Beſchaffenheit des Ortes und der Erde, welche eine Baumſchule verlanget.

§. 1.

Da ich mir vorgenommen in dieſem Werkgen die Cultur der Bäume kürzlich zu beſchreiben, und beſonders von Anlegung der Baum-Schulen zu handeln; ſo wird nöthig ſeyn, daß ich erſtlich von dem Orte, wo ſolche anzulegen, wie auch von der Erde und der Zubereitung derſelben handele. Was nun den erſten Punct betrift, ſo muß man zu einer ſolchen Plantage einen Ort im freyen Felde, oder auch in einem Garten erwählen, alwo die jungen Reiſer und Bäume der Sonne und Luft den ganzen Tag genieſſen können. Denn dieſe befördert denen Pfröpfern, Reiſern und allen Bäumen ihr Wachsthum, und verſchaffet, daß der jährliche Wuchs recht reif wird. In

Von der freyen Lage des Ortes.

den Gärten, wo gemeiniglich groſſe und hohe Bäume ſtehen, und hinter den Häuſern überkommen ſie vielen Schatten, welcher ihnen ſchädlich iſt. Sie wachſen zwar viel ſchneller in die Höhe, als in freyer Luft; allein der Trieb und das Holz bleibet weich und ſchwammicht, und wird niemalen recht reif und hart. Wenn ſolche Bäume hernach in die freye Luft und Sonne, und an andere Oerter verſetzet werden, ſo ſchrumpfen die Reiſer zuſammen und verwelken, ehe ſie derſelben gewohnet werden, und gehen gemeiniglich zurück, daß alſo die mehreſten Käuffer damit betrogen werden. Dahero muß man hierzu entweder in einem geräumigen und freygelegenen Garten oder im freyen Felde einen Ort ausleſen.

§. 2.

Wie derſelbe wider das Wild zu verwahren.

Meynet aber Jemand, daß ſolches wegen des Wildes nicht allenthalben angienge, indem man vor demſelben an vielen Orten, beſonders im freyen Gärten und Feldern, kein Reislein aufbringen könte: ſo iſt ſolches freylich andem; allein man kan dieſem Uebel ſchon abhelfen, wenn man nemlich die Koſten nicht anſiehet, und einen ſolchen Ort mit einem wohl befeſtigten Zaune oder Stacket verwahret. Eine ſolche mit Stacketen verwahrte Plantage von drey Aeckern kan ein jeder vorbey Reiſender alhier im freyen Felde vor dem Schmiedſtätter-Thore antreffen, worinnen die ſchönſten gepfropften und wohl gewachſenen Bäume zu finden, welche nunmehro zum Verſetzen dienlich ſind. Wo es viel hohes Wild und Haſen

giebt,

giebt, da iſt ein ordentlicher oder auch lebendiger Zaun nicht hinlänglich zu verhindern, daß ſie nicht Schaden thun ſolten. Denn die Haſen kriechen und beiſſen durch hin, und ſchälen gemeiniglich den Winter über die jungen Stämlein ab, und das hohe Wild bricht alle Stämme, wenn ſie auch gleich über 2. Zol in Diameter dicke ſind, entzwey. Oder man müſte alle Bäume über und über mit Stroh gegen den Herbſt verbinden laſſen, und zugleich mit tüchtigen ſtarken Baumpfählen verſehen, welches bey einer groſſen Baum-Schule viele Mühe und Koſten verurſachen würde, daß die Ausgabe die Einnahme weit übertreffen dürfte. Wenn ein Liebhaber bey einem lebendigen Zaune viel Koſten anwenden wil, um dieſem Uebel vorzubeugen, ſo müſſen um den ganzen Garten Pfahle am Pfahle ohngefehr 3 Zol weit von einander geſtecket und mit Weiden angebunden werden, damit kein Haſe hindurch kommen kan. Wenn die Pfahle zwey Schuh lang über der Erden ſind, ſo ſind ſie hoch genung. Vor das hohe Wild aber iſt kein beſſer Mittel zu verhindern, daß ſie nicht hindurch brechen können, als daß in der Mitten des Zaunes, der Länge nach, 4. Latten 2. Schuh weit von einander hindurch geſtecket, angenagelt oder mit Weid angebunden werden. Auf ſolche Art kan keiner hindurch kommen, ſie mögen es auch anfangen wie ſie nur immer wollen. Dabey aber muß ich noch dieſes erinnern: wenn jemand das Unglück hätte, daß ihm das Wild in ſeine Gärten oder Baumſchule, ehe eine ſolche Verwahrung geſche-

hen, einbrechen und die jungen Bäume verderben ſolte; ſo darf man ſolche nicht gleich aus Ungedult und Uebereilung herausſchmeiſſen und in Ofen werfen, wie ich ſolches ſelbſt gethan, ſondern man muß den Ort, wie oben gedacht, verwahren und die zerbrochenen und beſchädigten Stämme wiederum anders pfropfen und oculiren. Denn da die Stämme einmal vorhanden, dicke und groß ſind, ſo kan man auf ſolche Art die viele Zeit und Koſten erſparen, welche erfodert werden, ehe man wieder andere von ſolcher Stärke und Gröſſe aus den Kern erziehen kan, daß alſo der Schaden dadurch weit erträglicher gemacht wird.

§. 3.

Wenn vorher eine Baum-Schule daſelbſt geſtanden, iſt ein anderer Ort zu erwählen.

Es iſt aber hierbey auch noch zu merken, daß man niemals an einem ſolchen Orte eine Baum-Schule anlegen müſſe, wo vorher eine geſtanden. Viele Liebhaber, welche in Anlegung der Baum-Schulen ſich lange Jahre bemühet haben, klagen, daß ihre jungen Bäume nicht mehr ſo freudig und gut wachſen wolten, als ſonſten geſchehen, ſondern ſie würden moſicht, blieben kleine, und ſie könten auch die Urſache nicht finden, woher oder warum dieſes Uebel entſtünde. Ja es iſt mir ſelbſt alſo ergangen: als ich aber einiger gepfropften Stämme aus meiner Baum-Schule an die Stelle der alten abgegangenen Obſt-Bäume in meine Gärten hin und wieder verpflanzete; ſo beklieben ſie zwar, und ſetzten ihre jungen Wurzeln in der Erde ziemlich an; allein ſie blieben einige Jahre nach einander

in eben der Gröſſe, wie ich ſie hatte verſetzen laſſen, trieben auch kleine und kränkliche Sommer-Sproſſen, und giengen endlich zurück, und verdarben. Hingegen wuchſen diejenigen jungen Bäume, welche an einen ſolchen Ort verſetzet worden, alwo kein alter Baum geſtanden hatte, ſehr ſchöne, trieben ihre Sommer-Reiſer in die Höhe und brachten nach wenig Jahren ihre Früchte.

Hierdurch kam ich hinter die Wahrheit, warum meine gepflanzten Bäume an den Orten, wo alte Obſt-Bäume geſtanden hatten, nicht fort wachſen wolten: nemlich weil die alten Bäume von ſo vielen Jahren her durch ihre tiefe Wurzeln die Salia, welche zum Wachsthum der jungen nöthig ſind, aus der Erde heraus geſogen, und der Erdboden ſich in ſo vielen Jahren an den verlohrnen Kräften nicht wieder hat erholen können, wovon in der Abhandlung vom Samen-Werk p. 61. kan nachgeleſen werden. Hieraus erhellet ohnwiderſprechlich, daß, wo einmal eine Baum-Schule geſtanden, man wohl in 30. Jahren keine wiederum an ſolchem Orte anlegen darf.

Dieſes kan ich auch noch aus einer andern Erfahrung darthun. Vor der Contagion hatten unſere ſogenannten Erfurtiſchen Gärtner viele Baum-Schulen im freyen Felde angeleget, welche aber wegen der betrübten Zeiten eingegangen waren. Nach der Zeit, ohngefehr vor 50 Jahren, fiengen einige an wiederum auf eben den nem-

lichen Aeckern Baum-Schulen anzulegen: allein die geſäeten Kern, wenn ſie aufgegangen waren, noch weniger aber die Pfröpfer, wolten nicht von der Stelle wachſen, wodurch ſie genöthiget wurden dieſelben wiederum auszuheben und auf friſche und hierzu noch nicht gebrauchte Ländereyen zu bringen, indem ſie anmerken, daß bey den andern die geſäeten Kern-Stämme und gepfropften Reiſer ſchnell in die Höhe wuchſen. Hier könte mir eingewendet werden, daß man auſſer dieſem Mittel dennoch an eben dem Orte, alwo eine Baum-Schule vorher geweſen, wiederum eine anlegen könte, wenn man die Erde 2 Schuh tief reolte oder wendete, und derſelben mit der Düngung zur Hülfe käme. Dieſes iſt zwar wahr; allein wegen dieſer zweyen koſtbaren Bemühungen, wodurch man dem Lande im Nothfall zu Hülfe kommen muß, wenn man nicht abwechſeln kan, iſt mein Satz nicht zu verwerfen. Denn ich rede von einem Orte, wo es mehrere Ländereyen giebt, die ſich zu Baum-Schulen ſchicket, dergleichen wir hier in unſern Erfurtiſchen Feldern genug haben. Denn da hat man ja nicht nöthig ſo viele Mühe und groſſe Koſten zur Verbeſſerung des Landes anzuwenden, ſondern man kan ohne Bedenken abwechſeln und einen friſchen Boden erwählen. Wo es aber in den Gärten auch an andern Orten nicht anders ſeyn wil; ſo muß man freylich einen ſolchen Grund und Boden wiederum zu verbeſſern und zu erneuern ſuchen und hierinnen keine Koſten ſparen. Alhier muß ich noch anfüh-

anführen, daß in unſeren Erfurtiſchen Dreyen⸗brunnen⸗Gärten die Obſt⸗Bäume nicht gut thun noch fortwachſen wollen, ſondern ſie gehen nach und nach wiederum ab, worüber ſich alle Inhaber beſchweren. Woher aber dieſer Schade entſtehet, können ſie nicht einſehen. Es ſind die Ländereyen an dieſem Orte alſo beſchaffen, daß ein jedes Land, welches bey uns ein Jahn genennet wird, 18, 20 bis 24. Schuh breit, und mit Raſen⸗Rändern eingefaſſet iſt. Zwiſchen dieſen befindet ſich allezeit ein Graben, worein Waſſer geleitet iſt, die Ländereyen damit zu begieſſen. Auf beyden Seiten derer Raſen⸗Ränder ſind Zwetſchgen oder Pflaumen, und in der Mitten Obſt⸗Bäume alleenweiſe gepflanzet. Hieraus iſt gar deutlich die Urſache zu finden, warum die andern Obſt⸗Bäume verderben und zu Grunde gehen müſſen. Denn indem die Zwetſchen⸗Bäume nach der Mitten zu ihre Nahrung ſuchen müſſen, ſo folgt, daß jene ſo zu reden tod gebiſſen werden. Wer hiervon eine Nachricht verlanget, kan in meiner hiſtoriſchen Beſchreibung von den Erfurtiſchen Dreyenbrunnen das Kupfer anſehen.

Vor einigen Jahren hatte ich recht auserleſene ſchöne und wohlgezogene Arten von Obſt⸗Bäumen auf einem dergleichen Lande ſtehen, ſie trieben aber nicht eines Zolles lang Sommer⸗Sproſſen, worüber ich und meine Gärtner uns ſehr verwunderten. Ich ſtellete ihnen die albereit gedachte Urſache, woher dieſes Uebel kom⸗

men möchte, vor, welches aber von ihnen in Zweifel gezogen wurde. Zum Beweis befahl ich ohne Barmherzigkeit die Zwetſchgen-Bäume alſobald zu beyden Seiten auszurotten und hinweg zu ſchaffen. Das folgende Jahr trieben meine Obſt-Bäume die ſchönſten Sommer-Reiſer 1 auch 2 Schuh lang, welches bey meinen und andern Leuten zuwege brachte, daß entweder die Zwetſchgen- oder die Obſt-Bäume auf die Länder nunmehro allein geſetzet werden.

§. 4.

Von der Beſchaffenheit der Erde.

Eine Baum-Schule verlanget von rechtswegen ein ebenes und gleiches Feld, und eine gute geſchlachte Erde, wie bey uns anzutreffen iſt; denn bey einer ſolchen iſt man vieler Mühe überhoben, daß man ſie nicht erſt verbeſſern muß. Findet man aber dergleichen nicht, und das Erdreich iſt unfruchtbar; ſo muß man unterſuchen, ob es lettricht, oder thonicht iſt. Dieſe beyde dienen nicht wohl zu einer Baum-Schule, wohl aber zu denen Weinbergen, wovon ich unten ein mehreres erinnern werde. Ferner unterſuche man, ob die Erde ſchwer, oder leichte, trocken oder feuchte, oder aber ſchieſericht, kalkicht, oder tod und untragbar ſey, und dieſe vier letzten Arten ſchicken ſich gleichfals zu keiner ſolchen Anlegung, wohl aber die drey erſten, welchen man aber dennoch mit der Düngung und anderer Arbeit zu Hülfe kommen und ſie milde zu machen und zu verbeſſern ſuchen muß.

Fin-

Findet ſich, daß ein ſolcher Ort, wo derglei-chen ſoll angeleget werden, mit groben Steinen angefüllet iſt, oder alzufeſte auf einander lieget, und ſich gleichſam wie ein Steinfelſen feſte zu-ſammen geſetzet hat, ſo iſt demſelben mit nichts als durch das Wenden und Reolen, wozu noch die Düngung kommen muß, zu helfen. Ein ſolcher fe-ſter und ſteinigter Boden verhindert, daß die ſub-tilen und kleinen Wurzeln nicht hindurch kom-men, und ihren Nahrungs-Saft genugſam an ſich ziehen können: ſondern ſie kriechen nur in der Oberfläche der Erden hin, und wachſen end-lich wegen Mangel der Nahrung nicht von der Stelle; doch erhalten ſie mit genauer Noth das Leben, werden moſicht und bleiben Krippel. Ein näſſer und ſumpfigter Boden ſchicket ſich noch weniger zu den Baum-Schulen, wohl aber zu den Erlen-Bäumen, Alnus vulgaris J. B. wovon ich unten ein mehreres anführen werde.

§. 5.

Von der Fruchtbar-keit der Sal-peter-Erde.

Weil ich jetzo von der Erde handele, ſo hal-te davor, daß ſich gar ſchön hieher ſchicke, was anno 1745. ein gelehrter, berühmter und erfahr-ner Freund, Hr. Dr. H. nebſt mir in den da-maligen Funkiſchen Samlungen oder Kern aus-erleſener Wiſſenſchaften mitgetheilet hat. Da es aber hier und da zerſtreuet und in keiner Ord-nung zu finden iſt; ſo habe ſolches anführen und noch ein mehreres aus der Erfahrung mit beybrin-gen wollen.

Mit Beſchreib- Unterſuch- und Verbeſſerung der zu dem Feld- und Garten-Bau dienlichen Erden und deren Fruchtbarkeit haben ſich bereits viele Liebhaber beſchäftiget, wie ſolches die Garten- und Haushaltungs-Bücher mit mehreren beſagen; es findet ſich aber dennoch bey einigen noch dieſes faſt algemeine Vorurtheil, und iſt, wenn von der Unfruchtbarkeit eines Erdreichs eine Urſache gegeben werden ſoll, die gewöhnliche Sprache, daß der in der Erde befindliche Salpeter, daran Schuld ſey. Selbſt, den berühmten und ſonſt andere vorgefaßte Meynungen verwerfenden Herrn Kayſenberg unter dem Namen von Hartenfels höret man noch alſo ſprechen, wenn er in ſeinem neuen Garten-Saale, und zwar in der zweyten Betrachtung des erſten Theils p. 11. ſich folgender Geſtalt vernehmen läſſet: "Es iſt auch eine andere Art von "Erdreich, ſo ganz ſalpetricht iſt, worinne die Ge- "wächſe nicht wohl fortkommen wollen. Die- "ſes Erdreich erkennet man daraus, weilen es im "Sommer, (wenn die Sonne nach einem Regen "darauf ſcheinet) ganz weiß ausſiehet. Sotha- "nen ſchlimmen Boden habe ich verbeſſert geſe- "hen, da ein ſicherer Gärtner Aſche und Kalk un- "tereinander gemiſchet, dicht über das Land ge- "bracht, und ohngefehr 3 bis 4 Wochen ruhen laſ- "ſen, das Erdreich wurde zwar umgegraben, und "hat die Sonne nachgehends den Salpeter gänz- "lich ausgezogen, welcher ganz weis auf dem Lan- "de gelegen hat ꝛc.

Der

Der Herr Verfaſſer wird hoffentlich nicht übel nehmen, daß ich ihm hierinne widerſpreche und dagegen kürzlich zeige, daß der Salpeter an aller Unfruchtbarkeit unſchuldig ſey. Denn 1.) hat der Autor mit nichts erwieſen, daß in dem angeblichen unfruchtbaren Erdreiche Salpeter vorhanden geweſen, da doch deſſen Gegenwart vermittelſt der bekanten Auslaugung leichtlich zum Vorſchein gebracht werden können, mithin ehe und bevor dergleichen Unterſuchung geſchehen, man nicht ſagen kan, was für ein Salz zugegen und was die Unfruchtbarkeit verurſache. 2.) Das angegebene Zeichen iſt gleichfals unzulänglich, die vorſcheinende Weiſſe auf dem Erdreiche machet es gar nicht aus, indem auch andere Salze, als Alaun und Vitriol, zumal wenn dieſer leztere von der Sonne beſchienen wird, weiß ausſehen, und da bekant, daß es ſowol alaunigte, vitrioliſche, küchenſalzige als ſalpetrige Erden giebet, ſo kan der bloſſe Augenſchein die Sache nicht entſcheiden, ſondern es gehören ganz andere Proben und Verſuche darzu. 3.) Iſt das vorgeſchlagene Mittel den Salpeter wegzubringen gleichfals unrichtig, vielmehr wird derſelbige durch Zuſaz der Aſche und ungelöſchten Kalk vermehret, ja gar gezeuget, wie ſolches in Chymiſchen Schriften hin und wieder zu leſen, auch die Ausübung der Salpeter-Siederey dieſen Saz beſtätiget. Hingegen iſt 4.) eben hieraus, daß dieſes angegebene Mittel gut gethan, und das Erdreich verbeſſert worden, gewiſſer zu ſchlieſſen,

daß ein ganz ander Salz, und vermuthlich ein Alaun oder Vitriol, doch keinesweges der Salpeter die Urſache der Unfruchtbarkeit geweſen. Wie aber der Kalk und die Aſche die Erde verbeſſert, iſt ohne Zweifel auf dieſe Weiſe zugegangen, indem das in denenſelben ſteckende laugenhafte Salz, die in dem Erdreiche vorhandene vitrioliſche Säure an ſich genommen und ſich mit einander vereiniget, wodurch ein Mittel-Salz hervor gebracht worden, welches nachgehends denen Pflanzen nicht mehr ſchädlich ſeyn können. Dannenhero fält auch 5.) der angeführte Umſtand, daß nemlich die Sonne den Salpeter gänzlich angezogen und verzehret, völlig hinweg, wie auch überhaupt dieſe der Sonne zugeſchriebene Wirkung nicht wohl begreiflich iſt. Hergegen iſt es 6.) eine in der Erfahrung gegründete Wahrheit, daß das ſalpetrichte Weſen vieles zu dem Wachsthum der Erdgewächſe beytrage, und die darüber angeſtellte vielfältige Verſuche legen zu Tage, daß die Vermehrungs-Kraft und Fruchbarkeit von dieſem Salze mehrentheils befördert werde, welches 7.) beſagter Herr Verfaſſer p. 27. ſelbſten, wiewohl ohne Grund, eingeſtehet, daß das ganze Geheimnis dieſer wunderbaren Vermehrung in geſchickter Einwäſſerung des Samens mit dem ſale nitri oder dem Salpeter-Salz beſtehe, welches die auflöſende Kraft und das wahre principium des Wachsthum und der Vermehrung zu ſeyn beſchrieben worden, wovon auch die Ephemerides Naturæ Curioſorum überzeigende Pro-

ben

ben gegeben. Er wiederholet ſolches auch p. 49. und p. 225. Wie kan man denn, ohne ſich zu widerſprechen, ſagen, daß die ſalpetrichte Erde unfruchtbar ſey? Das Gegentheil 8.) durch ein einiges Beyſpiel zu beweiſen, beziehe mich auf ein Stück Landes hieſigen Orts zwiſchen unſerm Johannis-Thore und dem Dorfe Jlversgehofen gelegen, welches der Salpeter-Hügel genennet wird, und zwar deswegen, weilen vor undenklichen Jahren daſelbſt eine Salpeter-Siederey geweſen. Als dieſe eingegangen und die Salpeter-Wände zuſammen geſchmiſſen worden, ſo iſt daraus der Hügel entſtanden, welcher nachhero zu einem fruchttragenden Acker zugerichtet worden. Dieſer träget von ſo langer Zeit her noch bis jetzo, ohne daß derſelbe jemals gedünget werden darf, allerhand Früchte, als Korn, Gerſte, Hafer, Rübe-Samen, Kraut, Anis, Mohnen und dergleichen. Dannenhero iſt auch kein anderer Schluß zu machen, als daß dieſe ſo dauerhafte Fruchtbarkeit ſolcher Salpeter-Erde zugeſchrieben werden müſſe. Ob man gleich meynen ſolte, daß die Kraft oder das ſalpetrichte Weſen durch das beſtändige Beſtellen dieſes Feldes einmal abnehmen, und, da zumalen ſolches faſt niemals Brache lieget, endlich gar aufhören müſte, oder der Salpeter nach der gegenſeitigen Meynung wohl etwa von der Sonne ausgezogen und verzehret werden dörfte; ſo iſt doch dieſes keinesweges zu beſorgen, da eines Theils die Erfahrung dawider ſtreitet, andern Theils aber bekannt iſt, was der Beytritt und Mitwürkung der Luft zur

Zeu-

Zeugung des Salpeters beyträget, wie ſolches die Chymiſten nicht nur mit verſchiedenen Verſuchen erwieſen, ſondern auch die tägliche Erfahrung an den aufgeſchlagenen Haufen der Salpeter-Erde, an den Salpeter-Wänden zeiget, mithin die Luſt dasjenige Salz, ſo die Erd-Gewächſe zu ihrer Nahrung aus der Erden heraus gezogen, bey dieſer beſondern Art und Beſchaffenheit des Erdreichs beſtändig wieder erſetzet, folglich daraus zu ſchlieſſen, daß die Fruchtbarkeit dieſes Stück Landes niemals abnehmen, auch mit ſothaner Erde, weilen ſelbige ſehr tief alſo ſtehet und im Ueberfluß vorhanden, andere magere Aecker verbeſſert werden können, als wovon bereits mit erwünſchten Erfolg eine Probe gemacht worden. Obgedachter Herr Verfaſſer wird übrigens hiedurch geziemend erſuchet, dieſer Erinnerung Platz zu geben, und bey einer neuen Auflage ſeines Garten-Buchs dieſen Fehler ohnmasgeblich zu verbeſſern.

Es dienet auch nachfolgendes zu noch mehrerem Beweis, daß der Salpeter zur Beförderung und zum Wachsthum aller Gewächſe das mehreſte beytrage, ja gleichſam die Seele aller Erd-Gewächſe ſey, wie Glauberus auch allenthalben rühmet de Merc. Phil. §. 68. Sal & Nitrum eſt unica vegetatio, generatio omnium vegetabilium, animalium & mineralium. Ein gewiſſer nunmehro aber verſtorbener Dorf-Pfarrer, Herr Mag. Fr. welcher anderthalb Stunden von unſerer Stadt wohnete,

kaufte

kaufte von ſeinen Bauern viele um ihre Gärten und Häuſer befindliche alte Wände zuſammen, welche auch die Salpeter-Sieder wohl bezahlen, indem ſich vieles Salz darinnen befindet. Dieſe von dem Salpeter zerfreſſenen Wände lies beſagter Pfarrer auf ſeine Brach-Aecker fahren, und in kleine Stücken zerſchlagen, und hernach die Erde nicht alzudicke fein ordentlich mit einer Schaufel auf den Aeckern ausbreiten. Nach dieſer gethanen Arbeit wurden dieſelben Aecker, wie ordentlich zu geſchehen pfleget, gebrachet, geruhret, und in dem darauf folgenden Herbſt theils mit Roggen, theils mit Weitzen beſtellet. Das folgende Jahr darauf erhielte er hiervon eine ungemeine und reiche Erndte, welches die Bauern mit Verwunderung anſehen muſten, und in nachfolgenden Jahren bekam er abermals eben ſo viel Segen, ja was noch mehr war, es wnrden auch die auf dieſen Aeckern befindliche Früchte viel ſchöner und beſſer als auf denen darneben liegenden und von den Bauern gedüngten Aeckern. Hierdurch wurden ſie klüger, indem ſie nunmehro ihre alten Wände ſelbſten auf ihre Aecker fahren, und keine mehr zu verkauffen pflegen.

Eben ſo verhält ſich es auch mit der Erde, welche ſich an ſolchen Orten befindet, wo Häuſer, Ställe und dergleichen geſtanden, denn mit derſelben kan man ſo zu reden Wunder-Dinge zuwege bringen. Denn da an einem ſolchen Orte in ſo vielen Jahren keine Gewächſe geſtanden, durch

welche

welche die Salze heraus gezogen worden, auch die Luft und Sonne wegen der Bedeckung der Häuſer ſolche nicht haben hinweg nehmen können, ſo kan es nicht anders ſeyn, als daß ſich ſolche darinnen ſamlen müſſen, und daher komt es, daß der Salpeter in denen Häuſern und Ställen mehrentheils ſehr ſtark wächſet und angetroffen wird. Es iſt alſo der Schluß richtig und gewis, daß an dergleichen Orten der Salpeter den Gewächſen, welche darauf gebracht werden, viel ſtärker zu Hülfe kommen müſſe, als in den Länderenen, welche beſtändig zu den Früchten vorhero gebrauchet worden, insbeſondere aber, wenn ein ſolcher ausgeruheter Boden fein zubereitet, gedünget, gegraben, und die darinnen befindlichen Steine heraus geleſen werden.

Sommer-Levcojen werden erzogen.

Einen ſolchen Ort, nahe an meinem kleinen Luſt-Garten, pachtete ich vor einigen Jahren von meinem Nachbar, lies ſolchen zurechte machen, und ſäete im Frühjahr zwey ziemliche Beete mit Sommer-Levcojen dahin. Als dieſelben aufgegangen waren, ſo lies ich ſie von Unkraut reinigen und jäten, und ſie blieben alſo ſtehen, bis ſie in ihre Blumen-Knöpfgen wuchſen. So bald ſich dieſe zeigten, ſo muſte der Gärtner die Einfachen täglich verziehen und hinweg ſchmeiſſen, die Gefülten aber, welche an den dicken Knoſpen zu erkennen ſind, und welche mehr als die Hälfte ausmachten, muſte er ſtehen laſſen. Als nun die Einfachen völlig hinweg genommen waren, ſo präſentirten ſich die Gefülten in ungemeiner Gröſſe

und

und in verſchiedenen rothen Farben untereinander, daß es mit Vergnügen anzuſehen war. Ich wurde um deswillen zur ſelbigen Zeit von vielen erfahrnen Blumen-Liebhabern, welche hieher reiſeten, eines arcani beſchuldiget; als ich aber ihnen das Geheimniß eröfnete, daß an dieſem Orte in undenklichen Jahren nichts wäre gebauet worden, ſondern ein Stall darauf geſtanden hätte, ſo glaubten ſie hernachmahlen, daß dergleichen Erziehung keine Kunſt wäre, und von dieſer Erziehung derer Sommer-Levcojen werde ich in Zukunft in demjenigen Theile, wo ſie hingehöret, ein mehreres handeln. Doch es könte mir alhier ein Einwurf gemacht werden, welchen ich aber hierdurch ablehnen wil. Wenn der Salpeter, wie ich oben geſagt habe, Wunder-Dinge zuwege bringen kan: warum ſind denn nicht alle Levcojen gefüllet worden? Es iſt wahr, es ſcheinet, als wenn ich mir ſelbſten widerſpräche; allein man betrachte, daß hier ein guter und volkommener Same, und zwar von allen Gewächſen, das Seinige auch darbey thun müſſe, wovon ich in der Abhandlung vom Samen-Werck im Erſten Theil p. 50. eines und das andere angemercket habe.

§. 6.

Da man nun den Grund und Boden nicht allezeit haben kan, wie man wil, ſo muß man freylich, wie bereits gedacht worden, denſelben durch das Wenden oder auch wohl durch das Reolen zu verbeſſern ſuchen, daher ſol von beyden mit weni- *Von Umwendung der Erde.*

gen gehandelt werden. Das Wenden wird alſo verrichtet: Man läſſet am Ende eines Landes oder Ackers in die Quere einen Graben drittehalb Schuh tief und 3 Schuh breit machen, und wirft die Erde zur linken Hand alle heraus in die Höhe. Nach dieſer Arbeit muß die darneben befindliche obere Erde abgeſtochen und in die Tiefe geworfen werden. Und ſo wird die übrige Erde, wenn ſie mit den Picken, Kärſten oder Grabeſcheide locker gemachet worden, in den zuvor gemachten Graben geworfen und aufgeſchaufelt, ſo lange bis man wieder einen Graben wie den vorigen bekomt; doch müſſen die groben Steine, wenn ſich welche unter der Erde befinden, ausgeleſen werden. Und auf eben dieſe Art müſſen die übrigen Graben gemachet werden, und gleiche Tiefe von drittehalb Schuhen, als wie der erſtere bekommen. Alſo fähret man beſtändig mit Ausbebung der Graben fort, und füllet ſolche allezeit mit der nächſt daran liegenden Erde wiederum zu, bis man an das Ende komt. In dem letzten Graben fehlet es hernachmalen an der Erde, welcher mit der allererſten, die bey dem Anfange heraus und in die Höhe geworfen worden, und mit einer Radebern herbey gefahren wird, wieder zugefüllet werden muß. Ob nun gleich beſſere Erde in die Tieſe, und hergegen ſchlechterer Grund in die Höhe kommen ſolte, ſo thut ſolches zur Sache nichts; ſondern die Wurzeln derer Bäume oder auch andere Gewächſe werden in der untern Erde ihre

Nah-

Nahrung ſuchen. Je tiefer man einen ſolchen Grund ausheben und wenden läſſet, je beſſer iſt es den Bäumen: doch iſt die angegebene Tiefe zu einer Baum-Schule hinlänglich genug. Ob nun ſchon dieſes einige Koſten verurſachet, ſo findet ſich hergegen der Nutzen gedoppelt. Eine ſolche umgewendete und unter einander gemiſchte Erde, welche vorher ganz unfruchtbar geweſen, wird hernachmalen durch Regen, Schnee, Froſt und Thau mürbe und geſchwängert, daß ſie im folgenden Jahre mehr zuwege bringen kan, als ein anderer guter Grund, welcher noch feſte auf einander lieget. Nach dieſer geſchehenen Wendung der Erde wird ein ſolcher Ort mit einem Harken oder Rechen fein gleich geebenet, und ein halb Jahr gelegener und halb vermoderter Rinder-Miſt darauf gebracht, fein gleich ausgetheilet, und eingegraben. Hierbey iſt noch zu merken, daß man die Düngung nicht erſt eine Zeitlang liegen laſſen dürfte; denn ſonſt würde die Sonne und Luft die beſten ſalia und die wachſende Kraft aufziehen, und hinweg nehmen. Dieſes iſt alſo die Zubereitung der Erde zu einer Baum-Schule, die aber auch zu anderen Gewächſen ungemein dienlich iſt.

Was den Nutzen dieſer Wendung belanget, können meine noch vor 30. und noch vor 4. Jahren angelegten Weinberge, welche aus 5. Aeckern beſtehen, einen deutlichen Beweiß abgeben, zu welchen ich die Erde vorher wenden laſſen. Und dadurch iſt geſchehen, daß ich für andern

einen reichen Segen am Weine viele Jahre erhalten habe. Es waren dieſe Oerter mit groben Steinen, Letten und Sand untermenget, und wenn ich dieſelbigen nicht hätte ſo wenden laſſen, wären gewiß weder die Wurzeln noch Fäſerlein derer Weinſenker durch einen ſolchen feſten Grund und Boden hindurch gewachſen. Nachdem aber ſolcher lucker und milde gemacht worden, ſo ſind ſie mir, wenige ausgenommen, ſehr wohl beklieben, welches nunmehro für manchen Augen ein Wunder ſcheinet. Ob mir gleich dieſes Koſten verurſachet, ſo bringt hergegen der Nutzen ſolche vielfältig wieder ein; denn mit einem ſolchen jetztgemeldeten ſandigten mit Letten untermengten und üblem Grunde iſt ohnedem nicht viel anzufangen, indem er ſehr wenig oder wohl gar keine Korn-Früchte träget.

§. 7.

Von Reolen oder Durchhorden der Erde.

Das andere Mittel, den Grund und Boden zu verbeſſern und zu einer Baum-Schule zuzubereiten, iſt das Reolen, und ſolches iſt viel koſtbarer als das Wenden, doch wird dadurch eine ſolche Erde viel ſchöner und geſchlachter gemacht, welche hernach zu allen Bäumen und Kräutern dienlich iſt, damit ſie darinnen freudig fortwachſen können. Den Nutzen, welchen ich und viele andere hiervon durch lange Erfahrung erhalten haben, kan niemand leugnen. Denn eine lange ausgeruhete, durch das Reolen in die Höhe gebrachte und unter einander gemiſchte Erde bringet mehr zuwege, als die obere, welche be-

ſtändig

ſtändig zu den Gewächſen gebrauchet worden. Die Urſache iſt nach meiner Einſicht dieſe, weil die Düngung und die Salia, der obern Fläche durch den Regen und Schnee ſich nach und nach von vielen Jahren in die untere beſtändig ruhende Erde einſenken, wodurch dieſelbe freylich ſehr tragbar werden muß, wovon ich unten in der Abhandlung des dritten Theils bey denen Küchen- und anderen Specerey-Früchten einen weitläuftigern Bericht geben werde.

Man verfähret aber mit dem Reolen alſo: Es wird die Erde 2, 3 oder 4 Schuh, tief nach eines jeden Einſicht ausgehoben, und mit einer Schaufel durch eine Horde geworfen, welche entweder von Drat oder Holz gemacht iſt, und ſchief geſtellet werden muß. Die Steine und anderer mit Erde untermengter Unrath, welcher zum erſtenmal nicht hindurch gegangen, wird noch einmal durchgeworfen, und der Ueberreſt, welcher alsdenn vor der Horde liegen und zurück bleibet, wird an dem Orte in die Tiefe und ſchlimmen Wege geſchaffet. Wenn nun dieſe Arbeit völlig verrichtet und zu Ende gebracht iſt, wird die Erde fein eben und gleich gemacht, hernach gedünget und gegraben, ſo iſt ſie zu denen Bäumen ſehr dienlich. Eine ſolche ausgeruhete und herauf gebrachte Erde iſt auch denen Tulipanen ſehr zuträglich, indem ſie unvergleichliche groſſe und ſchöne Blumen hervorbringen, wovon p. 59. in der Abh. v. Samen ein mehreres zu erſehen iſt.

Das zweyte Capitel.

Von Erziehung der jungen Stämme, womit man eine Baum-Schule bepflanzen wil.

§. 1.

Wie man am bequemſten zu den Obſt-Kern kommen kan.

Die beſte Art hinlänglicher Reiſer zu Anlegung einer Baum-Schule zu erhalten, iſt, daß man ſie aus den Obſt-Kern zu zeugen ſuchet. Ob ich mir nun gleich viele Mühe gegeben habe, und die mehreſten Haushaltungs- und Garten-Bücher, welche von denen Baum-Schulen handeln, durchgeſuchet; ſo habe ich dennoch in keinem finden können, wie man zu genugſamen Aepfel- und Birn-Kern gelangen kan, ſondern die mehreſten geben an, man ſolte die Kern nach und nach ſelbſten ſamlen. Allein wer geſonnen iſt nur eine kleine Pflanz-Schule von Bäumen anzulegen, der wird gewiß mit dieſer Samlung ſo lange zubringen, daß die Säe-Zeit vorbey ſtreichet, von welcher p. 21. in der Abhandlung vom Samen zu leſen iſt.

Mit dieſer Samlung verfähret man alſo: man ſuchet gegen den Herbſt von denen Jägern und armen Bauerleuten eine Menge ſowol von wilden Aepfeln als Birn, welche man für weniges Geld überkommen und einkaufen kan,

kan. Mit den Birn verfähret man alſo: Man läſſet ſie auf einen Haufen legen, daß ſie auf einander erwärmen, und recht teig werden. Wenn die Fäulung geſchehen, werden ſolche in einen Trog oder Kübel mit einem hölzernen Stempfel, deſſen man ſich zum Einmachen des ſauren Krautes bedienet, zerdrucket, und wenn ſie zu einem Brey oder Mus gearbeitet worden, wird davon ein Klumpen um den andern in ein Sieb gethan, durch welches keine Kern hindurch kommen kan. Man hält das Sieb benebſt dem darein gethanen Brey in ein flieſſendes Waſſer, und reibet mit der flachen Hand auf dem Boden des Siebes eine Zeitlang herum, ſo wird ſich finden, daß das faule Fleiſch von denen Birn in die Höhe ſteigt, und die Kern werden wegen ihrer Schwere ſich auf den Boden niederſetzen. Das Sieb muß aber in dem Waſſer auf einer Seite krumb gehalten werden, ſo daß der Lauf deſſelben mit dem Waſſer in einer Gleiche komt, alsdenn kan man mit der Hand das Fleiſch, welches ſehr leichte iſt, nach und nach aus dem Siebe gar bequem hinweg treiben. Inzwiſchen wird mit der Hand zuweilen auf dem Boden des Siebes gerieben, unter welchen vorhero ein hölzernes Creutz gemacht werden muß, damit er durch das Reiben nicht entzwey gedrucket werde. Man hebet auch zuweilen das Sieb aus dem Waſſer in die Höhe, und wenn man noch einiges Fleiſch darinnen findet, ſo muß es folgends zerrieben, und mit der Hand abermals aus dem Siebe ge-

trieben werden, womit man ſo lange fortfähret, bis die Kern völlig geſäubert ſind. Nach dieſer Reinigung werden ſie an einen lüftigen Ort, alwo die Sonne nicht darauf ſcheinen kan, auf Breter geſchüttet, und dinne aus einander gebreitet, damit ſie fein abtrocknen und dürre werden können; doch iſt hierbey das Wenden nicht zu verabſäumen. Mit den wilden auch andern Aepfeln gehet dieſe Arbeit etwas langſamer zu, indem dieſe nicht ſo bald in ihre Fäulnis gehen, weswegen man genöthiget wird, ſolche für die Erde zu werfen, oder ſonſt auf eine Art zu verletzen. Man nimt ſie hernachmalen und leget ſie ohngefehr 14 Tage auf einen Haufen zur Erwärmung, und decket ſie mit Säcken oder andern Sachen zu. Wenn ſie aber wegen kalter Witterung, wie es unterweilen zu ſolcher Zeit zu geſchehen pfleget, ſich nicht erwärmen und verfaulen wollen, ſo thut man ſie in einen Trog und ſtampfet ſie ſo lange, bis ſie in Stücken zerquetſchet ſind. Es gehen durch dieſes Stampfen die Kern nicht zu Grunde, indem ſie wegen ihrer Glätte unter der Stampfe hervor weichen; es wäre denn, daß das Stampfen alzu heftig vorgenommen würde.

Nach Volbringung dieſer Arbeit thut man ſolche mit ihrer Brühe in ein Kübel, bis ſie zur Gährung kommen, welches man an dem Schaume, welcher oben in die Höhe trit, merken kan. Wenn es genung iſt, ſo verfähret man mit der Reinigung eben alſo, wie oben bey den Birn gemeldet

meldet worden. In manchen Jahren, wenn das Obſt ſich nicht hält, und zu zeitig anfänget zu verfaulen, können auch die Kern von den Obſt-Händlern, welche ſie zu ſamlen pflegen, Nöſel- oder Schoppenweiſe gekauffet werden, wie ich denn dergleichen vor einigen Jahren viele aufgekauffet habe. Nachdem aber ſolche Pflanz-Schulen bey uns faſt abgekommen, und Niemand die Kern kaufte, ſo ſamleten die Obſt-Händler dergleichen nicht mehr, daher ſahe ich mich ſelbſt genöthiget, ſolche auch auf eine andere Art zu überkommen. Die Aepfel- und Birn-Kern bleiben zum Aufgehen 2 Jahr gut, und wenn ſie recht vollkommen ſind, 3 Jahr; es iſt aber gewiſſer, wenn ſie gleich im Herbſt in das Reine gebracht und in dem erſten Jahre geſäet werden, indem ſie ihre Kräfte noch völlig beyſammen haben, denn je länger ſie liegen, jemehr verlieren ſie ihre zum Aufgehen nöthigen Kräfte.

§. 2.

Da ich nunmehro gemeldet, wie man zu denen Obſt-Kern gelangen kan, ſo wird es auch nöthig ſeyn, daß ich einen deutlichen Bericht gebe, wie ſie nach meiner Art zu ſäen und in die Erde zu bringen ſind. Indem ich noch in keinem einigen Auctore einen hinlänglichen Unterricht gefunden, auf was Art und Weiſe, und zu welcher Zeit die Kern am beſten zu beſtellen und in die Erde zu bringen ſind. Die mehreſten ſtimmen hierinnen überein, daß man dieſelben ſtecken ſolle, aber von der ordentlichen

Wie dieſelben zu beſtellen.

Beſtelzeit wird noch weniger etwas aufrichtiges beſtimmet. Allein, da das Stecken alzu mühſam iſt, und viel zu langweilig hergehet, abſonderlich, wenn man einen Vorrath zu einer groſſen Baum-Schule erziehen wil; ſo iſt es weit beſſer, daß man die Kern ordentlich ſäet, indem man damit nicht nur viele Zeit gewinnet, ſondern auch gewiſſer gehet. Ich habe nach dieſer Art viele 100 Schock wilde Stämme erzeuget, und kan deren noch eine groſſe Menge jederman vor Augen ſtellen. Der Ort, worauf man die Kern ſäen wil, muß vorhero in dem Monat Julio und Auguſto, mit halb verfaultem Rindvieh-Dünger ſtark überſtreuet werden. Wenn die Düngung alzu ſtrohigt iſt, ſo machen ſich die Mäuſe darunter, und freſſen zu Winters-Zeit die geſäeten Kern mehrentheils hinweg. Ferner wird ſolche Düngung alſobald mit einem Grabe-Scheide oder Spaten eingegraben, und mit der Erde wohl bedecket, damit die Sonne und Luft, die darinnen befindlichen Salze nicht heraus ziehen kan. Iſt nun das Eingraben verrichtet worden, ſo läſſet man es dabey beruhen, da währender Zeit, ehe das Land beſtellet wird, ſich das Erdreich benebſt der Düngung wiederum ſetzen kan. Alsdenn müſſen die Kern im Ausgange des Novembers, Decembers und im Januario oder auf das allerlängſte im Februario, wenn es die Jahres-Witterung leidet, und man noch in das Land kommen kan, geſäet werden. Wiewohl es viel beſſer gethan iſt, daß man dieſelben in dem November

in

in die Erde bringen läſſet. Die Urſache, warum dieſe Kern vor dem Winter und nicht im Frühjahr ſollen geſäet werden, ſind in der Abhandlung vom Samen-Werk p. 21. zu finden, und nöthig nachzuleſen.

Wenn aber der Winter, wie in manchen Jahren zu geſchehen pfleget, zu bald heran nahet, daß man die geſamleten Kern, wegen der Fröſte oder andern üblen Wetters nicht in die Erden bringen könte; und man dennoch die Kern auf das Frühjahr brauchen und ſäen wolte: ſo iſt anzurathen, daß man die Kern mit Sande oder guter Erde untermiſche, und hernachmalen in eine Garten-Scherbe thue, doch daß die Kern ſamt der gemiſchten Erde oder Sande, oben mit einem halben Zol Erde bedecket werden. Man gieſſet die mit den Kern gemiſchte Erde zum erſtenmal ſtark, bis man ſiehet, daß das Waſſer unten an den Löchern der Scherbe heraus dringet, und wenn dieſes geſchehen, ſtellet man ſie hernach in einen Keller, oder an einen Ort, wo es nicht frieren kan, und zwar nicht um der Kern willen, denn dieſe erfrieren nicht, ſondern um des Scherbens willen. Denn ſo bald die Erde darinnen gefrieret, ſo dehnet ſie ſich aus, und ſprenget den Scherben von einander.*) Doch muß ſie den Winter über, wenn der Sand oben wil trucken werden, welches man mit der Hand fühlen kan, unterweilen, jedoch nicht zu ſtarck, wie es zum erſtenmahl geſchehen, begoſſen werden. Sobald als man nun im Früh-

*) Siehe hiervon unten p. 123.

Frühjahr in die Erde kommen, und das Unterziehen vornehmen kan, ſo werden die Kern, benebſt dem Sande oder Erde, oben auf das im vorigen Jahre zubereitete Land geſäet. Doch iſt hierbey noch zu merken, daß ſie nicht erſt von der Sonne und Luft dürfen ausgetrocknet werden, ſondern alſobald in die Erde kommen müſſen. Das Ausſäen oder der Auswurf mit dieſen Kern wird eben ſo verrichtet, als wie mit den andern Sämereyen zu geſchehen pfleget, doch iſt hierbey zu merken, daß ſie nicht näher als drey Zol an einander dürfen zu liegen kommen. Solten aber einige Kern näher zuſammen fallen, und 2 oder 3 an einander liegen, wie man es denn in dem Auswurfe freylich nicht ſo genau haben kan; ſo hat man eben nicht Urſache ſich daran zu kehren, oder dabey ſich aufzuhalten, ſondern wenn ſie auf das Frühjahr alle aufgehen und hervor wachſen ſollten, ſo können ſolche verzogen werden, daß ſie ordentlicher Weiſe 3, 4 bis 5 Zol von einander zu ſtehen kommen.

Iſt alſo das Säen verrichtet worden, ſo werden ſie mit den Kärſten unter die Erde untergezogen, daß etwa 2 bis 3 Zol Erde darauf zu liegen komt, welches in meiner Abh. von Samen p. 126. bey der Figur zu erſehen und zu leſen iſt. Nach dieſem muß das Land fein geebnet oder gerechnet (geharcket) werden, und hierbey läſſet man es bis auf das Frühjahr bewenden.

Ich habe auch geſehen, daß einige bey Anlegung der Baum-Schulen, die Kern alſobald

in

in die Reihen nach der Garten-Schnure ſäen, alwo die daraus wachſenden Stämlein, alſobald an ihrem Orte ſtehen bleiben. Ob nun gleich dieſe Erfindung gar gut zu ſeyn ſcheinet, ſo iſt es doch nicht regelmäßig anzuſehen. Denn man betrachte, wenn z. E. die Kern im Frühjahre aufgehen wollen, und man das Land zwiſchen den geſäeten Reihen zu den Garten- und anderen Früchten graben und gebrauchen wil, ſo folget, daß die den Winter über aufgequollene oder in der Käume ſtehenden Kern durch das Graben gehoben und folglich verletzet und in ihrem Wachsthume gehindert werden. Ueber dieſes, wenn man allerhand Garten-Früchte zwiſchen den Reihen zeugen wil, ſo würden ſie den aufgegangenen Stämlein, die Luft, Sonne u. Nahrung benehmen, und wenn auch dieſes nicht wäre, ſo müſten doch viele überflüßige und in den Reihen zu dicke ſtehende Stämlein verzogen werden, damit man genugſamen Raum darzwiſchen, ſowol zum Pfropfen als Oculiren und Anbinden behalten möge.

§. 3.

Wenn alsdenn die Kern aufgegangen und in etwas erwachſen ſind, müſſen ſie von allem Unkraute drey- auch wohl viermal den Sommer hindurch gejätet und gereiniget werden, welches auch von den folgenden Jahren zu verſtehen iſt. Das zweyte und dritte Jahr müſſen die Neben-Zelklein, und wenn ſie, von der Erden anzurechnen, 2 Schuh in die Höhe geſchoben haben, die Gipfel verſtutzet und beſchneidelt werden, doch müſſen in der Höhe an den Stämlein 6 bis 7 Augen bleiben.

Was zu beobachten, wenn ſie aufgegangen.

§. 4.

§. 4.

Ob die wilden Reiſer aus den Wäldern in denen Baum-Schulen gut thun.

Es laſſen auch viele die wilden Stämme aus denen Wäldern ausrotten, und bezahlen ſolche viel theurer, als man ſie ſelbſten erziehen kan, und pflanzen ſie in ihre Baum Schulen, wovon ich aber nicht viel halte. Die Urſache iſt gar leicht zu finden, nemlich, weil ſie in den Wäldern wegen Mangel der Nahrung und Luft, gar zu lange zu ſtehen pflegen, und ſehr alt werden, ehe man ſie in eine Baum-Schule verſetzen und gebrauchen kan. Es iſt glaublich, daß mancher Stam, welcher Daumens dicke iſt, wohl 12 und mehr Jahre alt iſt, welches man an der Feſtigkeit des Holzes, wie auch an denen vielen ſubtilen Ringeln, wenn man einen ſolchen Stam die Quere hindurch ſchneidet, erkennen kan. Wird nun ein ſolcher gepfropfet, ſo überwächſet das aufgeſetzte Reis ſehr langſam, und gehen damit wohl drey Jahr vorbey. Es iſt gewiß, daß die von den Kern erzeigeten Stämlein vor dieſen allezeit einen ſehr groſſen Vorzug in dem Fortwachſen haben.

§. 5.

Die Nebenſchoſſen von Quitten u. Jacobs-Aepfeln ſind auch in den Baum-Schulen zu brauchen.

Die dritte Art die Stämme zu überkommen, auf welche man Franz- und Spalier-Bäume pfropfen oder oculiren will, beſtehet darinnen, daß die Nebenſchoſſe von denen alten Quitten, und von Johannis-, Jacobs- oder Paradies-Aepfeln, welche von denen alten Stämmen, ſowohl im Frühjahr als in dem Herbſte, wenn ſie zuvor aufgegraben worden, abgelöſet werden.

Dieſe

Dieſe werden in eine Baum-Schule und zwar an einen beſondern Ort, wo die Franz-Bäume ſtehen ſollen, geſetzet. Auf die erſten werden Birn, und auf die letztern Aepfel gebracht. Solten die Quitten-Stämme wider Verhoffen keinen Nebenſchoſſen bringen, ſo gräbet man den Stam auf einer Seite an den Wurzeln los, beuget den Obergipfel in die Erde und bringet einen Haufen Erde ſowohl auf die Wurzeln als auf die Zweige, doch ſo, daß zwey Theile von den Reiſern hervor ſtehen, auf dieſe Art wird man dergleichen im Ueberfluß, wenn ſie zwey Jahre gelegen haben, überkommen.

§. 6.

Ob die Bäume, welche man aus den Obſt-Kern erziehet, wild oder zahm werden.

Es ſind zwar einige der Meynung, daß man unterweilen, aus den Aepfel- und Birn-Kern gute und wohlſchmeckende Arten heraus bringen könte. Aber Herr Gottfried Auguſt Hofman, Juris Practicus, in ſeiner Klugheit Haus zu halten, im anderen Buche auf dem 54. Blate behauptet das Gegentheil, und meldet von dem Samen der Bäume folgendes: "Iſt "der Samen von wilden Stämmen geweſen, ſo "heiſſen die aus denſelben vorgewachſenen Stäm-"me Wildlinge: iſt er von zahmen Bäumen, "werden die Früchte nach und nach eben wilde "daran, wenn man nicht mit dem Verſetzen und "Pfropfen darhinter drein iſt. Doch ſind die "Wildlinge noch wilder, als die Bäume, ſo vom "zahmen Obſte aufwachſen.

Die

Dieſer Meynung pflichte ich völlig bey, weil ich ſelbſt befunden, daß es ſeine Richtigkeit hat, nemlich, daß alle aus den wilden und zahmen Obſt-Kern erzeugete Stämme wild werden, indem ich dergleichen viele 100. Schock erzogen habe, und in meiner Pflanz-Schule bis dato jederman zeigen kan. Die Erfahrung lehret auch, daß an den aus den Kern erzeugten Stämmen, wenn ſie drey Jahr gewachſen, Stacheln zu finden ſind; es iſt aber bekant, daß niemalen an denen guten Aepfel- und Birn-Bäumen dergleichen angetroffen werden. Und geſetzt, man wolte dergleichen Kern-Stämme zu fruchttragenden Bäumen in die Höhe wachſen laſſen; was würde dieſes für Nutzen bringen, wenn unter 100. ſolchen Stämmen kaum einige ordentliche gute Arten zu finden wären. Und wer wird wohl auf eine zweifelhafte Hofnung eine Zeit von 15, 16, und mehr Jahren wenden, welche man vielleicht nicht erlebete, indem man heutiges Tages viel eher durch allerhand Pfropfungen zu zeitigen und tragbaren Bäumen, und zu unvergleichlichen Arten, welche an vielen Orten im Ueberfluß zu haben, gelangen kan.

Allein einige hegen gantz andere Gedancken: als der Herr von Ranzau, Königlicher Stadthalter in Holſtein, welcher dafür hält, "daß das "Kern-Obſt, welches von edler Art iſt, dörfte "eben ſo wenig abgepelzet werden, wenn man "es deſto öfter, das iſt, drey- oder viermahl um- "ſetzen wolte, ſo würde ihre Frucht ſo geſchlacht

"und

"und delicat ſeyn, als das Obſt geweſen, daraus
"der Kern genommen worden.

Allein was hier geſaget worden, hat keinen Grund, und ich kan es nicht zuſammen reimen, daß durch das öftere Umſetzen, die Bäume und ihre Früchte ſollen geſchlachter werden. Denn es iſt ohnſtreitig, was einmal in die Natur eines Baumes geleget worden, das wird gewislich durch das Umſetzen nimmermehr geändert werden. Es iſt auch eine aus algemeiner Erfahrung bekannte Sache, daß ein wilder Stam, worauf gepfropfet worden, weder durch das aufgeſetzte Reis, noch durch das öftere Umſetzen verbeſſert werde; ſondern es behält derſelbe ſeine Natur und Eigenſchaft bis ins Feuer. Dieſes kan man daran ſonnenklar erkennen, wenn ein Reis aus einem gepfropften Baume ausſchläget, und zwar über der Gegend, wo der wilde Stam abgeſchnitten worden, ſo werden die Reiſer und Früchte eben ſo gut; hingegen, wenn der Zweig unter den aufgeſetzten Pfropf-Reiſern oder aus der Wurzel ausſchlägt, ſo wird dieſes Reis eben der Art, wie vorhero der Stam geweſen.

In denen Leipziger Samlungen p. 456. im 2ten Bande ſind gar feine Gedanken angegeben worden, wie aus denen Borſtorfferäpfel-Kern wiederum Borſtorffer-Bäume könten erzogen werden. Wer es thun und verſuchen will, dem wird es niemand wehren; allein ich werde dieſen Verſuch gewiß nicht vornehmen, noch auch

jemanden anrathen. Man kan viel gewiſſer und viel eher zu guten Borſtorffer und andern ſchönen Arten gelangen, wenn man dahin trachtet, bey guten Freunden von wohltragenden und ſchmackhaften Sorten Reiſer zu überkommen, und ſolche zur gehörigen Zeit auf die Stämme, ſie mögen von wilden oder zahmen Obſt-Kern ſeyn, pfropfet. Es werden gewiß dieſe aufgeſezten Reiſer eben ſo gute Früchte hervor bringen, als der Baum, wovon ſie genommen worden, und hierzu iſt dieſer Weg am ſicherſten.

Das öftere Fortſetzen, wovon oben geſaget worden, wird niemanden anzurathen ſeyn, indem die Bäume, wenn ſie ſich in der Erden einmal angeklammert haben, durch abermaliges Herausnehmen in ihrem Wachsthume ſehr gehindert werden, daß ſie endlich verderben. Und worzu ſollen denn dieſe Bemühungen dienen? Zu nichts als vergeblicher Arbeit und unnöthigen Koſten. Es iſt ja jederman bekant, daß man auf die jungen Kern-Stämme gute tragbare und wohlſchmeckende Arten pfropfen und oculiren kan; man hat alſo nicht Urſache, wie ſchon gemeldet worden, darauf viele Jahre zu hoffen, und ſeine Zeit, welche ohnedem in dieſer Welt ſehr kurz iſt, zu verſchlaudern.

Das dritte Capitel.

Von der Düngung der Baum-ſchulen.

§. 1.

Daß der aus denen Ställen genommene und friſche Schaf-Dünger denen Bäumen ein rechter Gift ſey, iſt gewiß, indem dieſer alzu hitzig iſt, und annoch zu viele ſalia bey ſich hat. Doch iſt er noch wohl zu gebrauchen, wenn er zum wenigſten zwey Jahr in der Luft, Sonne und Regen unter freyem Himmel gelegen hat, auch ein oder zweymahl umgeſtochen worden, wodurch ihm die überflüßige alzuſtarke Schärfe und Fettigkeit, welche er bey ſich hat, benommen wird. Zum Beweis, daß der Schaf-Dünger unter allen andern der hitzigſte ſey, dienet folgendes. Wenn in unſern Erfurtiſchen Dreyenbrunnen-Gärten der abgeſchnittene Brunnen-Kreß in dem Waſſer wiederum mit eingeſtreuetem verfaulten Schafdünger gedünget wird, welches alle 4. bis 5. Wochen geſchehen muß, ſo brauchet man von dieſem kaum die Hälfte ſo viel, als von dem Rindvieh-Dünger, und obgleich von dem erſten kaum die Hälfte darzu genommen wird, ſo treibet der Brunnenkreß in dem Waſſer dennoch ſo ſchnel, daß man es augenſcheinlich wahrnehmen kan, wovon in meiner

Was von dem Schaf-Dünger zu halten.

ner hiſtoriſchen Beſchreibung von denen Erfurti-ſchen Dreyenbrunnen-Gärten p. 80. mit mehre-ren kan nachgeſehen werden. Es iſt auch vielen bekant, daß die Korn-Früchte von dieſem Dün-ger insgemein an Körnern ſchlechter werden, und es wird der wahre Nutze davon erſtlich in dem dritten und vierten Jahre an denen Früch-ten geſpüret, indem ihm binnen dieſer Zeit die übrige Hitze und Schärfe benommen wird. Die Erbſen werden von dieſer Düngung ſo hart, daß ſie ſich nicht wohl kochen laſſen, und es ge-hen die Hülſen nicht leicht herunter. Die auf einem ſolchen gedüngten Acker gewachſene Ger-ſte dienet auch nicht zum Mälzen, denn ſie käu-met nach dem Einquellen kaum über die Hälfte, und kan folglich auch nicht zum Bier-Brauen angewendet werden.

§. 2.

Von einer noch ſchärferen und hitzigern Düngung.

Von einer noch ſchärferen und hitzigern Düngung aber muß ich hier folgendes melden. Es hatte ein groſſer Garten-Liebhaber das Un-glück, daß ſich von vielen ſeiner Orangen-Bäume die Rinden oder Schalen, unten an der Erde der Garten Scherben und Kübel, wie auch an de-nen Wurzeln, im Frühjahre ablöſeten, wodurch viele zu Grunde giengen und verdarben. Dieſer erſuchete mich inſtändig, daß ich zu ihm kommen möchte, um die Urſache zu unterſuchen und einen Rath zu geben, wie dieſem Uebel möchte abge-holfen werden, indem er beſorgete, daß er um die übrigen Bäume auch kommen würde, welche ihm gleich-

gleichwol viel Geld gekoſtet hätten. Bey meinem Beſuche fragte ich, was er denn bey dem Verſetzen im vorigen Jahre vor Erde darzu genommen hätte? Er antwortete mir, er hätte einen Theil durchreolte gemeine Garten-Erde, einen Theil Sand, und einen Theil verfaulte Erde von einem Privet, welches vor 70 Jahren auf der Feſtung Petersberg wäre zugemacht und oben mit Erde verſchüttet worden, und bey Ausbeſſerung einer Mauer wiederum eröfnet werden müſſen, welche er herunter in ſeinen Garten fahren laſſen, darzu genommen, und dieſe wurde mir vom gedachten Garten-Liebhaber auch gezeiget, und war ſehr zart und ſchwarzbraune, und der Farbe nach wie der gebrannte und gemahlene Coffee anzuſehen. So bald als ich dieſe Erde geſehen hatte, konte ich die Urſache, warum ſich die Rinden von den Bäumen abgelöſet hatten, gar leicht angeben. Denn in einer ſolchen Erde, welche von den excrementis der Menſchen herzukommen pfleget, ſind alzu viel ſtarke beiſſende und durchdringende Salze befindlich, daß ſie auch vermögend ſind die allerſtärkſten Mauren, wo ein ſolches Privet vorhanden iſt, zu durchdringen. Und ob ſie gleich noch ſo viele Jahre gelegen und alt geworden iſt, ſo dienet ſie doch niemalen zu einem Garten-Gewächſe. Ich gab gedachtem Garten-Liebhaber dieſen Rath, er ſolte alſobald ſeine Orangen-Bäume aus denen Scherben und Kübeln heraus nehmen, und in eine andere gehörige und hierzu dienliche Erde (wovon

an einen andern Ort ſol gehandelt werden,) verſetzen, welches auch geſchahe, wodurch er die mehreſten bis auf zwey, welche albereit zu ſehr angefreſſen waren, erhielte. Doch halte ich dafür, wenn dieſe Erde nach einer ſolchen langen Verweſung einige Jahre in die freye Luft wäre gebracht worden, daß ſie auf denen Aeckern, wiewol nicht überflüßig, mit Nutzen hätte können gebrauchet werden.

§. 3.

Von der Düngung vom Rindviehe und Pferden.

Es iſt alſo zu allen Gewächſen, beſonders aber zu den Baum-Schulen keine beſſere Düngung zu erwehlen, als von dem Rindviehe: wenn ſie nur nicht mit überflüßigem Stroh angefüllet iſt, eine Zeitlang gelegen hat, und in etwas verweſet iſt. Der Pferde-Miſt kan auch zur höchſten Noth, wenn man von dem Rind-Viehe nicht genugſamen Dünger haben könte, gebrauchet werden; nur komt es darauf an, daß er ein ganzes Jahr auf einen Haufen geworfen wird, damit er die in ſich habende Hitze verlieren, und in ſolcher Zeit zuſammen faulen kan.

§. 4.

Der Schlam von den Gaſſen und aus den Teichen und Gräben dienet auch zur Düngung.

Es kan auch der Schlam von den Gaſſen, und aus den Gräben und Teichen als eine Düngung angeſehen, und in den Baum-Schulen mit gutem Nutzen gebrauchet werden. Und wenn man damit recht umzugehen weiß, ſo kan man im Nothfalle und Ermangelung des Landes, auch an einem Orte, wo bereits eine Baum-Schule geſtanden, dennoch wieder eine anlegen und

und die ſchönſten Bäume ziehen. Dieſes widerſpricht meiner Meynung, Cap. 1. §. 3. gar nicht, indem ich daſelbſt nur von dem, was ordentlich geſchehen muß; nicht aber, was im Nothfalle und durch Kunſt, Mühe und Koſten kan erhalten werden, geredet.

Wenn man die Umſtände und die Einrichtung, welche erfordert wird, erweget, ſo ſiehet man leicht, daß es möglich, eine gute Baum-Schule beſtändig an einem Orte zu erhalten; aber man kan auch leicht erachten, daß ausserordentliche Mühe und Koſten damit verbunden; doch brauchen viele dieſes Mittel. Beſonders pflegen auch die Hamburger, welche dergleichen Pflanz-Schulen haben, ſowohl die Gaſſen-Erde, welche auf den Straßen zuſammen gekehret wird, wie auch den Schlam aus den Teichen und Gräben vor ihre Gärten auf einen Haufen zuſammen zu ſchaffen und ein auch wohl zwey Jahr übereinander liegen und faulen zu laſſen, damit die Schärfe, durch den Froſt, Luft und Wärme heraus gehe. Nachdem nun dieſer eine Zeit lang auf einem Haufen gelegen, ſo pflegen ſie ſolchen umzuſtechen und zu reolen. Wenn ſie nun mit Verkauffung derer Bäume in einer Reihe fertig ſind, ſo heben ſie in derſelben einen Graben zwey Schuh breit und zwey Schuh tief aus, und werfen die von den Bäumen ausgezehrte Erde zu beyden Seiten heraus. So bald dieſe Arbeit verrichtet, ſo ſchaffen ſie die zubereitete Gaſſen- oder Teich-Erde in

den gemachten Graben. Wenn ſich nun ſolche niedergeſetzet, ſo pflanzen ſie zur Herbſt- und Frühlings-Zeit wiederum Pfröpfer und allerhand Stämme dahin, alwo ſie freudig und ſchöne wachſen. Eine ſolche Gaſſen-Erde und Teich-Schlam, ſind im erſten Jahre wegen ihrer Schärfe nicht zu gebrauchen, und wenn man ja ſolche in einen Garten bringen wolte, ſo würde dadurch ſo vieles Gras und Unkraut herwar wachſen, daß man ſeine Noth haben würde, ſolches zu vertilgen, welches ich aus eigener Erfahrung habe, als ich ſolche auch einsmals zu bald in meinen Garten bringen laſſen. Kurz hiervon zu ſagen, alle ausgeruhete, und zu denen Bäumen noch nicht gebrauchte Erde, ſonderlich aus den Teichen und Waſſer-Gräben thut hier ſehr gute Dienſte. Herr Gottfried Hofmann redet von dem Teich-Schlamme im andern Buche p. 18. alſo: "Der Schlam aus den Teichen iſt ein Dünger. Denn das darüber ſtehende Waſſer iſt gefaulet. Durch die Fäulung haben ſich allerhand Würmer gezeuget. Dieſer ihre Excrementa, und endlich ſie ſelbſt ſind wiederum gefaulet, woraus ein ſpiritus urinoſus, und oleum empyrevmaticum entſtanden iſt.

§. 5.

Engerlinge kommen beſonders durch den Schafdünger in die

Es pfleget in manchen Jahren zu geſchehen, daß es viele Engerlinge in der Erden gibt, welche groſſen Schaden thun, wie mir im Jahr 1744, 45 bis 46 wiederfahren iſt. Und obgleich hier und da auf andern Leuten ihren Aeckern in beſagten

ten Jahren auch welche anzutreffen waren; ſo war es doch in meiner Baum-Schule hundertmal ärger. Ich wuſte nicht ſogleich, warum meine gepfropften Bäume an den Blättern gelbe wurden, krank ausſahen und nicht von der Stelle wachſen wolten. Ich befahl daher, daß meine Gärtner einige aufgraben und auflüften muſten. und da fanden ſich an den Wurzeln ſehr viele Engerlinge, welche daran nageten und die Schalen abgefreſſen hatten. Dadurch waren die jungen Bäume zum Theil verdorben; die mehreſten aber ſahen an den Blättern ſehr gelbe und kränklich aus, und wuchſen in den beſagten Jahren nicht das allergeringſte, bis im Jahr 1747. nachdem ſich dieſes Ungezieſer wiederum verlohren hatte. Nach verfloſſener Zeit fiengen meine Bäume wiederum an recht ſchöne zu wachſen. Baum-Schulen.

Warum aber in meiner Baum-Schule unzehlig mehr Engerlinge als auf anderen Leuten ihren Aeckern anzutreffen waren, mag wohl daher gekommen ſeyn: ich gedachte nemlich meiner neuangelegten Baum-Schule eine Güte zu thun, damit die jungen Bäume und Reiſer geſchwinder fortwachſen, und deſto eher zur Vollkommenheit kommen möchten. Da nun nach der Meynung vieler Haushaltungs-Bücher der Schaf-Miſt für die beſte Düngung gehalten wird; ſo kaufte ich um deswillen von einem nahe bey Erfurt gelegenen Dorfe viele Fuder, welcher noch in denen Ställen lag, und nicht mit alzu vielem Stroh untermenget war. Denſelben lies ich in meine

Baum-Schule bringen und eingraben. Bey dem Herbeyfahren und Abſchlagen wurde ich in der von den Schafen feſte zuſammen getretenen Düngung, wenn einige Stücke von einander gebrochen wurden, ſehr viele kleiner Würmer und Maden gewahr. Nach genauer Betrachtung wurde ich inne, daß es junge Engerlinge von verſchiedener Gröſſe waren. Ich meynete zwar, daß es mit dieſen Würmern nichts würde zu bedeuten haben, indem ſie durch das Eingraben, und durch die Aufwerfung der Erden mit dem Grabeſcheide würden zernichtet und verderbet werden; allein meine Gedanken betrogen mich gar ſehr, daß ich durch dieſes Uebel faſt um alle meine jungen Bäume und um die ganze Baum-Schule gekommen wäre. Deswegen wil einem jeden anrathen, daß er keine Düngung in eine Baum-Schule bringe, er habe denn ſolche zum wenigſten ein oder etliche Jahre liegen, und ein- oder zweymal umſtechen laſſen. Wie aber und auf was Art und Weiſe dieſe Würmer in den Stall und in die Düngung gekommen, und wie ſie darinne gezeuget und ausgebrütet worden, ſolches kan ich noch zur Zeit nicht völlig einſehen. Vielleicht kōñen die Eyer durch die Wolle der Schafe mit ſeyn dahin gebracht worden, indem ſie ſich unterweilen auf dem Felde hinzulegen und auszuruhen pflegen. Da denn die Eyer der Käfer oder auch die kleinen Würmergen, wenn ſie auf den Brachfeldern mit ausgeahren oder von dem Vieh heraus geſcharret worden, ſich gar leicht

an die Wolle der Schafe haben anhängen und in die Ställe getragen werden können. Es könnten auch die Käfer wegen der Wärme in den Stal geflogen ſeyn, und ihre Eyer dahin geleget haben, denn es iſt bekannt, daß die Schaf-Ställe auf denen groſſen Güthern mehrentheils des Tages über offen gelaſſen werden, damit der Dunſt und der Brodem heraus ziehen möge. Es gehet aber meine jetztgedachte Meinung keinesweges dahin, daß ich dieſes als eine untrügliche Urſache angebe; ſondern ich wil nur hierdurch andern, welche eine beſſere Einſicht in phyſicaliſchen Dingen haben, Gelegenheit geben, dieſe Sache genauer zu unterſuchen.

Bey dieſer Gelegenheit muß ich noch anführen, wie die Engerlinge in die Erde kommen, und wie ihre Vermehrung darinne geſchiehet. Wer hiervon eine weitläuftige Beſchreibung und Nachricht ſamt denen nach dem Leben gemahlten Figuren der Käfer und ihrer Veränderungen verlanget, kan in Herrn Auguſt Johann Röſels, Miniatur-Mahlers in Nürnberg Inſecten-Beluſtigung im 2ten Theile p. 1. nachſchlagen, alwo die Natur recht lebhaft und deutlich abgebildet und von dem berühmten und in phyſicaliſchen Dingen hocherfahrnen Herrn Doctor Hut die Beſchreibungen hinzugefüget worden. Daß ſich die May-Käfer zuſammen paaren, und wie ſolches geſchehe, iſt jederman bekannt. Das durch dieſe Paarung befruchtete Weiblein kriechet ſodann in die Erde, und wenn es ſich einer

Span-

Spannen tief eingegraben, ſo leget es etwas länglichtrunde, helgelbe Eyer, welche ſo gros als ein Hirſchen-Korn (milium) ſind. Sie legen ſie nicht auf einen Klumpen, ſondern einzeln ganz nahe an einander. Nach abgelegten Eyern kriechet das Weiblein aus der Erde hervor, fliehet wiederum an die Bäume, und nähret ſich noch eine Zeitlang von den Blättern. Gegen den Herbſt werden aus dieſen Eyern kleine Würmer, wachſen hernach immer gröſſer, denn ihr Wachsthum dauret faſt 4 Jahr. Wenn nun dieſer Wurm ſein viertes Jahr bald zurück geleget hat, ſo fängt er an, ſich in den May-Käfer zu verwandeln. Dieſe Würmer können weder Luft noch Sonne vertragen, denn ſobald ſie durch das Graben oder durch das Ackern heraus gebracht werden, und man ſie an die Sonne hinleget, ſo ſterben ſie in wenig Minuten, und runzeln zuſammen wie die gebratenen Speck-Kriefen. Iſt aber die Erde ſehr locker, ſo ſuchen ſie ſich alſobald zu verbergen, und wühlen ſich wiederum hinein. Sie ſind auch eine angenehme Speiſe derer Raben, Elſter, und anderer Vögel, und wenn es dergleichen Engerlinge viel giebt, ſo gehen die Raben beſtändig hinter den Ackerman in der Furchen her und ſuchen ſie zu ihrer Nahrung auf.

Bremſen-Beule an denen Thieren.

Als was beſonders iſt mir allezeit vorgekommen, daß man dergleichen Würmer auch bey dem Rindvieh und Wilde zwiſchen dem Fell und Fleiſche antrift, welches an den aufgeſchwollenen Puckeln auf dem Rücken gar deutlich erkennet wer-

werden kan. Aus Curioſität habe ich durch mein Geſinde dergleichen aufgeſchwollene Hügel mit beyden Händen in die Höhe drucken laſſen, wobey ich gefunden, daß diejenigen, welche ſich gros und fett gefreſſen hatten, und ſo zu reden, reif geworden, durch dieſes Drucken aus der Haut hervorgekommen, und dem Anſehen nach, von den ordentlichen Engerlingen, welche in der Erde gefunden werden, nicht in dem mindeſten unterſchieden waren. Zum öftern habe ich mit Erſtaunen angeſehen, wenn die Jäger ein Schmal-Thier zerleget, und die Haut abgezogen haben, daß unter derſelben ganze Hände vol dergleichen Würmer angetroffen worden, welches ohne Zweifel daher komt, weil dieſe Thiere wegen der kurzen Schwänze ſich vor dem Geſchmeis noch weniger wehren kan, als das Rindvieh. Man wird auch bey den Weisgerbern nicht leicht eine zugerichtete Wild-Haut antreffen, wovon nicht die Zeichen, wo Engerlinge geſeſſen, zu ſehen wären.

Wie aber dieſe Würmer in die Leiber derer Thiere kommen, davon habe ich in den ſchlafloſen Nächten p. 498 nachfolgendes geleſen: "Was die ſogenanten Engerlinge anlanget, welche auf dem Rücken des jungen Rindviehes in "der Haut ſitzen, ſo ſcheinet es zwar freylich, als ob "es nicht möglich ſey, daß ſolche vom Geſchmeis und Samen gewiſſen Ungeziefers, oder aus "Eyern könten wachſen, weil ſolche inwendig in "der Haut ſtecken, und ſich darinnen gros und

"fet

"fet freſſen. Dem aber ohngeachtet muß doch "die viele Erfahrung und geſunde Vernunft uns "verſichern, daß ſie nothwendig aus einem Samen "oder Eyerlein gewiſſer Thiere entſpringen múſ-"ſen, obgleich nicht eben jedweder begreiffen "móchte, wie ſolches geſchehen kónne. Es ge-"ſchiehet aber ohne Zweifel dieſe Generation auf "folgende Weiſe: Wenn nemlich im Sommer "die groſſen Creutz-Káfer oder andere dergleichen "Ungezieſer, das junge Rindvieh auf dem Rúcken, "alwo es ſich weder mit dem Kopfe, Schwanz, "noch Fúſſen wehren kan, ſetzet und ſolches ſticht, "und hierauf ihr Geſchmeiß und Eyerlein da-"hinſetzen, welche von der Wárme des Viehes bald "auskriechen, und ſich alsdenn in die ſchon durch-"ſtochene Haut hinein ſchlupfen, und ſich alſo in "der Haut nach ihrer Art náhren, da indeſſen der "kleine Stich wieder von auſſen zuheilet, und alſo "die Engerlinge in der Haut zu groſſen dicken Ma-"den ſich freſſen.

Ich bin aber mit dem Verfaſſer dieſer Gedancken hierinnen gar nicht einig: indem es wider alle Natur und Erfahrung ſtreitet, daß die Würmer, welche bey dem Viehe in der Haut gefunden werden, von den Brámen und Schmeis-Fliegen herrúhren ſolten. Denn da man annimt, daß es wirkliche Engerlinge ſeyn; dieſe aber, wie oben angefúhret worden, nach den untrúglichſten Verſuchen von den Creuz-Káffern herkommen; ſo folget, daß die Engerlinge bey den Thieren keinesweges von Schmeis-Fliegen, Brámen

oder

oder anderm Geſchmeiſſe, ſondern lediglich von den Käfern ihren Urſprung haben müſſen. Denn ſo wenig aus dem Eye eines Käfers eine Schmeis-Fliege wird, eben ſo wenig kan auch aus dem Eye einer ſolchen Fliege ein Käfer werden. Es ſind die Maden von den gröſten Schmeis-Fliegen, wenn ſie gleich ihr völliges Wachsthum haben, mit dieſen Würmern an Gröſſe nicht zu vergleichen, und brauchen auch nicht länger als 9. Tage bis zu ihrer Verwandelung, da alsdenn eben wieder ſolche Fliegen daraus werden. Hingegen die Engerlinge ſtecken bey den Thieren ſehr lange. Ich halte dafür, daß die aus den Eyern der Käfer ausgebrütete kleine Würmer ſich durch ihr ſcharfes Gebiß einfreſſen, und ſo lange zwiſchen dem Felle und Fleiſche der Thiere nähren, bis die Zeit ihrer Veränderung herbey komt, da ſie ſich ſelbſten wieder heraus freſſen. Wenn man genau darauf Acht hat, ſo wird man ſie zu ſolcher Zeit theils heraus gucken ſehen, theils auch die offenen und leeren Löcher finden, wo welche geſeſſen. Wer aber daran zweifelt, daß dieſe Würmer eine Brut von Käfern ſey, der kan am beſten hinter die Wahrheit kommen, wenn er einen bis zur völligen Verwandelung lebendig zu erhalten ſuchet, und Acht hat, in was für eine Inſecte ſich derſelbe verwandelt. Doch ich wil darinne nichts gewiſſes beſtimmen, und überlaſſe dieſe Unterſuchung, welche allerdings der Mühe werth iſt, andern, welche in ſolchen Dingen mehrere Erkentniß und Erfahrung haben. Und

hierzu

hierzu wird wohl der berühmte und gelehrte Herr D. Huth, wie auch der Herr Röſel am geſchickteſten ſeyn, als von welchen wir hierinne bereits die ſchönſten Proben haben. Hiervon können auch die Gedanken des gelehrten Carl Linnei in ſeiner Flora Lapponica p. 360. geleſen werden.

Das vierte Capitel.
Von Verpflanzung der jungen Reiſer in die Baum-Schulen.

§. 1.

Einige vorläufige Erinnerungen von der Baum-Zucht.

Nachdem ich oben von Einſamlung und Beſtellung der Obſt-Kern gedacht, und eine Anweiſung darzu gegeben, ſo werde ich nicht unrecht handeln, wenn ich nunmehro auch von der Anlage der Baum-Schulen ſelbſt dasjenige, was ich hiervon aus langer Erfahrung gelernt, alhier mittheile. Ich bin aber nicht geſonnen alles, was albereit in andern Büchern weitläuftig beſchrieben worden, wiederum aufzuwärmen, ſondern ich wil nur dasjenige, was ich für nöthig und nützlich erachte, alhier bemerken, und ſo kurz als es möglich zuſammen faſſen, damit ich dem geehrten Leſer nicht mit vielen Umſchweifungen verdrüslich falle.

Die vielen Bemühungen, welche von dieſer Materie, was nemlich die Erziehung und Wartung der Bäume betrift, in den mehreſten Wirthſchafts- und Garten-Büchern angetroffen wer-

werden, ſind nicht zu verachten, und findet man hier und da viel Gutes darinnen; doch aber wird man finden, daß auch in denen weitläuftigſten Werken das Nöthigſte und Nützlichſte gemeiniglich nur obenhin betrachtet, oder gar zum Theil weggelaſſen worden. Wer ein Liebhaber von Weitläuftigkeit iſt, und Curioſitäten wiſſen wil, der kan unter andern dergleichen Büchern folgende nachſchlagen: Hr. D. Georg. Andr. Agricola Univerſal-Vermehrung der Bäume. Hr. D. J. Sigismund Elzholz Garten-Bau. Heinrich Heſſens Garten-Luſt und Jul. Bernhard von Rohr Einleitung zur Land und Feld-Wirthſchafts-Kunſt. Wer des beſagten Hrn. D. Agricola 1716. herausgegebenen Folianten durchſiehet, wird finden, daß die darinnen befindlichen vielerley Arten derer Pfropf- und Oculirungen wohl artig doch aber mehr curiös als nützlich ſind. Ehe ich dieſes Buch zu Geſichte bekommen, habe ich in meiner Jugend dergleichen gekünſtelte Verſuche- und Pfropfung in meines Vaters Baum-Schule ſelbſten vorgenommen, wobey ich gefunden, daß die Reiſer zwar zum Theil angeſchlagen und beklieben ſind; allein ich habe geſehen, daß dieſe mancherley Pfropf- und Oculirungen zeitverkürzende Dinge ſind, und zu weiter nichts dienen, als daß den Stämmen, indem ſie nach ſolchen Künſteleyen nicht recht anſchlagen wollen, der Untergang verurſachet wird. Zudem muß man alle Arbeit, welche man in der Welt vornehmen will, auf eine leichte, nicht aber auf eine

mühſame und umſchweifende Art ſuchen zu verrichten. Mit Anlegung derer Baum-Schulen hat man auf zweyerley zu ſehen: entweder man iſt willens zum Nutzen und Verkauf eine Baum-Schule anzulegen, oder man wil die angegebenen künſtlichen vielerley Pfropf- und Oculirungen und dergleichen Verſuche aus Curioſität anſtellen, in welchem einem jeden ſein freyer Wille überlaſſen wird. Ich handele jetzo nicht von dieſem, ſondern von jenem Fall, und zeige nur den nächſten und nützlichſten Weg einen Vorrath von Bäumen zu erhalten, und da hat man folgendes zu merken.

§. 2.

Wie die jungen Reiſer in die Reihen zu pflanzen.

Wenn die geſäeten Kern-Stämme auf dem Lande in 3. bis 4. Jahren ihre Stärke erreichet haben, ſo können ſie den Herbſt, wenn das Laub gefallen, oder auch im Frühjahre, ſobald man in die Erde kommen kan, ordentlich nach der Garten-Schnure mit einem Pflanzer geſtecket werden. Oder wenn ſie ſtark ſind, und viele Wurzeln haben, müſſen ſie in einem mit dem Grabe-Scheide aufgeworfenen Graben fein ordentlich nach dem Viſire geſetzet werden, doch alſo, daß die Reihen in die Quere 4. 5. bis 6 Schuh nach eines jeden Belieben, von einander zu ſtehen kommen. In denen Reihen werden die wilden Stämme anderthalb auch wohl 2. Schuh weit von einander geſetzet, damit man darzwiſchen nicht allein bequem pfropfen und oculiren, ſondern auch die Pfröpfer anbinden, und die in denen Reihen ſtehenden

henden Garten-Früchte bequem erziehen, auch die gepfropften Bäume, wenn ſie ſo viel in ihre Kronen erwachſen, daß ſie zum Verſetzen dienlich ſind, ohne den andern darneben ſtehenden Bäumen Schaden zu thun, ausheben kan.

Das Land aber muß vorhero wohl gedünget, gegraben und zubereitet werden, wie oben bey Beſtellung der Obſt-Kern in dem zweiten Capitel iſt gemeldet worden. Wenn dieſes nach meiner Angebung geſchiehet, ſo wird ſich finden, daß die Bäume überhaupt geſchwinde und ſchöne fortwachſen. Und wenn die Kern-Stämme auf ſolche Art ordentlich in die Baum-Schule gebracht worden, können ſie im zweiten oder dritten Jahre gepfropfet und oculiret werden; doch wenn ſie wohl beklieben und getrieben, kan ſolches auch im erſten Jahre vorgenommen werden. Wolte man aber das Düngen und die Zubereitung des Landes unterlaſſen, und die Stämlein auf einen magern und hungrigen Boden bringen, und die Verbeſſerung deſſelben erſtlich nach der Verſetzung vornehmen, ſo würden ſie gewißlich ſehr langſam wachſen, ehe man ſie pfropfen könte, und folglich würden auch die darauf geſetzten Reiſer nicht ſobald in die Höhe ſchieſſen und über den wilden Stam überlauffen.

§. 3.

Wie das Land darzwiſchen zu nutzen.

Zwiſchen die nach der Länge angelegten Reihen der Stämme und Reiſer, wenn ſie nicht ſo nahe an einander gebracht werden, können alle Jahre vielerley Garten-Früchte, wenn das Land

hierzu gegraben iſt, beſtellet werden: z. E. Blumen-Kohl, Weis- und Rothkopf-Kohl, Blaukohl, Zwiebeln, Sallat, Gurken, Siebenzeiten, Coriander, Garten-Bohnen, niedrige Frantz-Phaſeolen, Winter-Kraut, und Wirſing-Pflanzen und dergleichen, welche Früchte nicht hoch zu wachſen pflegen. Das Wurzel-Werk wil ſich wohl in die Baum-Schulen nicht ſchicken; denn ob es gleich mit ſeinen Blättern nicht hoch zu wachſen pfleget, ſo ziehet es doch den Bäumen den Nahrungs-Saft alzu ſehr hinweg. Und geſezt, wenn auch dieſes nicht wäre, ſo würden bey dem Ausheben der Wurzel-Gewächſe die Baum-Wurzeln doch verunruhiget und verletzet werden. Korn und andere Früchte, welche hoch zu wachſen pflegen, ſind den Bäumen verderblich, denn die Stämme und Pfröpfer erſticken wegen Mangel der Luft und der Sonne.

§. 4.

Zwiſchen den Reihen kan wieder eine friſche Baumſchule angeleget werden.

Ich habe mit allem Fleiß die Reihen 6 Schuh weit von einander zu ſetzen angerathen, damit man das Land gebrauchen, und die darinnen ſtehende Garten-Früchte und Bäume wohl begatten, beſchneideln, und an die Pfähle anbinden könne. Es hat aber dieſe angegebene Weite von 6 Schuhen auch noch dieſen Nutzen, daß man ohnvermerkt wieder eine junge Baumſchule anlegen kan, ohne den in etwas erwachſenen Stämmen Schaden zu thun. Wenn nehmlich die Bäume hoch genung in ihre Kronen gewachſen, daß ſie zum Verkauf und Verſetzen tüchtig ſind, und nach und nach hinweg kom-

kommen, ſo ſetzet man zwiſchen zwey Reihen in der Mitte wiederum junge Kern-Stämme, welche alſo 3 Schuh weit von denen alten zu ſtehen kommen. Mitlerweile werden die groſſen hinweg geſchaffet, woraus folgt, daß man in weniger Zeit wiederum eine neue Baum-Schule bekommt, in welcher die Reihen, eben ſo wie in der erſten, 6 Schuh weit von einander ſtehen. Hieraus iſt nun zu ſehen, daß man ein ſolches Land nicht nur zur Baum-Schule gebrauchen könne: ſondern daß auch der Nutzen von den Garten-Früchten ſchon den Pacht des koſtbareſten Ackers, eben ſo gut, als wenn man keine Bäume darauf ſtehend hätte, abwerfe. Wem daran gelegen zum Verkauf oder zu ſeinem eigenen Gebrauch eine beſtändige Baum-Schule zu haben, der muß zum wenigſten alle 4. bis 5 Jahr wiederum Stein- und andere Obſt-Kern ſäen und ſtecken laſſen, damit er immer junge und alte Bäume und Reiſer beyſammen habe. So man dieſes unterläſt, komt man in weniger Zeit um die Baum-Schulen.

Das 5. Capitel.

Vom Pfropfen.

§. 1.

Was die Pfropf-Reiſer betrift, ſo müſſen ſie in dem vorigen Jahre getrieben ſeyn, und

Was in Anſehung der

Pfropf-Reiſer zu beobachten.

und ſind am beſten, wenn ſie die Dicke einer Feder-Spule haben. Die Abbrechung muß im Februar, Merz und zur Noth im Anfange des Aprils, ehe nemlich der Saft zu ſehr in die Bäume trit, geſchehen, und zwar müſſen ſie von ſolchen Bäumen genommen werden, welche ſich anlaſſen, als wenn ſie das folgende Jahr viel Obſt tragen würden. Sonſt hat man es auch für eine nothwendige Regel angeſehen, daß die Reiſer alſo gebrochen werden muſten, daß unten am Ende allezeit 2. Zol zweyjährig Holz mitgenommen wurde. Die Alten haben auch niemalen ein Reis zum Aufſetzen genommen, wenn nicht dergleichen altes Holz daran befindlich war. Heutiges Tages aber, da man hierinnen beſſere Erfahrung und Einſicht bekommen, kehret man ſich nicht mehr an dieſe alte Regel, und bedienet ſich der Reiſer, obgleich kein altes Holz an dem jährigen Wuchs befindlich iſt. Denn ſie werden auf ein Auge zugeſchnitten, und wenn das Reis lang iſt, können wohl 2. bis 3. daraus gemacht werden. Doch habe ich einigemal durch meine Gärtner eine Probe machen laſſen, abſonderlich bey alten Bäumen und dicken wilden Stämmen, daß ich hierzu zweyjährige Reiſer genommen, und habe geſehen, daß ſolche eben ſo gut und faſt noch beſſer bekliebben und fortgewachſen ſind, als die einjährigen. Denn wenn ein Stam, worauf man pfropfen will, dicke iſt, ſo muß man dahin ſehen, daß auch ein ſtarkes Reis hierzu erwählet und die Proportion in Obacht genommen werde. Bey Abbre-

chung

chung derer Reiſer muß man für allen Dingen dahin ſehen, daß dieſelben nicht von ſolchen Obſt-Bäumen, welche entweder beſtändig unfruchtbar ſind, oder doch noch nicht getragen haben, genommen werden: denn ſie ſind nicht dienlich hierzu, indem aus der Erfahrung bekant iſt, daß von dergleichen Reiſern wieder untragbare Bäume erzogen werden. Daher muß man ſich die Pfropf-Reiſer von den allerbeſten und wohltragenden Arten nehmen. Es bleibet einerley Bemühung, ob man ein gutes oder ſchlimmes Reis aufſetzet, und alſo iſt lieber das beſte zu erwählen. Um die abgebrochenen Reiſer muß allemal bey jeder Art ein Zeddel mit dem aufgeſchriebenen Nahmen gebunden werden, damit man bey dem Pfropfen die Reiſer nicht verwechſele. Weil man die Reiſer lange aufbehalten muß, ſo werden ſie im Garten an einem ſchattigten Orte in eine feine lockere Erde drey Zol tief eingedruckt; doch müſſen die Pfropfreis-Bindel fein gleich geleget werden, denn diejenigen, welche nicht die Erde erreichen, und zu welchen Luft kommen kan, verderben. Solte man die Reiſer wegen der Fröſte nicht in einen Garten in die Erde bringen können, ſo können auch ſolche auf gleiche Art in einen Scherben, welche mit Sand oder Erde angefüllet worden, eingedrucket und in einen Keller geſtellet werden. Wer an fremde Oerter Pfropf-Reiſer verſenden muß, der ſtecke ſie 3. Zol tief in einem feuchten Leimen oder Thon, thue ſie in eine Schachtel, und lege darüber und darunter Mos,

ſonſten verderben ſie, werden welk, und ſind her-nachmalen zum Pfropfen nicht dienlich.

Georg Holyck p. 16. meldet von denen Rei-ſern folgendes. Nichtsweniger muß man ſich vor-"ſehen, daß die Reiſer im Brechen oder Schnei-"den nicht auf die Erde aus der Hand fallen, denn "der Character impreſſionis iſt mit Verwunde-"rung in der Erfahrung hernach kentlich und "merklich. Sintemal, ſo ein Reis im Brechen "oder Schneiden aus der Hand fält, und wird "gepfropfet, daſſelbe Obſt hernach gewiß dieſem "Character nachfolget, und das Obſt nach und "nach abfält, ehe es reif wird, bis endlich zu der "Zeit, da es reif werden, und man es abnehmen "ſolte, nichts am Baume faſt mehr zu finden iſt. Und A. D. I. Fürſtlicher Gärtner, in ſeinem wohl-beſtelten Garten-Bau p. 359. §. 14. wie auch M. Schwimmer in ſeiner Phyſicaliſchen Garten-Luſt p. 106. führen eben dergleichen Worte, und hat es glaublich einer von dem andern entleh-net.

Es giebt noch bis dieſe Stunde Leute, wel-che an dergleichen abergläubiſchen und abge-ſchmackten Dingen kleben, und ſich auch hiervon nicht abdringen laſſen. Wenn man ihnen gleich noch ſo viele Vorſtellungen gethan; ſo bleiben ſie dennoch bey ihren 18. Augen, und bilden ſich ein, ſie beſäſſen hierinnen ein ſonderbares Geheimnis. Ich habe von ſo vielen Jahren bis hieher bey Erziehung unzähliger Bäume erfahren, daß we-der diejenigen, welche ſolche in fremde Her-

ſchaften bey mir abgeholet und gepflanzet, wegen Abfallung des Obſts Klage geführet, noch auch daß mir ſelbſt an den vielen Bäumen, welche ich für mich ſetzen laſſen, dergleichen Uebel begegnet, obgleich die Pfropf-Reiſer von meinen Leuten, um des Anhaltens willen an den Zelken, bey dem Abbrechen herunter geworfen, und hernachmalen aufgeleſen worden. Ich habe in manchen Jahren wohl 20, und mehr Schock dergleichen Reiſer zum Pfropfen gebrauchet, und durch dieſes Vorgeben mich niemalen irre machen laſſen. Denn es iſt nicht möglich noch wahrſcheinlich daß ein ſolcher Eindruck und Würkung in ein Reis durch das Herunterfallen geſchehen ſolte, und es verhält ſich damit faſt eben ſo, wie mit der Würkung der Geſtirne in die unterirdiſchen Körper, welche von vielen Gelehrten längſtens unterſuchet und verlachet worden. Was aber die wahre Urſache betrift, warum das Obſt unterweilen häufig abfält, und wovon ſolches eigentlich herkomt, ſo wird ſolches Uebel meiner wenigen Einſicht nach wohl aus folgender Urſache entſtehen. Wenn ſich das Obſt an den Bäumen in ſeinem beſten Wachsthum befindet, und eine Zeitlang gelinde Regen und warme Witterung ſich ereignet hat, ſo wächſet daſſelbe wohl von ſtatten. Wenn nun hernachmalen eine Zeitlang dürre Witterung und heiſſes Wetter darauf erfolget, ſo wird demſelben durch die Luft und Wärme der gehörige und ſatſame Zufluß des Saftes benommen, woraus folgt, daß es zum Theil,

auch wohl das mehreſte abfallen muß. Wenn ſolches aber vom Herunterfallen der Reiſer herkommen ſolte, ſo müſte folglich das Abfallen alle Jahr, wenn die Bäume tragen, geſchehen, welches aber wider die Erfahrung ſtreitet. Gemeiniglich wird man an den Aepfel-Bäumen gewahr, wenn ſie überflüßige Früchte haben, daß ſie ſolche zum Theil von ſich laſſen, und nur ſo viel behalten, als ſie durch Mittheilung des nöthigen Saftes, ſo zu reden, ernähren können. Zufälliger Weiſe geſchiehet es auch, wenn ein Baum an einem kieſigten, harten und feſten Ort, indem man nicht allezeit wiſſen kan, wie ein ſolcher Grund und Boden unten beſchaffen iſt, gepflanzet worden, daß es ihm zur gehörigen Zeit am Nahrungs-Safte fehlet, daher die Früchte auch nothwendig abfallen, und die Blätter gelbe werden müſſen. Andere Urſachen zu geſchweigen. Wenn ſehr groſſe Kälte im Winter entſtehet, ſo leiden die Sommer-Reiſer oder der jährige Trieb gemeiniglich Noth, daß ſie hernachmalen zum Pfropfen nicht dienlich ſind, welches man bey dem Zuſchnitt der Reiſer daran erkennen kan, wenn ſie kleine ſchwarz-braune Strichlein haben. Wenn ſich dergleichen an den Reiſern befinden, ſo iſt es beſſer, ſolche lieber hinweg zu werfen, als in Gefahr zu ſtehen, daß ſie nicht fortwachſen und bekleiben werden. Ferner iſt an dem Zuſchneiden der Pfropf-Reiſer, faſt das mehreſte gelegen. Es müſſen ſolche fein keiligt und glat ſeyn; doch aber bey dem Abſatz etwas dicker bleiben,

ben, und hernach zugeſchmälert werden. Solcher Abſatz muß anderthalb Zol vom Ende unter einem Auge gemacht, und faſt die Helfte, oder bis man das Mark ſiehet, eingeſchnitten werden, welches hernach den Auffſatz auf den abgeſchnittenen und glat gemachten wilden Stam giebt. An dem Hintertheile des zugeſchnittenen Pfropf-Reiſes, muß man mit dem Meſſer die braune Schale zu beyden Seiten ein wenig, doch ſo, daß das Grüne unverletzt bleibet, abſchälen oder abſchneiden, damit der Saft von dem Stamme deſto leichter um das eingeſchobene Reis umlaufen kan. Beſiehe Tab. I. A.

Wenn man die zugeſchnittenen Reiſer nicht alle in einem Tage aufſetzen kan, ſo thut es ihnen nichts, wenn ſie auch gleich eine Nacht in dem Waſſer ſtehen bleiben. Solte der Wind zu rauhe und kalt gehen, und übles Wetter ſich ereignen, welches gemeiniglich in dieſer Jahrszeit zu geſchehen pfleget: ſo kan man zu Hauſe in der warmen Stube die Reiſer zuſchneiden: denn weil man ſich bey ſolcher Arbeit nicht bewegen kan, ſo verkrummen einem mehrentheils die Hände, daß man hernach nicht im Stande iſt, dieſelbe gehörig zu verrichten. Doch wenn es möglich, ſo iſt es beſſer, ſelbſt bey den Arbeits-Leuten zu bleiben, damit man unterweilen nachſehen kan, ob alles recht gemacht werde.

§. 2.

Was für Inſtrumente zu denen mancherley Arten der Pfropfungen gehören, und wie ſie beſchaffen Von den nöthigſten

sen

Inſtrumenten und Regeln bey dem Pfropfen.

fen ſeyn, habe ich weitläuftig zu beſchreiben für überflüſſig, indem ſie albereits, in vielen öconomiſchen Büchern, beſonders aber in des Hrn. D. Agricola ſeiner Univerſal-Vermehrung aller Bäume und Stauden, und in Böckleri Haus- und Feld-Schule, wie auch in Thimens Wunder-Buche und in vielen andern in Kupfer-Stichen anzutreffen ſind; doch um der Deutlichkeit willen habe ich nur die nothwendigſten zu Ende dieſes Capitels in Kupfer-Stichen beyfügen wollen. Ich habe oben von den künſtlichen und vielerley Pfropfungen meine Gedanken eröfnet. Es iſt auſſer Streit die beſte, gemeineſte und ſicherſte Art zwiſchen die Schale oder Rinde zu pfropfen, und ſo bald ſich ſolche im Frühjahre von dem Holze fein glat ablöſet, welches man unterweilen mit einem Meſſer verſuchen muß, ſo iſt es Zeit die Pfropfung vorzunehmen. Denn es pfleget in manchen Jahren zu geſchehen, daß der Saft 8. bis 14. Tage eher, auch unterweilen, nachdem die Witterung und ein warmer Regen ſich ereignet, ſpäter eintrit. Mehrentheils geſchiehet dieſe Pfropfung im April. Der Stam, worauf man pfropfen will, muß zum wenigſten eines Fingers dicke, vollſaftig, glatt und reinlich ſeyn. Bey dem Pfropfen muß man ſich auch wohl in obacht nehmen, daß man einerley Arten, als Aepfel auf Aepfel, Birn auf Birn, und überhaupt alle Sorten auf ihr Geſchlechte bringet, wiewol es bey einigen eine Ausnahme leidet, denn man kan Pfirſchen, Apricoſen und allerhand

lerhand Stein-Obſt auf vielerley Arten derer Pflaumen, desgleichen Miſpeln auf Birn-Stämme pfropfen und oculiren. Befinden ſich währender Pfropf-Zeit an den Stämmen, worauf man die Reiſer ſetzen wil, Nebenſchoſſe oder Räuber, ſo müſſen ſolche vorhero fein glat abgeſchnitten werden.

§. 3.

Wie das Pfropfen in die Schale gut und geſchwind zu verrichten.

Wer in einer Baum-Schule viel zu pfropfen hat, muß vier Perſonen zu dieſer Arbeit haben, welchen vorhero die Handgriffe müſſen gezeiget werden. Z. E. Die Erſte ſchneidet die Reiſer zu, und ſetzet ſolche in ein Gefäß, worein vorher reines Waſſer gethan worden, damit ſie nicht durch die Luft und Wärme ausgetrocknet und verderbet werden. Die Zweite ſäget an den wilden Stämmen oben die Krone 1 Schuh hoch von der Erden, jedoch nicht völlig hindurch, ſondern wenn der Schnit faſt bis an die Schale geſchehen, ſo wird der Gipfel mit einem ſcharfen Meſſer vollends herunter geſchnitten. Alsdenn wird der Stam oben recht glat und eben gemacht, und mit dem Meſſer die Rinde, doch ohne Verletzung des Holzes, an einen recht reinen und glatten Orte des wilden Stammes, geſpaltet, jedoch nicht länger als der Zuſchnit an dem Pfropf-Reiſe geſchehen iſt. Sodann wird zwiſchen dem Spalt und Holze das Reis eingeſchoben. Die Dritte folget alſo dieſer auf dem Fuſſe nach, und leget von einer Weiden-Stange ein Stücklein Schale drittehalb Zol lang über den Spalt

auf das eingeſchobene Reis, und umwindet ſolches hernachmalen mit einer recht weichen Weide wie die Bötcher oder Bänder mit ihren Reiſen zu thun pflegen. Die Vierte hat zu thun mit dem vorhero zugerichteten Leimen, welcher mit Gerſten-Spreu, und recht klargeklopften Rothgerber-Haaren wohl untermenget und durcharbeitet werden muß. Von dieſem wird ein Klumpen, 2 Zol über und 2 Zol unter dem Abſchnit, um den Stam und um das Reis herum, dichte angedrehet, ſo daß das letztere mitten aus dem Leimen hervor raget. Auf ſolche Manier gehet das Pfropfen wohl von ſtatten. Von dieſem jetzt beſagten Leimen halte ich viel mehr, als von dem Baum-Wachſe oder anderen Verbindungen. Denn unter dem Leimen bleibet es feuchte und kühle, es kan auch die Luft und der Regen nicht ſo leichte zu dem Reiſe und in den Spalt hinein dringen, und wenn er wohl zubereitet worden, und nicht zu ſandig iſt, bleibet er 2. bis 3. Jahr an dem Stamme.

§. 4.

Wie in den Spalt zu pfropfen.

Was die Pfropfung in den Spalt anlanget, ſo komt dieſe mit der vorigen faſt in allen Stücken überein; nur daß ſie in dem Zuſchnitte des Pfropf-Reiſes und in Anſehung der Spaltung des Stammes abweichet. Dieſes Pfropfen iſt am beſten zu Ende des Februars und Merzes, zur Noth auch im Anfange des Aprils vorzunehmen, und geſchiehet alſo. Erſtlich wird der wilde Stam, worauf man pfropfen wil, mit einer

guten

guten Säge abgeſchnitten, und die Oberfläche deſſelben mit einem ſcharfen Meſſer recht glat gemacht. Zum andern muß das Pfropf-Reis von zweyen Seiten her, ſo weit es eingeſchoben wird, recht keilicht und glat zugeſchnitten werden. Beſiehe Tab. I. B. Drittens wird der Spalt mit einem Meiſel gemacht, und mit einem Elfenbeinern oder hölzern Keile von einander gehalten, damit das Reis kan eingeſchoben werden, welches mit der annoch daran gelaſſenen Rinde und mit der Rinde des Stammes zuſammen paſſen muß, damit der Saft deſto füglicher umlaufen kan. Tab. I. C. Viertens wird an das Reis, ſo weit es in den Spalt des Stammes eingeſchoben worden, ein Stücklein abgelöſte Weiden-Schale geleget, und alsdenn mit Weiden oder Baſt recht wohl umwunden. Endlich muß ſowohl der Stam als das Reis mit Baum-Wachs oder mit Pfrof-Leimen wohl verwahret werden, damit der Regen und die Luft nicht hinein dringen kan.

Eine unrichtige Vorſchrift iſt es aber, wenn in den mehreſten Garten-Büchern angegeben wird, daß man die Reiſer auf einen Stam nicht nach der Mittags-Seite einſetzen ſolle, weil die Sonne ſie alzu ſehr austrockne, daß ſie dadurch Schaden leiden könten. Wer das Pfropfen nicht recht verſtehet, wird dieſes Angeben gar leicht glauben; allein diejenigen, welche nur einiger maſſen mit dem Pfropfen umgegangen ſind, werden mir gewiß beypflichten, daß es nicht möglich iſt das Reis allemahl nach der Mittags-Seite

aufzu-

aufzuſetzen: indem derjenige, welcher pfropfet, ſich nicht nach den Gegenden, ſondern allezeit nach dem wilden Stamme richten, und das Reis dahin ſetzen muß, alwo er an demſelben den beſten, reinſten und gleichſten Ort finden kan, es ſey nach Mittag, Morgen oder Abend. Ich habe niemalen gefunden, daß die aufgeſetzten Reiſer deswegen zurück geblieben wären.

Dieſe, wie auch die übrigen Arten der mancherley Pfropfungen und die darzu gehörigen Handgriffe weitläuftiger zu beſchreiben, halte ich für vergebens. Denn ob ich mich gleich noch ſo ſehr bemühen wolte, ſolche recht deutlich vorzuſtellen, ja alles in Kupfer-Stichen vor Augen zu legen, ſo würde es doch denenjenigen, welche ſolche zu wiſſen verlangen, nicht hinlänglich ſeyn, dieſelben hieraus zu erlernen und zu verſtehen. Ich habe auch oben in der Vorrede bereits gemeldet und dargethan, daß hierinnen das Vornehmſte auf die Hand-Griffe, welche von einem rechtſchaffenen und erfahrnen Manne zu erlernen ſind, ankomt. So bald als man hierinnen eine Einſicht bekommen hat, ſo kan man auch alle Bücher, welche hiervon geſchrieben haben, verſtehen.

§. 5.

Vom Baum-Wachſe.

Man muß ſich wundern, daß hin und wieder in den Garten-Büchern, beſonders aber in Hrn. D. Agricola ſeiner Univerſal-Vermehrung viele koſtbare Recepte, wie das Baum-Wachs zu verfertigen, angetroffen werden, wodurch aber

die

die Leute auf die irrigen Gedanken, als wenn ein ſolches Wachs zum Wachsthum etwas beytrüge, geführet und um ihr Geld gebracht werden: denn es thut ein koſtbares und theures Baumwachs eben nicht mehr Dienſte als das gemeine. Wenn es auf die Koſtbarkeit ankommen ſolte, ſo wären auch die Barbier-Pflaſter hierzu zu gebrauchen. Daß ich es kurz ſage, es mag ein Baum-Wachs ſeyn, wie es immer wil, ſo dienet es zu weiter nichts, als daß die aufgepfropften Reiſer, und die Schäden an den Bäumen damit beſtrichen werden, damit der Saft deſto eher darunter umlaufen kan, und die Luft, Sonne und Regen von dem verletzten Orte abgehalten werde. Ich wil daher ein ganz geringes und wohlfeiles mittheilen. Ich verſichere, daß die angegebenen koſtbaren Recepte nicht das allergeringſte mehr helfen werden, als dieſes:

Rec. 1 halb Pfund gelb Wachs,
1 halb Pfund Terpentin,
1 halb Pfund braun Harz,
4 Pfennig Unſchlit.

Das braune Harz wird allein in einen irdenen oder kupfernen Tiegel gethan, und wenn es zerſchmolzen, ſo bleibet die Unreinigkeit auf dem Boden ſitzen. Alsdenn gießet man das helle und reine oben ab in ein ander Gefäße, und thut das unreine hinweg, hernach ſchmelzet man ſo wohl das Wachs ſamt dem braunen Harze unter einander, gießet hierauf den Terpentin gemächlich hinein, und rühret es auf einem ganz gelinden Feuer fleißig um, daß es recht und wohl unter einander komt und

nicht in die Höhe ſteiget, wodurch man Feuers-Gefahr zu beſorgen hätte. Wenn dieſe drey Stücke wohl unter einander geſchmolzen ſind, ſo nimt man den Tiegel von dem Feuer, und thut das Unſchlitt darunter. Man läſſet es hierauf wiederum wie zuvor auf dem gelinden Feuer zerſchmelzen, und wenn es wohl zergangen und untereinander gerühret worden, ſo gieſſet man es in ein Gefäs mit kaltem Waſſer, knetet es mit den Händen wohl untereinander, und machet nach Belieben Stangen daraus. Solche verwahret man zur warmen Sommer-Zeit in einem Keller, bis man derſelben zum Gebrauch benöthiget iſt. Weil die Bienen das Wachs von den Pfröpfern öfters hinweg tragen, ſo habe ich hierwieder folgendes Mittel für bewährt befunden. Ich habe eine Hand vol dürre Wermuth, und für ein Pfennig Schwefel zerreiben und durch ein Haar-Sieb räden laſſen. Dieſes Pulver habe ich, ſo bald als das Baum-Wachs von dem Feuer gehoben worden, darauf geſtreuet und wohl unter einander gerühret, alsdenn habe ich ſolches, wie oben beſchrieben worden, in das Waſſer geſchüttet. Hierbey iſt zu merken, daß das Pulver von dem Wermuth und Schwefel nicht dürfe mit gekochet werden, denn dadurch würden ihm die Kräfte benommen, daß es nichts helfen würde. Man kan auch auf das aufgeſtrichene Baum-Wachs ein Stücklein Pappier kleiben, wodurch die Bienen auch abgehalten werden; wiewohl ſie unterweilen ſo lange daran arbeiten, bis ſie ein Loch darein gemachet und das

Wachs hinweg geholet haben. Nachfolgendes wird eben alſo verfertiget:

Rec. 1 halb Pfund gelbes Wachs.
1 Pfund braunes Harz.
3 Viertel Terpentin.
1 Viertel ungeſalzene Butter.
1 Viertel Baum-Oel.
vor 2 Pfennige reinen Schwefel.

§. 6.

M. Schwimmer in ſeiner phyſicaliſchen Garten-Luſt, und noch andere mehr, geben vor, daß ein Menſch eine glückliche, hingegen ein anderer eine unglückliche Hand zur Baum-Zucht habe. A. D. G. Fürſtlicher Gärtner, und Georg Holyck p. 42. ſind auch noch dieſer Meinung, daß, wer da pfropfen wolte, ſolte reine Hände haben und nicht räudig ſeyn, und was dergleichen Dinge mehr ſind. Man gibt vor, es käme ſolches von unterſchiedenen Temperamenten her, daß nemlich die Ausdünſtungen eines Menſchen denen Erd-Gewächſen, Bäumen und Kräutern, und dergleichen zuträglich oder zuwider wären. Man höret auch öfters ſelbſt dergleichen Reden: dieſer und jener hat keine glückliche Hand, er mag auch anfangen was er nur wil, ſo gedeyet es ihm nicht. Es ſcheinet zwar einiger maſſen, daß dieſe Meinung richtig ſey; allein da ich aus ſo vieler Erfahrung ein ganz anderes beweiſen kan, ſo kan ſolche ohnmöglich ſtat haben. Ich habe vielmehr befunden, daß nicht das ſchäbichte, räudige und krätzige Weſen oder die Hand Schuld daran ſey, ſondern,

Unwahrheiten, welche bey dem Pfropfen vorgegeben werden.

daß das üble Gedeyen lediglich daher komme, wenn die Pfropf-Reiſer nicht recht zugeſchnitten, nicht recht verbunden, und mit Pfropf-Leimen oder Baum-Wachſe nicht recht verwahret worden; denn dieſe Dinge wollen alle gar genau gemacht ſeyn.

So verhält ſichs auch mit dem Verpflanzen. Es mag ein Gewächſe ſeyn, was es nur für eins wil, wenn es mit der Hand nicht recht eingedrucket wird, und derjenige, welcher es verſetzet, nicht verſtehet, was bey dem Verpflanzen deſſelben beobachtet werden muß, ſo kan es ohnmöglich gedeyen. Und folglich kan man alsdenn nicht ſagen, daß ein ſolcher eine unglückliche Hand habe, ſondern man muß vielmehr der Unwiſſenheit und Ungeſchicklichkeit ſolcher Leute die Schuld beymeſſen. Ich verſichere, wenn eine Sache recht gemacht wird, es ſey worinne es nur immer wolle, daß ein jeder eine glückliche Hand haben werde. Und geſetzt, wenn ein Menſch die allerſchlimſten Ausdünſtungen von der Welt hätte, ſo gehen ſie ja unmittelbar in die Luft, und nicht in die Pflanzen, Pfropf-Reiſer, oder Samen, welche geſäet werden. Ich habe öfters unter meinen Leuten welche gehabt, die ſehr ſchäbicht, krätzicht und voller Unflat geweſen, welche das Pfropfen, Pflanzen und das Säen verrichten müſſen; und dennoch habe ich nicht gefunden, daß mir etwas verdorben wäre, weil ſie es nemlich verſtanden und alles recht gemacht haben. Es wäre mir ein leichtes mehrere Unwahrheiten zu bemerken; z. E. daß man

man durch allerhand Künſteleyen bey dem Pfropfen die Früchte wohl ſchmeckend machen könne, und was dergleichen falſche Dinge mehr ſind, welche ich aber der Mühe nicht werth achte zu berühren. Ein jeder kan ſelbſten ſo viel einſehen, daß dergleichen in der Natur nicht kan zuwege gebracht werden. In meiner Jugend habe ich viele ſolche angegebene Künſte probiret, am Ende aber habe ich gefunden, daß alle meine angewandte Mühe vergebens geweſen.

§. 7.

Die Namen der gepfropften Bäume müſſen in ein Verzeichniß gebracht werden.

Wenn man Zeit und Gelegenheit hat, und die Mühe belohnet wird, ſo iſt es ſehr fein, wenn alle Arten des Obſtes, welche gepfropfet, und oculiret worden, in ein Verzeichniß gebracht werden, in welches man die Numern und die eigentlichen Namen der Birn, Aepfel, Apricoſen, Pfirſchen, Pflaumen, Kirſchen und anderer Arten von Bäumen einſchreibet, und welches mit den, bey die gepfropften Bäume geſteckten Hölzern und darauf geſchnittenen Zahlen, richtig eintreffen muß. Und obgleich dieſes mühſam; ſo iſt es doch ſehr nützlich, indem der Abekaufer, wenn ihm das Verzeichniß fürgeleget wird, ſich nach ſeinem Belieben die Arten ausleſen und wiſſen kan, was für Bäume er ſich zu erwählen habe. Nach Proportion einer Baum-Schule ſol von Rechtswegen eine jede Art zuſammen alleine gepfropfet und oculiret werden. Z. E. 50. Stück Quitten-Aepfel, 50. Stück Porsdorfer, 50. Stück Pauliner, und ſo fort, damit man zu jeder Sorte

derer 50. Stücke nur eine Numer brauche, indem die Sache dadurch gar ſehr erleichtert wird.

Es iſt zwar jetziger Zeit bey uns dahin gekommen, daß die Leute dieſe Mühe nicht mehr bezahlen wollen, ſondern ſuchen ſich hin und wieder die Stämme aus den Reihen derer Baum-Schulen aus, und laſſen ſich daran begnügen, daß ſie allerhand gute Arten der Bäume bekommen, und erhalten unterweilen noch beſſere als ſie ſelbſten verlanget. Es führen auch die Bäume nicht aller Orten einerley Nahmen, denn an einem Orte werden gewiſſe Arten ſo, an einem andern Orte wiederum anders genennet. Vor einigen Jahren kam ein Bauers-Mann zu meinem Gärtner, und wolte mit aller Gewalt Zaun-Birn haben. Weil nun der Gärtner antwortete, er kennete keine ſolche Art, ſo blieb der Bauer dabey, daß er dergleichen hätte, es ſtünde dieſer Baum in ſeinem Zaune und ſchmeckte für andern unvergleichlich, ſeine Eltern hätten dieſe Birn allezeit ſo genennet. Der Gärtner beſan ſich alſobald, und ſagte, daß dergleichen in der Baum-Schule wären, er hätte ſolche ganz aus der Acht gelaſſen, weil ſelten darnach gefraget würde, und wies ihn an einen Baum, welchen er davor ausgab: und alſo hatte der Bauer ſeinen Willen. Es pfleget hier zu gehen wie mit den Nelken, Aurickeln und Tulipanen, denn es gibt hierinnen unzehlige Wieder-Täufer, welche den Bäumen nach ihrem Belieben gewiſſe Namen beylegen. (*)

§. 8.

(*) Hiervon ſiehe die Haarlemer, Hamburger und Altonaer Catalogos.

§. 8.

Wenn die gepfropften Reiſer anfangen wollen zu treiben, und man ſolches merket, muß bey jeden Stam ſo nahe als es möglich iſt, ein Pfahl feſte geſteckt werden, woran die aufgeſetzten Reiſer mit einer dinnen und weichen Weide, jedoch nicht feſte, angebunden werden müſſen, damit der Wind ſolche nicht abwerfen kan. Iſt dieſes geſchehen, ſo läſſet man es 3 bis 4 Wochen dabey bewenden, denn es pfleget in manchen Jahren der Trieb, nachdem die Witterung warm, kalt oder naß iſt, etwas eher auch langſamer zu geſchehen; Wenn aber hernach die Augen an dem gepfropften Reiſe in etwas geſchoben haben, muß man ſolche mit einem ſcharfen Meſſer bis auf vier oder fünf, welche man oben in der Höhe daran läſſet, abſchneiden; es wäre denn, daß man Franz-Bäume daraus ziehen wolte, wovon ich unten ein mehreres handeln werde, jetzo iſt die Rede von Erziehung der hochſtämmigen Bäume.

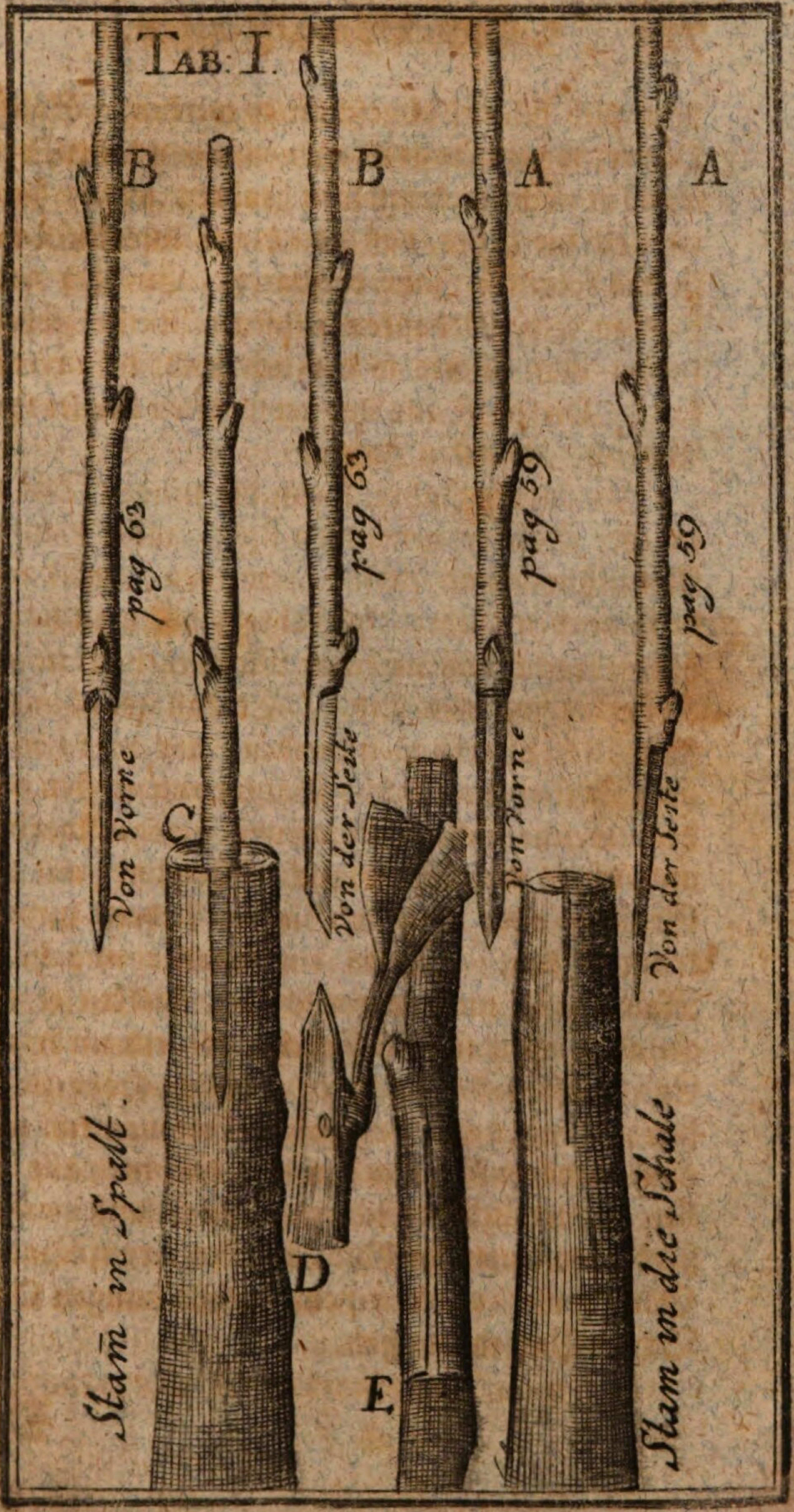
Fernere Wartung der gepfropften Bäume.

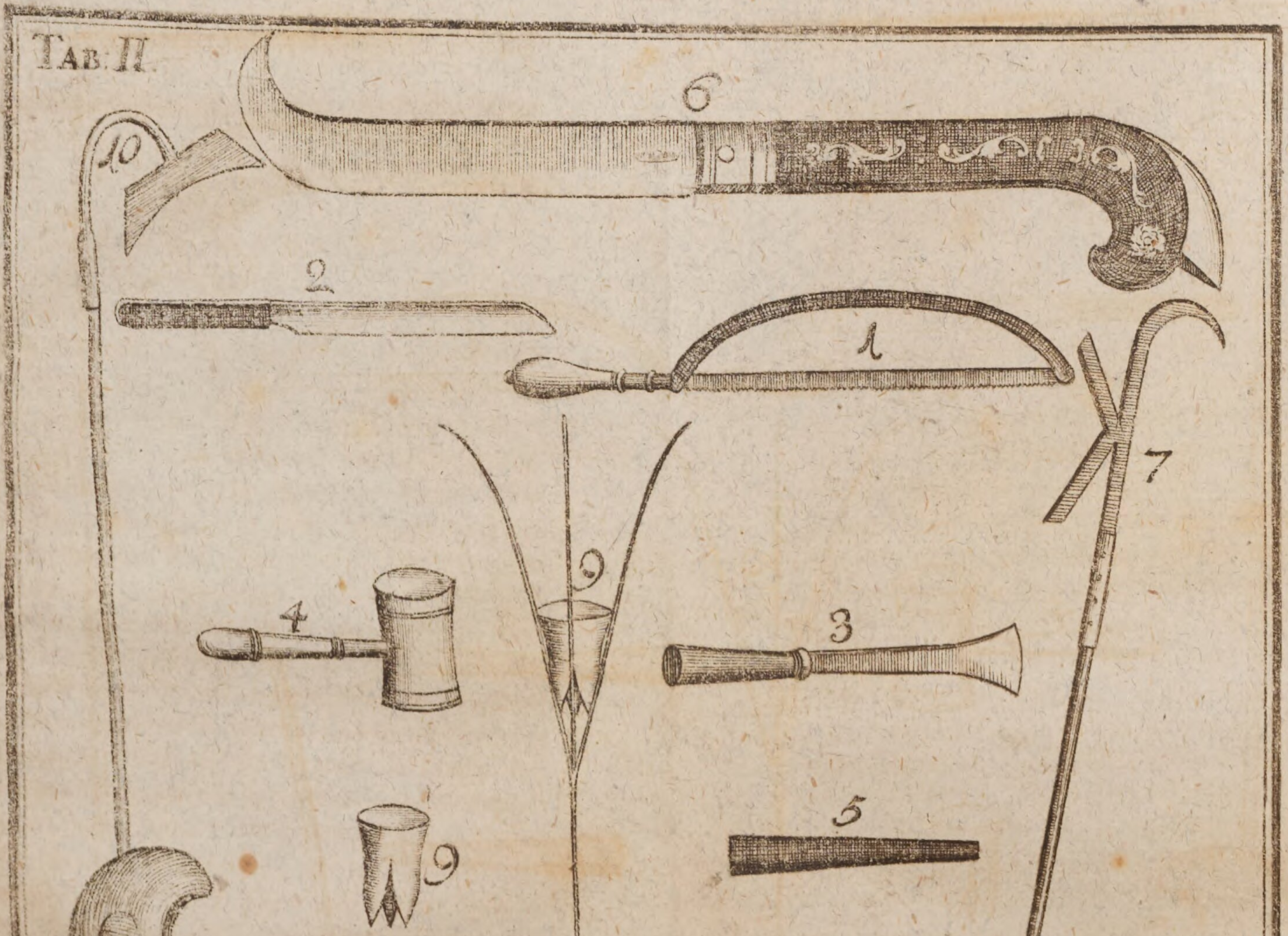
Bey dem Ausputzen oder Abſchneiden derer in die Blätter gewachſenen Augen, iſt auch noch zu merken, daß man den Stam, worauf gepfropfet worden, genau und wohl betrachte, ob wilde Augen oder Nebenſchoſſe ſich daran befinden, welche ebenfals fein glat müſſen abgeputzet werden, ſonſten verhindern ſie das Wachsthum derer gepfropften Reiſer. Nimt man wahr, daß ein Reis ſtark geſchoben, und der obere und mitlere Theil von der Sonne auch holzigt gemacht worden, ſo können die übrigen Augen bis auf

drey auch folaend abgeſchnitten werden. Solche Oerter, wo ein Auge weggenommen worden, verwachſen noch in demſelben Jahre; jedoch halte ich noch für beſſer, daß man dieſes Ausputzen bis in das folgende Jahr verſparet. Ein jder muß hierbey ſeine Gedanken ſelbſt zu Rathe ziehen, indem man ſolches ſo deutlich nicht beſchreiben kan. Dieſes iſt alſo der gepfropfteu Reiſer ihre Wartun im erſten Jahre.

Im andern Jahre, wenn die jungen Bäume in ihre Blätter gewachſen ſind, muß man die Nebenſchoſſe und Aeſte abſchneiden, und damit in folgenden Jahren fortfahren, bis man ſie dahin gebracht, daß ſie eines Mannes hoch in ihre Kronen gewachſen ſind. Es kan wohl nichts ſchändlichers gefunden werden, als wenn in einem Obſt-Garten ſolche Bäume angetroffen werden, welche nicht hoch genung gezogen worden, und unter welchen folglich Niemand mit der Gräſerey oder anderer Garten-Arbeit zurechte kommen kan. Denn ein gleicher und hoher Baum läſſet nicht allein ſchöne, ſondern er träget auch eben ſo viel Früchte als ein niedriger. Es iſt alſo beſſer ſolche in gehörige Höhe zu ziehen; denn unter den hohen Bäumen kan man ohne Hinderniß hingehen und darunter alle Arbeit bequemlich verrichten. Doch muß man alhier einen Unterſchied zwiſchen den Franz-Baum-Gärten und unter einem hochſtämmigen Obſt-Baum-Garten machen.

Das


TAB: I.
B
B
A
A
pag 63
pag 63
pag 59
pag 59
Von Vorne
Von der Seite
Von Vorne
Von der Seite
C
D
E
Stam̄ im Spalt.
Stam in die Schale



Erklärung dieſer Stücke ſtehet unten pag. 218.

Das ſechſte Capitel.

Vom Oculiren.

§. 1.

Es iſt das Oculiren eine ſehr reinliche und artige Arbeit, und hat vor dem Pfropfen auſſer Streit in vielen Stücken ſeine beſondern Vorzüge, weil man in Vermehrung der vielerley Gattungen von Bäumen, ſowohl ausländiſche als einheimiſche auf dieſe Art am bequemſten fortbringen kan, welches mit dem Pfropfen ſich nicht ſo leicht wil thun laſſen. Auch muß bey dem Pfropfen der Stam abgeſchnitten werden, welcher folglich, wenn das Reis nicht komt, meiſtens verdorben iſt. Hingegen bey dem Oculiren bleibt ſolcher unverletzt, und wenn gleich die angeſetzten Augen auſſen bleiben, ſo ſchadet ſolches dem Stamme nichts, und man kan die folgenden Jahre wieder von neuen darauf oculiren. Ob nun gleich ausgemacht iſt, daß dieſe Arbeit, und beſonders das Ablöſen des Auges, nicht ſo deutlich und völlig beſchrieben und aus den Büchern erlernet werden kan, ſondern durch einen erfahrnen Gärtner muß gezeiget und zugleich mit eigener Hand verſuchet werden; ſo wird es dennoch nicht undienlich und vergeblich ſeyn, eine kurze Beſchreibung davon zu geben. Wer ein Liebhaber von Weitläuftigkeit iſt, kan in vielen an-

Vorzug des Oculirens vor dem Pfropfen.

andern Garten- und Haushaltungs-Büchern nachſchlagen.

§. 2.

Von den Oculir-Reiſern.

Es iſt hier abermal nöthig, daß die Reiſer, wovon man die Augen nehmen wil, von guten tragbaren Bäumen ſeyn, ſonſt würde man nimmermehr einen fruchtbaren Baum davon erhalten. Auch hat man jede Art, wo es möglich, wieder auf ihres gleichen zu bringen, und heißt es hier, gleich und gleich geſellet ſich gerne. Bey Erwehlung aber dieſer Oculir-Reiſer, es ſey von einer Gattung wovon es wolle, muß auch eigentlich dahin geſehen werden, daß ſie fein braun und reif ausſehen. Dieſe ſchneidet oder bricht man von dem Baume herunter, kürzet mit dem Meſſer von einem jeden Blate die Helfte ab, und ſtellet ſolche alſobald in einen Topf oder Glas mit reinem Waſſer, denn wenn man ſie nur ſo hinlegen wolte, ſo würden ſie gar bald ihren Saft verlieren und verwelken, daß hernach die Augen nicht reinlich könten herunter gebracht werden. Wenn man ſie nicht alſobald gebrauchen wil, können ſie eine Nacht, auch wohl etwas länger darinnen ſtehen bleiben; doch muß es auch nicht alzulange geſchehen, daß ſie nicht erſauffen.

§. 3.

Von Ablöſung des Auges.

Die Ablöſung der Augen wird alſo verrichtet: man ſchneidet mit dem Oculir-Meſſer um das Auge herum, und zwar oben länglich und unten breit, wie Tab. I. D. zu ſehen, doch ohne das Auge zu beſchädigen, und lüftet hierauf

auf

auf beyden Seiten des Schildleins die Schale ein wenig auf. Iſt dieſes verrichtet, ſo druckt man mit dem Daumen ſeitwärts, daß das Auge ſich von dem Holze abſchiebet. Wenn daſſelbe herunter iſt, ſo muß man es recht genau betrachten: findet ſich, daß der Käum oder die Seele an dem Holze zurück geblieben, und in dem Schildlein ein Löchlein zu ſehen iſt, ſo taugt das Auge nichts. Beſſer iſt es, daß ſolches hinweg geſchmiſſen wird, als daß man ſich vergeblich bemühet, indem in dieſem Fal alle Hofnung umſonſt iſt. Ich habe für gut befunden, wenn man ſich zum Ablöſen der Augen einer Feder-Spule, welche halb auf, und forne gleich und ſcharf zugeſchnitten ſeyn muß, bedienet. Mit derſelben ſchiebet man auf dem Holze des Reiſes und unter dem Auge hinweg, auf welche Art mehrentheils der Käum in dem Oculir-Schildlein bleibet. Ich wenigſtens bin mit dieſer Manier glücklicher gefahren, als mit dem Abdrucken der Augen.

§. 4.

Siehet man, daß das abgelöſte Auge gut iſt, ſo wird ſolches ſo lange in rein Waſſer gethan, bis man den Schnitt am Stamme verrichtet und die Schale gelüftet hat, oder wenn man das Auge alſobald einſchieben wil, faſſet man ſolches ſo lange, bis der Schnit geſchehen und die Schale an dem Stamme aufgelüftet worden, in den Mund, damit nicht unterdeſſen der Saft durch die Luft abtrocknen könne. Es wird der

Wie das Auge einzuſetzen und zu verwahren.

Schnit

Schnit alſo verrichtet, daß er die Form eines umgekehrten lateiniſchen ⊥ vorſtellet, Tab. I. E; jedoch muß ſolcher etwas länger, als das Oculir-Schildlein gemacht werden. Wenn jeztgedachte zwey Schnitte in die Länge und Quere verrichtet worden, muß man die Schale an dem Quer-Schnitte mit dem Elfen-Beine, welches ſich an dem Oculir-Meſſerſtiele befindet, zu beyden Seiten aufheben, wobey man ſich aber in obacht zu nehmen hat, daß man den auf dem Holze des Stammes befindlichen gelben Saft nicht berühre. Iſt dieſes geſchehen, ſo nimt man das Auge an dem Blate oder Stiele, ziehet ſolches unter der Schale des Stammes in die Höhe, und bedecket es alſo mit der abgelöſten Schale. Einige Oculiſten pflegen die Augen von oben hinunter nach der Erden zu einzuſchieben, und machen den Schnit an dem Stamme wie ein ordentliches T, von welcher Art ich nicht viel halte. Weil der Regen und Schnee durch den oben geſchehenen Querſchnit ſich gar leicht zwiſchen der Schale einſenken kan. Hingegen, wenn der Querſchnit unten, wie ſichs gebühret, vorgenommen wird, ſo ſtellet die aufgelüftete Schale von dem Stamme, unter welche das Auge geſchoben worden, ein Dächlein vor, welches zu beyden Seiten über dem Oculir-Schildlein lieget, daß alſo das Waſſer darüber ablaufen und herunter fallen muß. Ein jedes eingeſchobenes Auge muß alſobald mit Baſte oder eingeweichtem Schilfe, jedoch weder zu feſte noch zu lucker verbunden

und umwunden werden. Ferner muß man an dem Stamme, worauf oculiret worden, die Zelken oder Zweige oben ein wenig verkürzen, damit der Saft in etwas zurück gehe, und deſto beſſer um das eingeſetzte Auge umlauffen möge.

Dieſe Arbeit kan eine Perſon alleine vornehmen, doch iſt es beſſer, wenn ſolche von zweyen verrichtet wird. Z. E. Einer ſchneidet und löſet das Auge von dem Reiſe ab, und ſchiebet ſolches in den gemachten Spalt des Baumes, die andere aber verbindet daſſelbe, wozu beſonders der Linden-Baſt von den Matten, welche man bey den Materialiſten bekommen kan, gut zu gebrauchen, wenn er vorher eingeweichet worden.

§. 5.

Die rechte Zeit, wenn man oculiren ſol, iſt eben ſo nicht gewiß zu beſtimmen, indem ſich in manchen Jahren die Schale oder die Rinde eher auch langſamer zu löſen pfleget. Solches aber beruhet auf der Witterung: denn wenn ein ſtarker Regen vor der Oculir-Zeit ſich ereignet, ſo folget, daß der Saft auch eher eintrit, oder aber, wenn ſich dürre und trockene Witterung einſtellet, ſo wird auch der Saft 8 bis 14 Tage langſamer eintreten. Einige pflegen zwar in Anſehung der Oculir-Zeit einen Unterſchied unter dem treibenden und ſchlaffenden Auge zu machen. Die erſte Art nehmen ſie ſehr zeitig vor, woraus folgt, daß das Auge noch in demſelben Jahre hervorwachſen und aufſchieſſen muß. Es iſt aber nach meiner Einſicht und Erfahrung nicht

Wenn die beſte Zeit ſey zum Oculiren.

viel davon zu halten, indem ein ſolches Auge kurz vor dem Winter zu treiben pfleget, und alſo das Reislein und Holz nicht reif wird, ſondern gar zu weich und zart bleiben muß, folglich durch die Kälte und Froſt den Winter über leicht Schaden nehmen kan. Und ob man gleich gedenket durch das Verbinden mit Heu oder Stroh demſelben eine Güte zu thun, ſo machet man doch dadurch übel ärger. Denn wenn es ſehr regnet oder auf ſtarken Schnee Thau-Wetter ſich ereignet, ſo lauſt das Waſſer zwiſchen dem Stroh oder Heu bis an das Auge hinunter. Wenn nun ein Froſt darauf erfolget, welches gemeiniglich zu geſchehen pfleget, ſo muß das kaum hervorgetriebene Auge erfrieren und verderben. Drum iſt es noch beſſer gethan, daß man dergleichen Augen lieber auf Hofnung ſtehen läſſet.

Die andere Art, nemlich die ſchlaffenden Augen zu oculiren geſchiehet am beſten vom Anfange des Auguſt-Monats bis zu Ende, wenn vorhero der Saft zum andernmal volkommen in die Bäume getreten iſt, wovon unten ein mehreres ſol gehandelt werden.

§. 6.

Was zu beobachten, wenn das Auge bekleiben.

Wenn nach Verflieſſung einer Zeit von 6 bis 7 Wochen geſehen wird, daß das eingeſchobene oculirte Auge bekleiben, ſo muß das Band, womit es verbunden worden, wiederum geöfnet werden, damit der Baſt nicht in den Stam mit einwachſe, und das Auge an ſeinem Wachsthume

nicht

nicht verhindert werde, indem ſonſt der Saft nicht gehörig umlaufen kan. Findet man in dem darauf folgenden Frühjahre, daß das Auge gut geblieben iſt, und anfangen wil zu treiben, ſo iſt der Gipfel des wilden Stammes 7 bis 8 Zol über dem Auge abzuſchneiden. Hat nun ſolches 10 bis 12 Zol getrieben und Blätter gewonnen, ſo muß ein Pfahl darneben geſtecket, und das Reis daran geheftet werden, damit ſolches die Winde nicht können herunter werfen. Wenn das Reis die Länge eines Schuhes hat, ſo kan man auch ſchon den annoch daran gebliebenen wilden Stam vollends, jedoch ganz genau an dem Auge hinweg ſchneiden, und mit Baum-Wachſe verſtreichen; es wird ſich finden, daß der Abſchnit noch in dieſem Jahre über die Helfte zuwächſet. Doch kan dieſes auch bis in das zweyte Jahr verbleiben.

§. 7.

Bäume werden durch das Pfropfen und Oculiren nicht verwandelt.

Hier wil ich den Zweifel, welchen Herr D. Agricola in ſeiner Univerſalvermehrung p. 8. im andern Theile bemerket, anführen: "Dann "der gute Pelzer, der ſo viele und lange Jahre, "auf dem wilden Stam geſtanden, und ſich mit "demſelben intime vereiniget, gibt doch ſeinen "guten Saft, lege circulationis humorum auch "abwärts der Wurzel zu, & vice verſa. Der "Saft, der in den Wurzeln befindlich, ſteiget "aufwärts: daraus iſt wohl zu ſchlieſſen, daß "durch ſolche Temperirung und Vermiſchung der "Säfte etwas beſſers hervor kommen kan; allein "über

"über dieſes muß eine accurate experienz den "Ausſpruch geben. Ferner §. 9. Zu dem findet "man, daß unſere Obſt-Bäume alle meiſtens ge"impfet ſind. Dannenhero entſtehet dieſes Du"bium. Wenn von einem ſolchen Baume v. g. "von einem Pfund Birnbaum, welcher auf einem "Wildlinge gepfropfet worden, eine ſtarke Wur"zel hinweg genommen wird, ob man verſichert "ſeyn kan, daß nicht an ſtat der Pfund-Birn "gemeine Holz-Birn, aus ſolchen Wurzeln her"vor kommen? Solches kan ich abermal weder "negiren noch affirmiren; ſondern ich muß war"ten, bis ich älter werde, daß ich ſolches von mei"nen Bäumen erleben möchte. Denn bishero "hat von dieſer Materie niemand nichts geſchrie"ben noch aufgezeichnet hinterlaſſen.

Dieſer Zweifel iſt leicht zu heben. Denn daß der Stam, worauf einmal gepfropfet worden, wenn er vorhero wild geweſen, beſtändig wild bleibet, ſolches lehret die tägliche Erfahrung, und iſt auch den mehreſten, welche mit den Bäumen umzugehen pflegen, alzu wohl bekant, daß wenn unten an einer Wurzel von einem alten Baume ein Reis ausſchlägt und hervor wächſt, ſolches allezeit ein ganz ander Laub, als daß darauf gepfropfte Reis, habe. Z. E. Wenn auf einen Quitten-Stam Birn gepfropft ſind, ſo wird man offenbar ſehen, daß die aus dem alten Stam hervorgeſchoſſene Reiſer Quitten- und nicht Birn-Laub haben. Auch wird man vielmal dabey wahrnehmen, daß dieſe eben wie

de

der wilde Stam, Stacheln an ſich haben, woraus erhellet, daß, wenn der Stam, worauf er gepfropfet worden, vorher wild geweſen, derſelbe auch wild bleibe; iſt er aber vorhero zahm geweſen, ſo wird er auch zahm bleiben, und zwar ſo lange bis er abſtirbt. Herr D. Agricola meinet zwar, daß von dieſer Materie noch niemand etwas geſchrieben hätte. Ich habe aber gefunden, daß in denen ſchlafloſen Nächten, welche 1707. herausgekommen, bereits davon gehandelt worden, und Hr. D. Agricola ſeine Univerſal-Vermehrung iſt erſtlich 1716. an das Licht getreten. Ich will alſo nur etwas, was zu meinem Zweck dienet, und p. 468. ſqq. zu finden, anführen.

Wir ſehen und wiſſen es freylich mehr als zu wohl, daß, wenn ein Pfropf-Reis von einem guten wohlſchmeckenden Apfel-Baum auf einen wilden und ſauren Holz-Apfel-Baum gepfropfet wird, dieſer hinfort nicht mehr wilde und ſaure Aepfel, ſondern eben ſo gute Früchte als der Baum davon das Pfropf-Reis genommen iſt, trägt, und ſcheinet alſo der wilde Baum allerdings in einen guten verwandelt zu ſeyn. Allein wenn ich dieſes Exempel mit guter geſunder Vernunft betrachte, ſo finde ich, daß die Pfropfung guter Reiſer auf wilde Stämme durchaus nicht für eine Transmutation oder Veränderung kan angenommen werden, ſondern was einmal wilde iſt, das bleibet wild, und was zahm oder gut Obſt iſt, bleibet auch gut, und wenn es hundertmal hin und her gepfropfet würde, und alſo bleibet

dennoch das Wort unverrückt, daß GOtt ein jegliches nach ſeiner Art geſchaffen habe, und das Sprichwort bleibet in allen Creaturen feſte: Art läßt nicht von Art. Wolte aber einer dennoch die Verwandelung derer wilden Bäume in gute vertheidigen und dabey bleiben, dem will ich ſeine Meinung nicht mit Gewalt nehmen, ſondern wil nochmal, wie vorgeſagt, erinnern, es ſey nichts weniger als eine Verwandlung. Denn man bedenke es wohl, der unterſte Stam des wilden Baumes behält ja ſeine wilde Wurzel wie vor, und dieſe wird nimmermehr verwandelt, das Obertheil, welches abgeſchnitten wird, ſo weit als auf den unterſten Stam gepfropfet werden ſol, das wird ja weggeſchmiſſen und nicht verwandelt, ſondern behält auch ſeine Eigenſchaft bis ins Feuer: alſo verwandelt ſich vom ganzen wilden Stam ja nichts, ſondern es bleibet das abgeſchnittene und noch ſtehende Theil nach wie vor wilde.

Ob man nun zwar ſagt, es werde ja durch das Pfropfen aus dieſem wilden Stam ein guter Obſt-Baum, der annehmliche Früchte trüge, die den vorigen wilden gar nicht zu vergleichen wären: dem dienet zur Antwort, daß, obgleich hinfort gute Früchte auf einem ſolchen gepfropften Baume wachſen, ſo wachſen doch die guten Früchte nicht auf dem wilden Stamme, ſondern auf dem in den wilden Stam gepfropften guten Reiſe, welches zwar mit dem wilden Stamme zu einem ganzen Baume gewachſen iſt, an ſich ſelbſt

aber

aber ſeine gute Art für ſich behält, und unten dem wilden Stamme ſeine wilde Art läſſet. Dieſes beweiſe damit, wenn ein Reis aus einem gepfropften Baume ausſchlägt, und zwar über der Gegend, wo der wilde Stam abgeſchnitten iſt, ſo werden die Früchte, ſo auf dieſen Zweigen oder Aeſten wachſen, gut ſchmecken, ſo aber ein Zweig ausſchlägt unter dem aufgeſetzten Pfropf-Reiſe, oder auch an der Wurzel, und man läſſet ſolchen Zweig fortwachſen, daß er Früchte trägt, ſo ſind es keine gute, ſondern wilde Früchte und alſo iſt ja der Stam, ſo weit er bey der Pfropfung weggeſchnitten worden, wie vor noch wilder Art, und ob er auch an den obern gepfropften Aeſten hätte 20, 30 und mehr Jahre gute Früchte getragen. Hieraus wird ein jeder genugſam ſehen, daß mit der Pfropfung eines Baumes im geringſten keine Verwändelung vorgehet, denn ob ſich das gute Reis gleich mit dem wilden Stamme vereinbaret und ein ganzer Baum daraus wird, ſo geſchiehet es doch nicht Verwandlungsweiſe, ſondern nur zu reden Vereinigungsweiſe, da das Pfropf-Reis, nachdem es auf den wilden abgeſchnittenen Stam geſetzet wird, die Stelle des vorhergehenden abgeſchnittenen Gipfels vertrit, und den Saft durch den unterſten wilden Stam aus der Erde in ſich ziehet, weil alles humidum oder Feuchtigkeit, ſo in den Gewächſen iſt, ſeinen Zug von der Wurzel ab, nach den Aeſten und Gipfel zu nimt, nichts wird aber von den Aeſten zurück nach der Wurzel geführet, es

bleibet alſo die wilde Wurzel und der Stam ſo weit als bis an die Gegend des aufgepfropften zahmen Reiſes allezeit wilde Art, und theilen dem obern guten Theil das humidum radicale, daß es durch die Wurzel aus der Erde ſauget, mit.

§. 8.

Vom Safte, wie auch von den Zirkeln in den Bäumen.

Bey dem Oculiren habe ich gedacht, daß ſolches am beſten vorzunehmen, wenn der Saft zum zweytenmal in die Bäume trete, dieſes könte manchen unrichtig vorkommen, daher iſt nöthig ſolches deutlich für Augen zu legen. Ich habe hin und wieder in den Büchern nachgeſuchet, ich habe aber hiervon nichts finden können, als nur in Heinrich Heſſens Neuen Garten-Luſt, welcher hiervon p. m. 258. dieſes von den Pfirſig-Bäumen bemerket. "Das Holz, welches im "Auguſt-Monat im andern Safte geſchoſſen, und "nicht reif geworden, kan man gänzlich hinweg "ſchneiden, es ſey denn, daß man es aus Mangel "eines beſſern behalten müſſe, oder daß es ſtark "genugſam ſey. Wenn der Saft im May-Mo-"nat vorüber iſt, ſo ſol man, ehe der andere wie-"der eintrit, die vorgetriebene Zweige bis auf 3 "Augen abnehmen, damit alsdenn der andere "Saft dieſe gelaſſene Augen wieder ſchieſſend ma-"chet." Wenn nun dieſes gewiß iſt, wie es auch in der That iſt, daß der Saft zweymal des Jahres in die Bäume trit, ſo folget auch, daß ſie zweymal in die Reiſer und Ringel in denen Bäumen treiben müſſen.

Der

Der erſte Eintrit des Saftes in die Bäume geſchiehet nach der Alten Meinung, welche ſie in dieſen Verſen ausdruckten:

Wenn komt das Feſt Sebaſtian,
So lauft der Saft den Baum hinan.

Um das Ende des Januars, oder vielmehr nach genauerer und beſſerer Unterſuchung, in der Mitte des Februars.

Der andere Eintrit aber erfolget zu Ende des Julius; doch geſchiehet es beydemal theils eher, theils ſpäter, nachdem die Witterung beſchaffen iſt. Und daher komt es auch gröſten Theils, daß ein Baum in einem Jahre lange, in einem andern aber kurze Reiſer aufſetzet. Das äuſſerliche Kenzeichen aber, daß der Saft zu andernmal eintrete, iſt, wenn die Reiſer im August-Monat wiederum auf das neue beginnen auszuſchlagen, welches ganz deutlich an den Aepfel, Pfirſig- und Birn-Reiſern kan wahrgenommen werden, welche bey dem andern Triebe etwas fahl ausſehen. Noch deutlicher aber iſt ſolches daran zu erkennen, daß die Bäume, wenn ſie in manchen Jahren von den Raupen völlig abgefreſſen worden, zu Ende des Julius wieder von neuen anfangen zu treiben, und auch noch um dieſe Zeit wiewohl nicht ſo häufig, ihre Trage-Knoſpen anſetzen. Ingleichen kan man es auch daran erkennen, wenn man einen Zweig nimt, und die Schale aufritzet. Wenn ſich dieſelbe gern oder leichte von dem Holze ablöſen und abſondern läſſet, ſo iſt dieſes gewiß ein Zeichen, daß

der Saft ſchon eingetreten iſt. Denn ſo man eine ſolche Ablöſung der Rinde drey bis vier Wochen eher vornehmen wil, ſo wird ſich gewiß finden, daß ſich die Schale nicht reinlich von dem Holze abſondert, welches mir alle diejenigen, welche im Oculiren geſchickt ſind, zugeben werden, indem dieſe Arbeit nicht eher kan vorgenommen werden, bis ſich die Schale von dem Stamme oder Holz fein leichte und ſauber ablöſet.

Hier könte mir dieſe Einwendung gemacht werden: wenn der Saft zu Ende des Julius wieder eintreten ſolte, ſo folgte, daß in den Bäumen vorhero kein Saft mehr ſey, welches doch ungeräumt wäre, indem ja ohne Saft keine Blätter, Blüten und Früchte an einem Baume ſeyn könnten. Hierauf dienet mit wenigen: es iſt und bleibet das ganze Jahr auch den Winter über Saft in den Bäumen, welcher dieſelben in ihrem Wachsthum erhält; aber er findet ſich nicht zu allen Jahres-Zeiten in gleicher Vielheit. Denn es iſt gar leicht zu ſchlieſſen, da der erſte Saft denen Blättern, Blüthen, Früchten und Reiſern nach und nach zum Wachsthum mitgetheilet worden, daß derſelbe in dem Schafte des Baumes in etwas müſſe abnehmen, und ſich zwiſchen der Schale deſſelben im Julius nicht ſo häufig befinden könne, als im Frühjahre. Inzwiſchen gehet die Bewegung und der Umlauf des Saftes beſtändig fort, bis ſich zu Ende des Julius, wie gedacht, der neue und ſtärkere Zufluß deſſelben einſtellet. Da nun gewiß iſt, daß der

Eintritt des Saftes in einem Jahre zu zweyenmalen geſchiehet, ſo folgt auch, daß die gemeine Meinung, welcher auch der Herr Abt von Vallemont, und noch andere beypflichten, daß jährlich an den Bäumen nur ein neuer Cirkel des Holzes zwiſchen der Rinde und Stamme wachſe, ungegründet ſey. Ich bin vielmehr der feſten Meinung, daß wegen des zweymaligen Eintrits des Saftes und des daher entſtehenden andern Triebes in den Bäumen alle Jahr zwey Cirkel werden müſſen. Es wird auch durch den zweyten Trieb der Cirkel kleiner, denn wenn man einen Baum durchſchneidet, ſo wird man ordentlich einen ſtarken und gleich darneben einen ſchwachen Cirkel wechſelsweiſe antreffen. Es iſt auch der Cirkel des andern Triebes an der Farbe kentlich und leichtlich zu unterſcheiden, ſonderlich aber, wenn es keinen guten und langen Herbſt giebt.

Damit ich aber hinter dieſe Wahrheit recht kommen und in meiner Meinung beſtärket werden möchte, ſo muſte mir mein Gärtner 1750. im December einen ſtarken Trieb von einem Weiden-Baume, welcher vom Frühjahre an bis in den Herbſt gewachſen war, und die Dicke eines Fingers erreichet hatte, und ferner eine Stange oder Wuchs von zwey und noch eine von drey Jahren bringen. An dem erſten jährigen Triebe, als ich ſolchen genau betrachtete, ohne etwas weiteres damit vorzunehmen, ſahe ich alſobald einen Abſatz, welcher den Ort des zweyten Triebes ſo deutlich und eigentlich vorſtellete, daß es

nicht deutlicher hätte ſeyn können. Ich ſchnitte hernachmalen mit einer kleinen Pfropf-Säge von dieſem jährigen Reiſe ein Scheiblein ab, welches ich zuvor mit einem recht ſcharfen Feder-Meſſer auf der einen Seite glat machte, und da fand ich alſobald ohne hierzu ein Vergröſſerungs-Glas zu gebrauchen, recht deutlich zwey Ringel. Mit dem zweyjährigen Wuchſe ſtelte ich auf eben die nemliche Art den Verſuch an, wobey ich abermal ganz deutlich gewahr wurde, daß in dem zweyjährigen vier, und in dem dreyjährigen ſechs Ringel zu ſehen waren. Es iſt alſo kein Zweifel, daß die Cirkel oder Ringel in den Bäumen ſich alle Jahr nach dieſer arithmetiſchen Progreßion vermehren. Doch ich ſehe ſchon zum voraus, daß einige ſich finden werden, welchen dieſes bedenklich ſeyn wird, weil es nicht nach der alten Meinung ſchmecket, und mit dem nicht übereinſtimmet, was ſie vielleicht anderswo hiervon geleſen haben; allein ich beruffe mich auf den angeſtelten Verſuch, und den wird hoffentlich Niemand in Zweifel ziehen können. Ich habe aber doch dieſe drey Scheiben eben deswegen beſonders aufgehoben, damit ich ſolche den Unglaubigen vorlegen kan. Es iſt dieſer Verſuch am beſten mit dem Weiden-Holz vorzunehmen, indem daſſelbe ſehr porös iſt, und ſehr geſchwinde von der Stelle wächſet, welches die Obſt- und andere Bäume wegen ihrer Feſtigkeit nicht ſo ſchleunig thun.

Ob aber ſolche Ringel bey alten Bäumen genau können gezehlet und die Jahre oder das

Alter

Alter derſelben daraus erkennet werden, ſolches iſt wieder eine andere Frage, und ſind die Meinungen hierüber unterſchiedlich. Hr. Ludew. Phil. Thümmig A. O. P. und der Königlichen Preußiſchen Societät Mitglied, hat in ſeinen Verſuchen einer Erläuterung der Begebenheiten der Natur p. 76. ſeqq. von dem Wachsthum der Jahre in den Bäumen nachfolgendes angemerket, welches ich um des Zuſammenhanges willen mit anführen wil.

"Es iſt eine bekannte Sache, daß die Bäu"me anders in die Dicke wachſen, als Menſchen "und Thiere. Denn wer weis nicht, daß Men"ſchen und Thiere blos deswegen dicker werden, "weil die kleinen Röhrlein daraus die fibræ "musculorum oder Fäslein der Mäuslein beſte"hen, mit mehrern Saft erfüllet werden, als ſie "vorhero hatten, hingegen in den Bäumen ſich alle "Jahr eine neue Reihe der fibrarum ringsherum "anſetzet. Die Cirkel, welche ſich dadurch um "das Mark oder den Kern herum zu erkennen ge"ben, indem man das Holz quer durchſchneidet, "pfleget man deswegen die Jahre zu nennen. Ich "habe ſelbſt mehr als einmal dieſe Jahre betrach"tet, und zu dem Ende Holz von verſchiedenen "Alter von dem Aſte eines Baumes durchſchnit"ten, damit ich den Unterſchied der Jahre be"trachten könte, maſſen dieſe Betrachtung zu al"lerhand erbaulichen Gedanken Anlaß giebet, die "ich hier nicht erzehlen kan.

"Und auf dieſem Grunde beruhet es, wenn

"man von dem Alter eines Baumes urtheilen
"wil. Wenn der Stam unweit der Wurzel
"mitten von einander geſchnitten iſt, ſo zehlet man
"die Cirkel, die man im Holze unterſcheiden kan,
"und rechnet ſo viel Jahre für das Alter des Bau-
"mes. Auf ſolche Manier hat man gelernet,
"daß Bäume zwey, drey bis fünfhundert Jahr
"alt geworden, ohne daß man nöthig gehabt, ei-
"nige Nachricht aus alten Urkunden herzuholen,
"wenn der Baum gepflanzet worden. Die ſich
"auf dieſe Rechnung verlaſſen, nehmen an, daß
"der Baum, ſo lange er wächſet, neue Jahre
"anſetzet.

"Es iſt zwar nicht zu läugnen, daß die mehre-
"ſten dieſer Meinung beypflichten: allein man hat
"es doch noch nicht mit unumſtöslichen Gründen
"erwieſen. Herr Hans Carl Carlowitz, Königli-
"cher Poln- und Churfürſtl. Sächſiſ. Cammerrath
"und Ober-Berghauptmann giebt in ſeiner Sylvi-
"cultura Oeconomica oder ausführlichen Anwei-
"ſung zur wilden Baum-Zucht Part. I. C. 3. §. 43.
"44. fol. 37. das Widerſpiel vor. Er ſchreibet al-
ſo: "Die viele oder wenige Jahres-Wachſe oder
"Cirkel im Stamme einer Tannen, Fichte oder
"Kiſer ſollen zwar das Alter eines Stammes an-
"geben, und jeder Cirkel eines Jahres-Wuchs
"anzeigen, allein es machet mancher Cirkel oder
"Jahr-Wuchs zu öftern zwey bis drey und mehr
"Jahre aus, nachdem er ſich ausgedehnet, und
"viel weiſſes in ſich hat, gedachter Cirkel aber ge-
"gen das andere Holz etwas röthlicht ausſiehet,

"und härter und feſter iſt. Man wils obſervi-
"ret haben, daß man Stämme gefunden, ſowol
"100, 150, und mehr Cirkel und Jahr-Wachs in-
"wendig gehabt, und zumal unten im Stamme,
"davon das gröſte Alter und jährliche Wachs-
"thum ſolcher Bäume ziemlich zu ſchlieſſen, ob
"es gleich nicht ſo genau bis auf etliche wenige
"Jahre eintrift, zumal da es ſcheinet, daß zum
"öſtern auf 2 bis 3 Jahr Wachsthum ſich in einen
"groſſen Cirkel, als ſie ſonſten insgemein zu ſeyn
"pflegen, einſchlieſſet? Denn es wollen viel von
"dem Alter der Bäume, ſonderlich der Fichten
"und Tannen raiſonniren, und ihm 2, 3 bis 500
"Jahre und noch mehr zu legen: aber wer kan
"hiervon eigentlich Nachricht geben. Jedoch iſt
"es gewiß, wenn die Bäume bald aus ihren rech-
"ten Wachsthum ſeyn, ſo ſetzen ſie wenig oder
"gar keine Cirkel mehr, ſondern es dehnen ſich
"nur die Cirkel in die Weite, wie man insge-
"mein hieſiger Lande dafür hält, daß nachdem,
"obangeregten ſtillſtehenden, und hernachfolgen-
"den abnehmenden Alter in keinen Baum, die
"ſogenannten Jahre, oder mehrere Cirkel wach-
"ſen. Ohne Zweifel iſt es wahr, daß ein geſun-
"der und unbeſchädigter Baum viel Secula aus-
"dauren kan.

"Sonſt ſagt man auch, daß die Cirkel oder
"ſogenannten Jahre im Holze, oder an einem Bau-
"me gegen der Mitternachts-Seite enger und dich-
"ter zuſammen, oder bey einander ſeyn, als gegen
"Mittag, da ſie gröſſer und weiter von einander

"ſtehen, aus Urſache, weil die Sonne und Wär-
"me die Saft-Röhren ſtärker ausdehnet, als gegen
"der Mitternacht-Seite, da die Kälte und Nord-
"Winde das Wachsthum oder Vergröſſerung der
"Jahre verhindern; jedoch findet man an denen,
"ſo etwas tief in Wäldern ſtehen, hierinnen kei-
"nen Unterſchied.

Man ſiehet alſo, wie eines und das andere nicht zuſammen ſtimmen wil, und daß die Meinungen hiervon noch ſehr unterſchieden ſeyn; genung, ich habe meine einfältige Gedanken, welche oben angeführet worden, hiermit eröfnen wollen. Wer beſſere Einſicht hierinnen hat, der beliebe ſolche mitzutheilen, welches ich und andere mit Dank erkennen werden.

Unterdeſſen ſpricht oben gedachter Herr Thümmig in ſeinen Verſuchen: es wäre nützlich, wenn wir es gewiß wüſten: denn es würde uns Licht geben, wenn wir die Frage entſcheiden ſolten, ob die Jahre ſchon alle in kleinen vorhanden wären und nur groß wüchſen, oder ob ſie aus dem Safte, der zwiſchen der Rinde und dem Holze hinauf ſteiget, von neuen erzeuget würden. Wenn es wahr wäre, daß ſie endlich einmal aufhöreten ſich anzuſetzen, ſo wäre die erſte Meinung unſtreitig oder richtig, denn da der Saft beſtändig zwiſchen der Rinde und Holze des Baumes hinauf ſteiget, ſo lange er lebet, ſo wäre im andern Falle keine Raiſon vorhanden, warum das Wachsthum der Jahre aufhören ſolte. Unerachtet es aber beſchwerlich wäre in Bäumen, die etli-

etliche Secula alt werden, Obſervationes anzuſtellen, ſo könte es doch gar leicht in ſolchem Holze geſchehen, daß nicht gar alt würde. Es würde auch dieſe Erkäntnis andern Nutzen haben, als z. E. wenn das Holz am beſten zum Bauen dienet, und was dergleichen mehr iſt.

Das ſiebende Capitel.

Von Anlegung eines Obſt-Gartens.

§. 1.

Was für ein Ort dazu zu erwählen.

Wenn die Bäume in einer Baum-Schule ſo viel erwachſen ſind, daß ſie können ausgehoben und verſetzet werden, und jemand ſich derſelben zu Anlegung eines Obſt-Gartens bedienen wil: ſo iſt nöthig, daß er ſich nach einem guten Orte und Gelegenheit dazu umſehe. Und man hat ſich vor allen Dingen vorzuſehen, daß man nicht auf einen hierzu untüchtigen Grund gerathe, denn ſonſt iſt alle Hofnung zu einem guten Obſt-Garten, vergeblich. Ich habe alhier in einigen Gärten, wo ein alzu feſter und kieſigter Boden angetroffen wird, angemerkt, daß die Bäume nicht leicht über 18 bis 20 Jahr pflegen alt zu werden, ſondern ſie werden an den Blättern nach und nach gelbe, und gehet immer einer um den andern ab. Ein groſ-

ſer

ſer Liebhaber, welcher die Baum-Zucht recht wohl verſtund, ſparete kein Geld, ſeinen mit ſchönen Bäumen beſetzten Garten beſtändig in gutem Stande zu erhalten, und wo einige Bäume verdurben, muſte ſein Gärtner an den Orten die Erde 5 Schuh tief und 6 Schuh breit ausgraben, und dieſelbe zum Theil ſowol mit anderer guten Erde, als auch mit verfaultem Rindvieh-Dünger durch ein Drat-Sieb unter einander rollen und die Löcher damit wiederum zufüllen. Nachdem ſich nun die Erde den Sommer über geſetzet hatte, lies er in dem Herbſte andere geſunde und ſchöne Bäume dahin pflanzen, dieſelben wuchſen auch recht ſchöne und brachten nach drey Jahren zum Theil ihre Früchte. Allein nach Verflieſſung einiger Jahre, als die gepflanzten Bäume mit ihren Wurzeln an den alten Grund kamen, ſo fiengen ſie an zu ſtocken, und trieben ihre Reiſer nicht eines Zolles lang. Sie ſtehen auch noch bis jetzo in ſolchen kränklichen Umſtänden, und ich glaube, daß ſie das Leben ſo lange erhalten werden, als noch einige Kräfte von der hinein gethanen guten Erde vorhanden ſind. Denn wo einmal ein ſolcher todter, feſter und kieſigter Grund anzutreffen iſt, da wird nimmermehr ein tüchtiger Baum aufkommen können, ob man ſich auch noch ſo viele Mühe geben wolte, denſelben zu beſſern, oder es müſte eine ſolche untragbare Erde viele Schuh tief ausgehaben und hinweg geſchanzet, und hingegen andere gute tragbare Erde dahin gebracht werden, welches aber groſſe

Ko-

Koſten erfordert und nur für groſſe Herren gehöret.

Bey einem ſolchen Orte, muß man ferner auch, wo es möglich, wohl unterſuchen, ob die Aepfel- oder die Birn-Bäume eher gut thun, welches man an den nicht weit hiervon ſtehenden alten Bäumen wahrnehmen kan, und diejenigen welche am beſten gut zu thun, und zu wachſen pflegen, die muß man erwehlen. Denn es giebt Oerter, alwo die Aepfel-Bäume beſſer wachſen als die Birn-Bäume, hingegen giebt es Oerter, wo die Birn-Bäume beſſer fortkommen als die Aepfel-Bäume. Man hat ſich auch zu hüten, daß man keinen jungen Obſt-Baum an einen ſolchen Ort, wo ein alter Baum geſtanden, pflanzen läſſet. Denn dieſes thut niemals gut, und wenn auch gleich ein ſolcher junger Baum bekleiben ſolte, ſo wird es ſich doch mit der Zeit finden, daß er nicht recht fort wächſet, nach und nach moſig wird, und endlich verdirbt. Die Urſache hiervon iſt, wie bereits oben p. 5. angeführet worden, weil die Wurzeln des alten Baumes an einem ſolchen Orte die Erde völlig ausgeſogen. Daher komt es, daß auf einem ſolchen Flecke wohl in 20 bis 30 Jahren kein Baum recht gut thut, bis die Erde nach und nach wiederum ausgeruhet und ſich erholet hat. Oder man müſſe an einem ſolchem Orte die Erde ausheben, ein recht groſſes Loch machen, und von einem andern Orte friſche und gute Erde dahin bringen laſſen, ſo wäre endlich der Sache noch zu helfen.

§. 2.

§. 2.

Wenn die Bäume aus den Baum-Schulen dahin zu verſetzen.

Wegen der Zeit, da die gepfropften und ocu-lirten Bäume ſollen fortgeſetzet werden, ſind die Garten-Liebhaber nicht einerley Meinung. Ei-nige wollen, man ſoll die jungen Bäume zur Herbſt-Zeit verſetzen, und zugleich oben die Zel-ken zum Theil abwerfen oder verſtutzen. Hin-gegen andere geben vor, daß die Verpflanzung im Frühjahre beſſer ſey, welches in Herrn Hof-rath Zinkens Samlungen p. 25. im dritten Ban-de kan nachgeſchlagen werden. Noch andere mei-nen nur, daß das Verſchneiden vor Winters nicht zuträglich, indem bey dem Verſtutzen der Froſt zur Winter-Zeit in die Zelken eindringen und dieſelben austrocknen könte, welches hernach-malen an einen ſolchen Zelken, einen Zol lang dürres Holz mache, daß hernach der Saft im Frühjahre nicht überlaufen und den Schnitt hei-len könte, welches bey denenjenigen, welche keine Einſicht haben, gar leicht Beyfal finden kan.

Bäume ſind in Herbſt am beſten zu verſetzen.

Es iſt aber überhaupt zu merken, daß die Verſetzung und Verpflanzung, wie auch das Ver-ſtutzen in dem Herbſt am beſten vorzunehmen iſt, und zwar, wenn das Laub von den Bäumen fället, und alſo ohngefehr zu Ende des Octobers und weiter hin, ſo lange als die Fröſte zurück bleiben. Denn erſtlich genieſſen die Bäume, welche zur Herbſt-Zeit verpflanzet worden, die Winter-Feuchtigkeit. Zweytens ſetzet ſich die Erde an den Wurzeln nach und nach zuſammen, daß ſie ihre jungen Würzelchen, oder die Knöt-

lein

lein, woraus dieſelben entſtehen, zeitig anſetzen, und ſich in etwas in der Erde anklammern und anwachſen können.

Hierbey wird mir zwar mancher widerſprechen und meinen, daß kein Baum zur Winter-Zeit Würzelchen anſetzen, viel weniger anwachſen könne, indem die Witterung hierzu zu kalt und rauh wäre. Allein, wenn dieſer Satz richtig ſeyn ſolte, ſo dürfte auch der Saft im halben Februar nicht eintreten, welches doch die Erfahrung beweiſet. Eben zu ſolcher Zeit, da es noch Winter und kalte Witterung iſt, machet der Baum die Anſätze zu ſeinen jungen Wurzeln. Man muß alſo hier einen Unterſchied zwiſchen dem völligen Einwachſen, und zwiſchen dem Anſatz der jungen Wurzeln machen; jenes verurſachet in der Erden ein feſtes Anklammern; dieſes aber machet nur hierzu den Anfang, und zwar geſchiehet das Letztere ganz zeitig den Winter über. Ich habe ſolches gar öfters angemerket. Z. E. Als einigemal zur Herbſt-Zeit meine Leute junge Kern-Stämme, welche ordentlich in die Baum-Schule haben ſollen geſetzet werden, ausgehoben, und der Regen und Schnee zu Ende des Herbſtes das Verſetzen aufgehalten, daß darüber der Winter unvermuthet heran genahet, ſo bin ich genöthiget worden, die übrigen ausgehobenen Stämme mitlerweile bis auf das Frühjahr in die Erde einſchlagen zu laſſen.

In dem Frühjahre, wenn ich dieſe Reiſer aus der Erden herausnehmen, und in die Baum-

Schule pflanzen laſſen, ſo bin ich ſehr deutlich gewahr worden, daß ſolche in etwas angewachſen, und daß ſich ſehr viele kleine braungelblichte Knötlein, woraus die Wurzeln entſtehen, angeſetzet hatten. Noch deutlicher aber habe ich bey den Stachel- und Johannes-Beeren, welche in dem Herbſt eingeſchlagen worden, gefunden, daß die im Frühjahre aus der Erden zum Verſetzen herausgenommene Stauden ſtark eingewurzelt und ſehr viele Knötlein angeſetzet hatten. Von dieſem allen iſt der Schluß zu machen, daß die Verſetzung der Bäume zur Herbſt-Zeit am beſten vorzunehmen iſt. Daß aber das Verſtuzen der Zelken bey Verpflanzung der Bäume im Herbſt auch für rathſam zu halten ſey, hat ebenfals ſeine Richtigkeit, indem bey dem Verſchneiden im Frühjahre ein junger Baum gar leicht los gerittelt, und die albereit angeſetzten ſubtilen Würzelchen durch das Biegen verunruhiget werden können. Wenn das Beſchneiden auf eine erfahrne Art geſchiehet, und die Orte, wo Zelken weggenommen worden, mit Baum-Wachſe gehörig verwahret werden; ſo hat man wegen der Fröſte nicht den geringſten Schaden zu befürchten. Daß ich aber die Verſetzung der jungen Obſt-Bäume im Frühjahre gänzlich verwerfen ſolte, iſt meine Meinung gar nicht; ſondern ich habe nur alhier anzeigen wollen, daß zur Herbſtzeit die Verſetzung beſſer ſey. Inzwiſchen lehret ſichs von ſich ſelbſten, wenn im Herbſt durch alzufrühes Zuwintern oder anhaltenden Regen, oder auch durch Nachläßigkeit die

Zeit

Zeit zu verſetzen vorbey geſtrichen, daß man dieſe Arbeit im Frühjahre vornehme. Doch muß ebenfals das Verſtutzen nicht verabſäumet, ſondern ganz zeitig, ſo bald es offen Wetter wird, vorgenommen werden, indem ein neugepflanzter Baum anfänglich, ehe er recht eingewurzelt, den obern Zelken nicht genung Saft mittheilen kan. Wenn aber dieſelben abgeſtutzet werden, ſo folgt nothwendig, daß der Saft in wenigen Zweigen eher als in vielen umlaufen, und der Baum viel leichter bekleiben kan.

§. 3.

Wie das Verſetzen zu verrichten und was dabey zu beobachten.

Wer einen ganz neuen Obſt-Garten, alwo noch keine Bäume geſtanden haben, anlegen wil, muß darauf bedacht ſeyn, daß er die Abtheilung alſo mache, daß ein jeder Baum 18. bis 20. Schuh weit von den andern gepflanzet werde, und zwar ſolcher Geſtalt, daß erſtlich ein Apfel, hernach ein Birn-Baum, und ſofort wechſelsweiſe zu ſtehen komt. Denn es iſt bekant, daß die Aepfel-Baum-Wurzeln nicht gar zu tief in die Erde hinein gehen, ſondern ihre Nahrung darinnen flach ſuchen, hingegen die Birn-Bäume gehen mit ihren Wurzeln tief in die Erde. Hierbey merke man, daß kein Stein-Obſt mit untermenget werden darf, ſondern daſſelbe gehöret gemeiniglich an die Spaliere, oder an beſondere Oerter in einem Garten alleine, denn dieſe Bäume ſuchen ihre Nahrung von weiten und nehmen den Obſt-Bäumen den Nahrungs-Saft oder die wachſende Kraft hinweg, daß ſie davon verder-

ben und zu Grunde gehen müſſen. Es muß aber die Abtheilung alſo geſchehen, daß, wo man in einem Garten hintrit und hinein ſiehet, man allezeit die Reihen in einer Linie betrachten kan. Die Löcher, wo man die Bäume hinſetzen wil, müſſen zum voraus ordentlich nach Proportion der Wurzeln der Bäume gemacht werden, doch je gröſſer das Loch iſt, deſto beſſer iſt es, indem dadurch das Erdreich locker gemacht wird, daß ſie mit ihren angeſetzten neuen Wurzeln deſto eher hindurch kriechen können. In das verfertigte Loch ſchmeiſſet man unten kleinen verfaulten Küh-Miſt, jedoch nicht alzu überflüßig. Alsdenn bringet man 4 bis 5 Zol hoch Erde darauf, und trit ſolche mit den Füſſen zuſammen. Hierauf ſtellet man den Baum hinein, daß man ſehe, ob zu viel oder zu wenig Erde in dem Loch iſt. Es muß aber der junge Baum nicht tiefer in die Erde zu ſtehen kommen, als er vorhero geſtanden, welches man an der noch daran klebenden Erde wahrnehmen kan. Bey dem Zuſcharren der Löcher, wenn die jungen Bäume hinein geſtellet worden, iſt ſonderlich in obacht zu nehmen, daß die Erde fein ſachte und gemächlich an die Wurzeln gethan wird, damit ſie zwiſchen dieſelben hinein fallen kan, welches man durch das Schütteln des Stammens und andere Bewegungen befördern muß. Sind alſo die Wurzeln mit der Erde völlig bedecket worden, ſo nehme man abermal kleinen verfaulten Küh-Miſt, und lege ſolchen ordentlich in dem Loche herum, doch nicht höher

denn

denn 1 bis 2 Zol. Hierbey hüte man ſich, daß ſolcher weder an den Stam noch an die Wurzeln zu liegen komme. Nach dieſen wird das Loch vollends zugeſcharret, gleich gemacht, und die Erde mit den Füſſen angetreten. Auf ſolche Art wird gewiß kein Baum, wenn er ſonſten friſch und geſund iſt, zurücke bleiben.

§. 4.

Ob die Bäume nach der Seite wiederum zu ſetzen, wie ſie vorher geſtanden.

Bey Verpflanzung der jungen Obſt-Bäume ſind die mehreſten der Meinung, daß man eine jede Seite des Baumes wiederum dahinwärts kehren ſolle, wie ſie vorher geſtanden. Die allermeiſten Leute, welche aus meiner Baum-Schule Bäume geholet, haben ſolche vorhero, ehe ſie dieſelben ausheben laſſen, auswendig an der Schale mit einem Meſſer ein wenig nach der Mittags-Seite gezeichnet, damit ſie dieſelben wiederum nach der nemlichen Gegend pflanzen könnten. Man giebt dabey vor, wenn ſie nicht wiederum eben ſo geſetzet würden, daß hierdurch die innerliche Eigenſchaft und Wachsthum eines Baumes irre gemacht würde, welches man daher ſchlieſſen könne, weil man an den innern Strichen und Ringeln der Jahre, ſo bey einem durchſchnittenen Baume geſehen werden, fände, das die Cirkel nach der Mittags-Seite viel ſtärker und breiter wären, als nach Mitternacht zu, wovon ich im 6. Capitel §. 8. weitläuftig gehandelt habe. Daß dieſes Angeben ganz vernünftig ſey, wird niemand ſonderlich widerſprechen, und ſcheinet es allerdings rathſam, daß man bey Ver-

pflanzung ſolcher Bäume, welche etwas ſtark ſind, dieſe Regel beobachte. Und geſetzt, daß es allenfals nichts helfen ſolte, ſo kan es doch auch nichts ſchaden, denn es lauft ſowol in Anſehung des Baumes ſelbſt als auch in Anſehung der Arbeit auf eins hinaus, ob ich einen Baum nach Mitternacht- oder nach der Mittags-Seite zu kehre.

Bey Bäumen, welche nicht alt ſind, und folglich die Sonnen-Hitze wenige Jahre empfunden haben, hat man ſich nicht ſo genau daran zu kehren, wie ich denn dergleichen viele 100. ohne daran zu gedenken verſetzen laſſen. Es geſchiehet auch öfters, daß ein ſolcher Baum eine Krümme hat, wenn nun ein geſchickter Gärtner denſelben mit in eine gleiche Reihe bringen wil, ſo muß nothwendig eine ſolche Krümme nach dem Viſire in die Länge aebracht werden; ſonſt wird nimmermehr ein Gärtner, wenn er auch noch ſo geſchickt iſt, eine Reihe Bäume, ſonderlich wenn die krummen ſchon etwas dicke ſind, in eine Gleichheit bringen können. Und wenn er auch einen ſolchen krummen Baum mit Gewalt an einen Pfahl anziehen wolte, ſo leidet nicht nur die Schale durch das feſte Anbinden Noth, ſondern der Umlauf des Saftes wird auch dadurch gehemmet, und man muß alſo aus der Noth eine Tugend machen, und ſich nicht ſo genau daran kehren, denn bey einer alzuſtarken Accurateſſe, wird unterweilen vieles verdorben.

§. 5.

§. 5.

Es muß auch einem jedem Baume eine Stange oder Pfahl, welcher vorhero wohl zugerichtet und glat gemacht werden muß, gegeben werden. Mit dem Anbinden der Bäume aber muß man gleichfals behutſam verfahren, daß ſie mit den Weiden nicht ſo feſte an die Stangen angezogen werden, ſonſten wird durch das alzufeſte Anbinden der Saft und deſſen Umlauf gehemmet, und folglich dadurch das Wachsthum verhindert. Es muß ein Baum alſo angebunden werden, daß er eine kleine Bewegung behalten kan. Durch das feſte Anbinden, welches von manchen zu geſchehen pfleget, werden viele Bäume verdorben, und wenn ja einige bekleiben, ſo wachſen die angebundenen Weiden ſo feſte in den Stam hinein, daß man ſolche faſt nicht ohne Schaden heraus bringen kan. Wolte man aber die verſetzten Bäume ohne einen dabey feſte geſtelten Pfahl ſtehen und wachſen laſſen, ſo würden die Winde ſolche hin und her wehen, und ihren neuen Würzelchen in der Erden hinderlich ſeyn, daß ſie ſich nicht anklammern vielweniger feſte einwachſen können, wodurch die Bäume endlich verderben würden. Bey dem Verſetzen pflegen einige unverſtändiger Weiſe an den jungen Bäumen die Wurzeln zu beſchneiden. Ich wil kürzlich ſo viel ſagen, ſind die Wurzeln an einem Baume geſund und friſch, ſo laſſe man ſolche wie ſie ſind, ohne daran etwas abzuſchneiden. Wenn aber im Herausheben die Wurzeln ſolten geſpal-

tet oder ſonſten verletzet ſeyn, ſo muß man ſie fein glat abſchneiden. Die kleinen und jungen Fäſerlein, wenn ſie noch grüne ſind, müſſen, wo möglich, verſchonet werden, denn dieſelben tragen zum Bekleiben das beſte bey.

§. 6.

Liſt wider das Stehlen der verpflanzten jungen Obſt-Bäume.

Als ich vor etlichen 30. Jahren viele Obſt-Bäume, ohne ihnen die Zelken zu benehmen, in dem Herbſt verſetzen lies, dieſelben auch ſchöne bekliebęn und freudig wuchſen, ſo wurden mir ſolche damals allezeit das Jahr darauf geſtohlen, wodurch ich wegen Anbauung der Obſt-Bäume in meinen Gärten auf viele Jahre bin zurückgeworfen worden. Solchem Unglücke und Dieberey ein Ende zu machen, zerſtümmelte ich vorhero an den Bäumen, ehe ſolche verſetzet wurden, die Kronen, damit ſie kein Anſehen mehr hatten, und Niemand ſolche kauffen möchte, wodurch ich hernachmalen meine Bäume behielte. Man wird aber leicht erachten können, daß ich dieſes nicht als ein algemeines Mittel wider das Stehlen der Bäume anzurathen geſonnen ſey, ſondern man hat es nur als eine Sache anzuſehen, wodurch man einen ſolchen Baum-Dieb für den man an manchem Orte keinen neuverpflanzten Baum hat behalten können, irre machen kan, indem ihm ſein Vorſchlag aus den geſtohlnen Bäumen Geld zu löſen, dadurch zernichtet wird. Denn wenn die Bäume erſtlich recht eingewurzelt ſind, daß man ſie nicht ſogleich mit den Händen heraus reiſſen kan; ſondern ausgraben muß,

als-

alsdenn hat man ſich nicht mehr für ſolchen flüchtigen Dieben zu fürchten. Böckler im erſten Theile ſeiner Haus- und Feld-Schule Claſſ. 26. p. 365. hat auch eine Liſt wider das Stehlen der Obſt-Bäume angegeben, welche er mit verkehrter lateiniſcher Schrift drucken laſſen, ſo daß man am Ende anfangen und zurück leſen muß, damit es nicht ein jeder verſtehen ſol. Ich wil ſolches hier anführen. Er meinet, wenn man beſorgte, daß die jungen geſetzten Bäume möchten geſtohlen werden, man nachfolgender Liſt ſich zu bedienen hätte: dem thue alſo, ſchlage um deſſen Stam Erde wohl und dicke, und binde es mit Lappen und Schnüren oder Bänder wohl zu, und laſſe ihn alſo ſtehen. Er hätte es mit Fleis verkehrt ſetzen wollen, ſonſten wäre es keine Liſt, ein Verſtändiger könte ſolches wohl leſen und herausbringen. Was von dieſem Vorſchlage zu halten und wie weit derſelbe zu brauchen, überlaſſe eines jeden eigner Beurtheilung.

§. 7.

Von einer ſehr curiöſen Verſetzung der Bäume.

Den Liebhabern der Seltenheiten in der Bäum-Zucht zu gefallen, muß ich billig bey der Materie von Verpflanzung der Bäume auch etwas von der verkehrten Pflanzung derſelben gedenken. Es beſteht nehmlich ſolche darinnen, daß man die Krone an ſtat der Wurzeln in die Erde bringet, und die Wurzeln hingegen ſtat der Krone in die Höhe richtet, daß ſie ausſchlagen und ordentlich Augen, Laub und Zweige treiben. Wer noch nicht dergleichen

Baum geſehen, oder davon gehöret, dem wird zwar ſolche Verpflanzung ganz unmöglich und unglaublich vorkommen; allein daß ſolche möglich ſey, hat ſeine völlige Richtigkeit, und iſt durch hinlängliche Verſuche dargethan worden.

Im Jahr 1744. im Julius hat mich auf dem Hochfürſtl. Sachſen-Weimariſchen Luſt-Schloſſe Belveder nebſt andern Seltenheiten die daſige zahlreiche und unvergleichliche Orangerie, welche wegen ihrer Höhe, Stärke und ſchönen Kronen in Deutſchland wohl wenig ihres gleichen hat, nicht nur in Verwunderung geſetzet; ſondern ich habe auch mit beſonderm Vergnügen einen Orangen-Baum geſehen, welcher in der Rundung einen, und in der Höhe zehen Schuh hatte, und alſo gepflanzet war, daß die Wurzeln in der Höhe, und der Gipfel in dem Kaſten ſtund. An den Wurzeln waren hin und wieder Reiſer und Zelken hervor gewachſen, welches ein ſehr artiges Anſehen gab. Es hat auch Herr Thümmig in ſeinen Verſuchen p. 196. hiervon vieles angemerket und einen Verſuch, welchen der berühmte Leuwenhoeck mit der verkehrten Pflanzung der Bäume gemacht, angeführet, welchen ich mit herſetzen wil, damit man ſehen kan, wie ohngefehr ſolche Verpflanzung vorzunehmen. "Es kaufte "Leuwenhoeck im Jahr 1686. im April 2 junge "Linden, deren eine jede 5 Jahr alt war, und "ſetzte ſie ordentlich mit den Wurzeln in die Erde, "beugte aber den Stam nieder, daß er die Aeſte "auch unter die Erde bringen konte, die er aber

"wieder

"wieder in die Höhe beugte, damit die Spitzen "davon ohngefehr drey Viertel eines Schuhes "hoch über die Erde giengen. Er lies die Bäu-"me, bis in das andere Jahr ſtehen, und fand, "da er nachſahe, daß die Aeſte unter der Erde "wohl gewurzelt hatten. Derowegen nahm er "im April die Wurzeln heraus, daß ſie in die "freye Luft kamen, und lies die Aeſte mit ihren "Wurzeln unverrückt ſtehen, nur daß er diejeni-"gen Theile, welche über die Erde giengen, bis "zwey Zol tief in die Erde, abſchnit. Und ſo ver-"traten nunmehro die Aeſte die Stelle der Wur-"zeln. Von der Wurzel, die nunmehro auſſen "unter freyen Himmel war, ſchnit er alle kleine "Würzelchen ab, und lies nur die ſtarken ſtehen. "Nach vierzehen Tagen ſahe er hin und wieder "Augen herfür brechen. Sie kamen aber her-"für, wo die Aeſte der Wurzel aus dem dicken "Theile derſelben heraus gewachſen waren, und "ſchlugen bald aus, ſo, daß gegen das Ende des "Mayes ſchon Zweige von 8 Zol dran zu ſehen "waren. Die Dicke der Aeſte an der Wurzel, "die er daran gelaſſen hatte, waren ohngefehr im "Diameter ein Zol dicke." Man ſiehet hieraus, daß dieſes Kunſt-Stück ſchon lange bekant geweſen. Ich halte aber davor, daß ſolcher Verſuch in unſerm Climate mit Orangen-Bäumen weit ſchwe-rer und künſtlicher ſey als mit den inländiſchen. Denn mit den Weiden, Linden, Aepfeln und dergleichen Bäumen, welche ein weiches und poröſes Holz haben, kan es gar leicht dahin ge-

bracht

bracht werden, daß die Gipfel, wenn der Verſuch recht angeſtellet wird, Wurzeln ſchlagen. Hingegen aber mit denjenigen Bäumen, welche aus fremden Ländern zu uns gebracht werden, hat es eine ganz andere Bewandnis, indem wohl bekant iſt, daß ihr Holz viel ſchwerer und feſter iſt, als der unſrigen ihres, und daß ſie wegen ihrer Feſtigkeit nicht ſo leicht Wurzeln ſchlagen. Ja es gehet ſchon mit unſern Bäumen, welche ein feſtes Holz haben, als Birn, Pflaumen, Zwetſchgen und dergleichen, beſonders, welche viel Harz mit ſich führen, ſchwer her, daß ſie bey dem Einſchneiden der Zelken, wie auch an den obern Gipfeln Wurzeln anſetzen.

Was nun aber die Art und Weiſe betrift, wie es zugehet, daß aus dem Gipfel eines Baumes Wurzeln, und aus den Wurzeln, hingegen Zweige werden können, ſo beruhet ſolches darauf. Erſtlich iſt es eine bey den meiſten Naturverſtändigen ausgemachte Sache, daß der Saft eines Baumes von der Wurzel durch den Stam bis in den Gipfel, und hinwiederum von den äuſſerſten Theilen zurück gebracht werde. Hieraus folgt, daß wenn ein Baum mit dem Ober-Theile durch Kunſt und Geſchicklichkeit in die Erde gepflanzet worden, daß die Zelken, indem ſie aus eben den Theilen, wie die Wurzeln, nemlich aus Schale, Holz und Mark beſtehen, den Saft an ſich ziehen, und durch die nach den Wurzeln zu gehenden Röhren in die Höhe ſchicken können. Zum andern iſt aus der Erfahrung ſatſam bekant,

kant, daß die Zweige der Bäume, wenn ſie in die Erde eingeſchlagen werden, an ſtat der Augen und Reiſer kleine Wurzeln austreiben; hingegen, daß aus der Wurzel eines Baumes, wenn man ſie auflüftet und von der Erden in etwas entblöſet an ſtat der jungen Würzelchen, Augen und Reiſer hervor ſchieſſen. Hieraus kan man erkennen, daß auch die ganze Krone eines Baumes, wenn ſie auf eine geſchickte Art in die Erde gebracht wird, einwurzeln, und hingegen die von der Erden befreyeten Wurzeln ausſchlagen müſſen. Und hierauf laufet auch die Erklärung des Hrn. Thümmigs hinaus, welche er p. 199. beygefüget. "Es iſt wahr, daß die Structur der "Wurzeln einerley iſt, mit der Structur der Aeſte, beyde beſtehen aus Rinde, Holz und Mark, "ja alle dieſe drey Theile ſind in den Wurzeln, "wie in den Aeſten. Allein dieſes iſt noch nicht "genung, daß eine Wurzel ein Aſt, und hinwiederum ein Aſt eine Wurzel werden kan. Es "fehlet noch das vornehmſte, welches den Unterſcheid zwiſchen Wurzeln und Aeſten ausmachet. "Nemlich in Wurzeln fehlen die Augen, ohne "welche der Baum nicht ausſchlagen und fortwachſen kan, und in Aeſten fehlen die Würzelchen, ohne welche die Wurzel nicht fortkommen "kan. Denn wie der Aſt über der Erden durch "die Augen fortwächſet: ſo wächſt die Wurzel "unter der Erden durch die Würzelchen fort. Das "gröſte Geheimnis der Natur, welches wir hier "zu entdecken haben, beſtehet darinnen, wie die

"Wur-

"Wurzeln können Augen, und die Aeſte Würzel-
"chen treiben. Und eben dieſes iſt es, was ſich
"aus den Erfindungen des Herrn Wolfens ſo
"wohl erklären läſſet. Es hat derſelbe in der
"Entdeckung der wahren Urſache von der wunder-
"bahren Vermehrung des Getreydes, darinnen
"er zugleich den Wachsthum der Bäume und
"Pflanzen überhaupt erläutert. Cap. 2. §. 20. ſq.
"Cap. 6. §. 1. gewieſen, daß in allen Pflan-
"zen, wo ein Blat ſtehet, ein Auge vorhanden,
"das ausſchlagen und Wurzeln treiben kan, und
"daß dieſe Augen in kleinen im Marke zu fin-
"den. Er hat auch in der Erläuterung Cap. 1.
"§. 6. gewieſen, daß unten in den Wurzeln gleich-
"fals Augen verborgen liegen, welche unter der
"Erden nicht auswachſen, ſondern nur die Wur-
"zeln austreiben, gleichwie ſie in den Aeſten in
"der Luft nur ausſchlagen, aber keine Wurzeln
"treiben. Wer hiervon mehrere Nachricht zu
"wiſſen verlanget, kan in beſagten Herrn Thüm-
"migs Verſuchen ſelbſt nachſehen." Was aber
den Nutzen von dieſem Verſuche betrift, ſo die-
net die verkehrte Pflanzung nicht nur dazu, daß
eine angenehme Seltenheit dadurch zuwege ge-
bracht wird, ſondern man wird auch von dem
Umlauf des Saftes mehr überzeuget, und be-
komt Gelegenheit, mit ſeinen Gedanken weiter
zu gehen.

Das achte Capitel.

Vom Beſchneiden und Ausputzen der Bäume.

§. 1.

Die beſte Zeit zu ſolcher Arbeit iſt der Anfang des Merzes, wenn die Bäume noch nicht ausgeſchlagen ſind; jedoch kan ſolches auch zur Noth bis zu Ende des Junii geſchehen, bey welcher letzteren Ausſchneidelung derjenige Ort, welcher entblöſet worden, wenn er mit Baum-Wachs verſtrichen wird, noch vor dem Herbſte durch den Umlauf des Saftes einen ziemlichen Ringel anſetzen, und auf das folgende Jahr hernach völlig verwachſen kan. Bey der letztern Ausſchneideluug hat man ſich recht ſehr inacht zu nehmen, daß die Schale an dem Baume nicht mit verletzet werde. Am ſicherſten aber iſt es vorzunehmen, ehe die Blätter hervor gewachſen, denn zur ſelbigen Zeit iſt der Saft nicht alzuſehr eingetreten. Mit den Bäumen aber, welche man zur Herbſt-Zeit verſetzet, hat es eine andere Bewandnis und halte ich aus oben p. 98. angeführtem Grunde für beſſer ſolche auch zu gleicher Zeit zu beſchneiden.

Zu welcher Jahreszeit ſolches geſchehen ſol.

§. 2.

An den jungen Bäumen, abſonderlich an denjenigen, welche in einer Baum-Schule ſtehen,

Was bey jungen

geſchie-

Bäumen hierinnen zu beobachten

ſchiehet es anfänglich im 1ſten, 2ten, 3ten und 4ten Jahre nach einander, daß man ihnen die übrigen Augen und Aeſte benimt, damit ſie in die Höhe und in eine feine Krone wachſen können, wie oben bereits erinnert worden. Unterweilen wird man auch genöthiget, wenn ein ſolcher Baum alzu ſehr in die Höhe wachſen wil, den Gipfel des mittelſten Reiſes hinweg zu ſchneiden, damit ihm eine Krone zuwege gebracht wird. Sonderlich müſſen diejenigen Aeſte, welche einem jungen Baume ſein Anſehen benehmen wollen, hinweg geſchnitten werden. Daß dieſes Ausſchneideln ſehr nützlich ſey, und nicht nur zu beſſern Wachsthum der Bäume, ſondern auch zum äuſſerlichen guten Anſehen und Schönheit derſelben vieles beytrage, werden diejenigen, welche die Baum-Zucht verſtehen, am beſten erkennen; doch iſt nicht zu rathen, die jungen Bäume bis auf den Gipfel zu beſchneiden, denn ſolches thut ſelten gut; ſondern man muß nach Proportion eines Baumes 5, 8 bis 10 Augen oder auch kleine Zelklein in der Höhe daran laſſen. Es iſt nur von den überflüßigen Zelken derjenigen Bäume zu verſtehen, welche kaum aus der Baum-Schule genommen worden, oder doch zum Verſetzen ſchon dienlich ſind. Denn wenn einem Baume gar zu viele Aeſte genommen werden, ſo kan der Saft ſich nicht genugſam austheilen, ſondern wird in ſeinem Umlaufe gehemmet, daß er ſich ſtämmen, verſtocken und in eine Fäulniß gehen muß, wodurch die Wurzel und der Stam nach und nach verdirbet.

§. 3.

§. 3.

An allen Bäumen muß man die Waſſer-Reiſer, welche an einem Stamme oder an der Wurzel deſſelben aufſchieſſen, zu allen Zeiten hinwegſchaffen, denn dieſe benehmen einem Baume den Saft und beſten Wachsthum, weswegen ſie auch Räuber genennet werden. Dahero muß man unterweilen nach den Bäumen ſehen, damit dergleichen Nebenſchoſſe nicht aufkommen können. Desgleichen muß man bey dem Beſchneideln eines Baumes alle dürre Zweige abputzen, welches auch im Herbſte, wenn das Laub gefallen, kan vorgenommen werden. Daß man bey Ausputzung eines Baumes auch immer mit darauf zu ſehen, daß er einen ſchönen Schaft bekomme, damit man fein bequem darunter hingehen könne, iſt auch oben p. 72. ſchon erinnert worden.

Die Waſſer-Reiſer müſſen allen Bäumen benommen werden.

§. 4.

Alle Augen und Reiſer müſſen mit einem ſcharfen Meſſer, die gröſſern Zelken aber mit einer Säge abgeſchnitten werden. Das Abhacken der Zelken mit einem Beile iſt ſehr gefährlich, und es kan gar leicht durch einen unrechten Hieb geſchehen, daß man einen Ort an der Schale verletzet, wodurch hernach einem Baume allerhand Zufälle verurſachet werden.

Wie man ſich bey groſſen Aeſten zu verhalten.

Wenn man von einem groſſen Baume die Aeſte abnehmen wil, ſo muß man unten zuerſt einen kleinen Schnitt thun, und hernach oben vollends durſchneiden. Denn wenn ein Aſt durch die Schwere ſich ſelbſten los reißt, ſo nimt er die

Schale und das Holz mit, und beſchädiget den Baum, welches aber durch den Gegenſchnit kan verhindert werden. Oder man kan auch noch eine Perſon darzu nehmen, welche ſolchen Aſt ſo lange halten muß, bis er hindurch geſchnitten worden Ueberhaupt aber iſt hierbey zu erinnern, daß man die Nebenzweige und Zelken allezeit fein glat und reinlich auf der Schale wegſchneide, daß nicht der geringſte Abſatz und Höcker bleibe. Wil man aber einen Zweig abkürzen oder verſtutzen, ſo muß der Schnit allezeit auf einem Auge etwas ſchief zu geſchehen, ſo, daß ſolcher mit demſelben in eine Linie komt. Es iſt dieſes überhaupt nothwendig bey dem Beſchneiden der Bäume zu beobachten, daß man niemalen einen Abſatz, Zacken oder Knoten ſitzen laſſe. Denn wenn dieſes geſchiehet, ſo kan der Saft nicht überlauffen, ſondern es wird ein ſolcher Zacken dürre, und durch die Luft und Regen zur Fäulnis gebracht, welches hernach dem Baume den Brand und allerhand Schäden verurſachet. Iſt aber alles glat weggeſchnitten oder geſäget und hernach mit einem Meſſer glat gemacht worden; ſo muß man die bloſſen Flecker wohl verſchmieren und verwahren. Bey den ſtarken Aeſten kan man ſich des obgedachten Harleimens bedienen, bey ſchwachen Reiſern aber nimt man Baum-Wachs. Wenn man ſich hiernach richtet, ſo wird man finden, daß ſolche Orte, wo etwas abgeſchnitten worden, gar bald zuheilen und verwachſen. Es müſte denn der abgeſchnittene Zelken ſehr gros und der Baum

alt

alt ſey, daß er keinen rechten Trieb und Gewächs mehr habe, in welchem Fall es freylich ſchwer hält. Jedennoch aber, wenn auch ein groſſer Aſt an einem alten Baume abgenommen wird, und man verfährt damit, wie erinnert worden; ſo hat man zum wenigſten den Nutzen, daß ſolches dem Baume ſo leicht nichts ſchadet, und daß derſelbe dadurch viele Jahre erhalten wird.

§. 5.

Nachdem ich vom Beſchneiden der Obſt-Bäume gehandelt habe, ſo wil ich auch dererjenigen Bäume gedenken, welche den jetzigen groſſen Holz-Mangel durch das Abſchneideln in etwas erleichtern. Es iſt bekant, daß unterſchiedene Arten von Bäumen um des Holzes willen von unten bis oben aus abgehauen werden, wovon man in der Haußhaltung vielen Nutzen haben kan. Unter dieſes Schneidel-Holz, welches bald wiederum nachwächſet, rechnet man gemeiniglich die Pappeln und andere Weiden, Aſpen, Linden, Erlen und Aeſchen; die übrigen Gattungen der Bäume aber können ſolches nicht gerne vertragen. Inzwiſchen thun es doch einige Leute aus Noth; es gehet aber ſehr langſam zu, ehe ſie ſolche wieder beſchneideln können, ja viele erleben es nicht wieder. Von den Erlen iſt noch zu merken, daß man ſolche nicht zu hoch ausputzen oder beſchneideln ſol, denn ſonſten ſchmeiſſen die ſtarken Winde von denſelben, ſie mögen alt oder jung ſeyn, die Gipfel herunter, wodurch den Bäumen ein übles Anſehen gemacht wird, welches mir ſelbſten begegnet.

Von dem Beſchneideln um des Holzes willen.

Ihrer viele pflegen auch von ſolchen Bäumen die Gipfel abzuhauen, welches aber nicht rathſam, denn ſie werden hiervon nicht dicker und ſtärker, und da der Saft ſich nicht in dem Gipfel ausbreiten kan, ſo gehen ſie unterweilen zurücke und verderben, woraus zu erſehen, daß es am beſten iſt, wenn die Gipfel an den Bäumen gelaſſen, und hingegen nur die Nebenzelken weggenommen werden. Mit den mancherley Weiden hat es ganz eine andere Bewandnis, denn dieſe können alle drey bis vier Jahr gehauen werden. Dieſe Arbeit iſt am beſten im Februar, Merz und April vorzunehmen, im Herbſt aber wegen der ſtarken Fröſte des Winters gefährlich, und im Sommer noch ſchädlicher.

Das neunte Capitel.

Von der Wartung, wie auch von den Schäden und Mängeln der alten Bäume.

§. 1.

Der Raſen um die Bäume iſt aufzuhacken.

Zu einer guten Wartung der Obſt-Bäume in einem Gras-Garten iſt nöthig, daß der Raſen zur Herbſt-Zeit rings um die Bäume herum in einen Cirkel abgegraben werde, auf welchen Ort man kleinen verfaulten Schaf- oder Küh-Dünger 4 bis 5 Zol hoch legen kan, doch nicht

so

ſo nahe an den Stamm, damit der Regen und Schnee ſich deſto beſſer an die Wurzeln einziehen kan. Zur Sommer-Zeit müſſen auch dieſe gemachten Cirkel unterweilen umgearbeitet werden, damit die Erde und der Miſt fein untereinander komt, und kein Unkraut, welches gemeiniglich zu geſchehen pfleget, auf demſelben Orte wachſen kan. Dieſes befördert das Wachsthum der Bäume augenſcheinlich, weil die Feuchtigkeit durch die Erde nach und nach ſich an die Wurzeln ziehen kan. Unterläſt man dieſes, und läſt den feſten Raſen ſtehen, ſo nimt ſolcher alſobald den Regen und Schnee hinweg, und ziehet ſolchen zu ſeinen eigenem Wachsthum an ſich. Mithin genieſſen die Obſt-Bäume wenig davon.

§. 2.

Die Bäume müſſen vom Mooſe gereiniget werden.

Ferner werden die Bäume auch erhalten, und ihr Wachsthum befördert, wenn die dürren Zelken, wie p. 113. erinnert worden, gehörig abgeputzet und das Moos und anderer Unrath von den Schäften und Aeſten abgeſchabet wird, welches am füglichſten in dem Herbſte oder Frühjahre, wenn es einen Tag vorhero geregnet, und die Bäume noch naß und feuchte ſind, geſchiehet. Denn zu ſolcher Zeit kan in einem Tage mehr verrichtet werden, als ſonſten in drey bis 4. Tagen, wenn die Bäume trocken und dürre ſind.

§. 3.

Von den Schäden der Bäume überhaupt.

Von den Mängeln und Gebrechen der Bäume, woher ſolche entſtehen, und was man ihnen für Namen beyleget, iſt in den Büchern vieles an-

zutreffen, und werden allerhand Meynungen davon angegeben, das mehreſte aber beſtehet aus Muthmaſſungen, und iſt gewiß, wobey ich mich nicht aufhalten wil, und mögen andere die Schäden benennen wie ſie wollen. Ich wil nur einige dererſelben, nebſt den Mitteln, welche man brauchen kan, um ihnen einigermaſſen abzuhelfen, kürzlich anführen: denn den Schäden der Bäume gänzlich abzuhelfen, wird wohl nicht möglich ſeyn, abſonderlich, wenn ſolche bey den alten Bäumen aus Nachläßigkeit alzuſehre überhand genommen haben.

§. 4.

Was zu thun, wenn ein Baum angehet.

Es findet ſich öfters, daß ſich an den Bäumen, die Rinde oder Schale von dem Holze der Stämme ablöſet und in die Höhe giebt, unter welchen das Holz, ſo weit es angegangen iſt, braune und feuchte ausſiehet, wodurch endlich der Stam verdirbt. Dieſem Uebel iſt am beſten zu helfen, wenn das todte Holz, ſo weit als ſolches angegangen iſt, mit einem ſcharfen Stem-Eiſen abgehacket und ſo lange damit fortgefahren wird, bis man friſches und grünes Holz findet. Man wird erfahren, daß dieſer Ort, wo das Holz weggenommen worden, wenn er mit Baum-Wachs verſtrichen wird, wiederum verwächſt. Dieſes Uebel, wie auch viele andere, kommen mehrentheils von der Zerſprengung, welche den Winter über in groſſer Kälte geſchiehet, her, wovon ich unten weitläuftiger handeln werde. Solte aber ein ſolcher Schade ſehr groß ſeyn, und ſo viel Baum-Wachs erfor-

erfordern, daß es zu koſtbar fallen würde, ſo neh- me man an deſſen Stelle kleinen friſchen Küh-Miſt, mit untermengtem Leimen und Rothgerber-Haaren, welches aber wohl unter einander muß gearbeitet ſeyn, beſtreiche ſolchen ſchadhaften Ort allenthalben damit, lege alsdenn einen alten Lumpen, oder in Ermangelung deſſen langes Heu darauf, und umwinde es wohl mit Weiden oder einer dicken Schnure, oder man beſtreichet ſolchen Schaden auch nur mit Pfropfleimen, von welchem oben gedacht worden. Wenn ein groſſer Zelken von einem Baume abgenommen, und nicht mit Baum-Wachs oder anderer Salbe zeitig beſtrichen wird, ſo komt an einem ſolchen Orte viele Feuchtigkeit hervor, welche endlich um den Schaden herum laufet, wovon der verwundete Ort, wie auch die darneben befindliche gute Schale ſchwarz wird, als wenn ſie im Rauche gehangen hätte. Dieſes komt von dem Safte her, welcher ſeinen Fortgang ſucht, weßwegen man Urſache hat, einen ſolchen Ort zeitig zu verwahren, und nicht erſt viele Tage hingehen zu laſſen. Denn wenn einmal ein ſolches Fleck ſchwarz wird, ſo hilft hernachmalen nichts, oder es gehen einige Jahre hin, ehe es verwächſt.

§. 5.

Wenn die jungen Bäume 4, 5 bis 6 Jahr nach der Verſetzung wohl beklieben ſind, ſo pfleget an manchen die äuſſerliche Schale runzlich zu werden und zu zerreiſſen, ſo bekommen ſie eine garſtige

Was vorzunehmen, wenn die Schale runzlich

und zerriſſen wird. ſtige rauhe Rinde, und wollen zuweilen wegen Feſtigkeit ihrer Schalen nicht mehr in die Dicke wachſen. Dieſes komt von dem vielen Safte her, welcher zwiſchen dem Holze und der Rinde hinauf ſteiget, denn da derſelbe nicht allemal ſo viel Gewalt hat, eine ſolche feſte und harte Rinde von einander zu dehnen, ſo gehet der überflüßige Saft endlich in eine Fäulnis, wovon hernach die Schale runzlich wird.

Schröpfen, wenn ſolches vorzunehmen. Dieſem Schaden iſt am beſten zu helfen, wenn man im May und Junius, denn in dieſen Monaten iſt der Saft am ſtärkeſten, die Schale an den Bäumen mit einem Meſſer von oben bis unten nach der Erden zu aufritzet, doch ſolchergeſtalt, daß das Meſſer nicht in das Holz gedrucket werde. Iſt ein Baum dicke, ſo können auch wohl zwey ſolcher Riſſe gegen Abend und Morgen gethan werden. Es wird gewiß einem Baume dadurch geholfen, daß man augenſcheinlich ſehen kan, daß er gegen dem Herbſt in der Dicke zugenommen hat.

§. 6.

Von Würmern, welche in die Bäume kommen. Wird aber an einem Baume dergleichen Aufritzen unterlaſſen; ſo ſtellen ſich wegen der Fäulnis des Saftes Würmer zwiſchen der Rinde und dem Holze des Stammes ein, welche darunter gleichſam, wie die Maulwürfe hin und wieder wühlen. Ob ſich dergleichen Würmer an den Bäumen befinden, kan man alſobald an der Schale gewahr werden, denn es fält dieſelbe in etwas nieder. An dieſem Orte muß man mit einem kleinen Meſſer, in der gemachten Furche oder

Rit,

Rit, wo der Wurm ſeinen Weg hingenommen, nachſuchen, bis man ihn findet. Iſt dieſes geſchehen, ſo muß ſolcher Gang fein ausgeputzt und mit Baum-Wachs verſtrichen werden. Iſt aber der Schrot-Wurm einmal in das Holz eines Stammes hinein gedrungen, welches man an den Löchern wahrnehmen kan, ſo iſt kein Hülfs-Mittel mehr vorhanden, ſondern ein ſolcher Baum bleibt noch einige Jahr immer kränklich, bis er endlich verdirbt. Am beſten iſt es gethan, wenn man dergleichen Löcher an dem Holze findet, daß man einen ſolchen Baum heraus ſchmeiſſet, und an deſſen Stelle einen andern jungen Baum pflanzet, jedoch muß zuvor ein groſſes Loch gemachet, und friſche Erde von einem andern Ort darein geſchaffet werden.

§. 7.

Mit der Art, wie die Würmer die in die Bäume kommen, verhält ſich es eben ſo, als mit den, welche ſich in dem wurmichten Obſte und Nüſſen befinden. Es iſt bekant, wenn es im Sommer allerley Schmetterlinge giebt, daß ſie ihre Eyer an die Bäume und Stauden legen. Folgt nun das Jahr darauf eine gute Witterung, daß ſie dadurch ausgebrütet werden, ſo nagen ſie ſich nach und nach eben wie bey den zarten Nüſſen und Obſte in die Schale der Bäume hinein, und nähren ſich darinnen ſo lange, bis ſie in ihre Veränderung gehen, alsdenn freſſen ſie ſich wiederum durch die Schale heraus, daher wird auch in ſolchen Früchten, an welchen groſſe Wurm- *Erläuterung des vorigen.*

Löcher ſind, ſelten der Wurm noch anzutreffen ſeyn. Als ich vor zwey Jahren im Herbſte einen guten Freund Hn. D. L. in ſeinem Garten beſuchte, und wir uns eine Zeitlang in dem Luſthauſe vergnüget hatten, ſo kam ein Tagelöhner herbey, und brachte einen lebendigen Wurm, welchen er in einem Baume zwiſchen der Schale nahe an der Erden gefunden hatte. Es war derſelbe faſt eines kleinen Fingers dicke und lang, und ſahe an der Farbe ſehr ſchöne braune und glänzend aus. Der Mann meldete, daß er dergleichen noch mehr bringen wolte, indem er noch Löcher an dem Stamme des Baumes ſpürete. Beſagter Freund ging daher mit mir hin an den Baum, und wir ſahen eigentlich, wie der Tagelöhner mit einem Meiſel in einem von den Würmern gemachten Ritte nachſuchte und deren noch zwey von eben ſolcher Gröſſe und Anſehen, heraus wie der erſte holete, wobey wir ganz eigentlich gewahr wurden, daß ſich dieſe Würmer zwiſchen der Schale und dem Stamme hinunter bis an die Erde gefreſſen hatten. Die Blätter an den Bäumen ſahen hiervon ganz gelbe aus, und die Zelken waren auch zum Theil dürre geworden. Ich gab daher gedachtem Freunde den Rath, daß er dieſe beſchädigten Bäume möchte heraus ſchmeiſſen und an deren Stat andere, und zwar an friſche Orte ſetzen, indem jene ſonſt zu weiter nichts nütze wären; allein er wolte ſie lieber noch ein Jahr ſtehen laſſen, und zuſehen, ob ſie ſich vielleicht, weil die Würmer heraus wären, wiederum erholen würden; ich ver-

verſicherte ihn aber, daß ſie gewiß abgehen und verderben würden, weil dieſes Uebel zu ſehr eingeriſſen war und vielleicht noch mehr dergleichen Würmer in dem Baume ſtäcken, und ſolches iſt auch das folgende Jahr wirklich geſchehen.

§. 8.

Endlich pfleget es auch zu geſchehen, daß unachtſame, auch gotloſe Tagelöhner, welche es mit Fleis zu thun pflegen, währender Arbeit bey dem Graben oder Hacken den Bäumen einen Schlag oder Stoß geben, und dieſes iſt gemeiniglich am gefährlichſten, wenn der Baum in vollem Safte ſtehet. Hierdurch geht mancher Baum zu Grunde, indem der Eigenthums-Herr ſolches nicht ſo bald kan gewahr werden. Um deßwillen iſt nöthig, daß man zuweilen nach den Stämmen ſehen muß, und wenn ſich dergleichen verwundete Flecken finden, ſo müſſen ſie ausgeſchnitten, reine ausgeputzt und mit Baum-Wachs verſtrichen werden.

Wenn ein Baum einen Schlag oder Stoß bekommen.

§. 9.

Man findet vielmals, daß die Bäume von allerhand Geſchlechten, wenn ſie einiges Alter erreichet haben, auffpalten und hohl werden, beſonders trift man ſolches bey den Weiden-Bäumen an, und wird man nicht leicht einen dergleichen alten Baum antreffen, der nicht aufgeplatzet und hohl ſey. Die vornehmſte Urſache ſolches Auffpaltens iſt der heftige Froſt, welcher ſich in manchen Wintern ereignet. Denn durch die ſtrenge Kälte wird der in den Bäumen gefrorne

Vom Auffpalten der Bäume, beſonders der Weiden.

Saft

Saft und Feuchtigkeit dergeſtalt ausgedehnet, daß die Saft-Röhren zerſpringen und die Bäume nothwendig aufplatzen müſſen, gleichwie z. E. ein gläſernes, irdenes oder anderes Gefäs mit Waſſer durch den Froſt zerſprenget wird; doch kan immer ein Baum mehr Kälte vertragen als der andere. Wenn dergleichen Zerſprengung geſchiehet, ſo thut es öfters einen Knall, als wenn ein Gewehr los geſchoſſen würde. Ich bin ſelbſt einmal dadurch betrogen und deßwegen tüchtig ausgelachet worden. Ich wurde nemlich 1709. als ein junger Studente von meinem Stief-Vater und Bruder auf die Nacht-Lauſche mitgenommen, da dann dieſe auf die Fiſch-Ottern in einem weit davon gelegenen Garten, ich aber auf die Haſen lauren wolte. Als ich nun etwan eine gute Stunde geſeſſen hatte, ſo hörete ich nach meinem Bedünken ganz nahe um mich herum viele Schüſſe geſchehen. Ich ſahe mich allenthalben um; wurde aber weder Rauch noch Geruch des Pulvers gewahr. Dieſes verurſachte bey mir zwar einigen Grauen; jedoch faßte ich mir einen Muth, und blieb noch eine halbe Stunde an meinem Orte ſitzen. Da aber das Schieſſen nicht aufhören wollen, ſo lief ich in aller Eil nach unſerm Garten-Hauſe, machte Feuer, und heitzte ein. Nach Verflieſſung zweyer Stunden ſtelte ſich mein Stief-Vater mit meinem Bruder auch ein, und brachten eine Fiſch-Otter mit, welche ſie geſchoſſen hatten. Sie wunderten ſich darüber, daß ſie mich ſchon antraffen, und die Stube bereits geheizet fanden,

und fragten, warum ich denn ſobald von der Lauſche aufgeſtanden, da ich doch gar wohl meinen Haſen hätte bekommen können, wenn ich noch eine Zeit lang an meinem Orte geblieben wäre. Ich antwortete Ihnen, daß der Kuckuck möchte an einem ſolchen Orte länger geblieben ſeyn: es wären um und neben mir viele Schüſſe geſchehen, da ich doch gleichwol niemanden geſehen und gehört, auch weder den Geruch noch Rauch des Pulvers empfinden und wahrnehmen können. Hierüber wurde ich, wie leicht zu erachten, erbärmlich ausgelachet. Mein Vater gab mir hernach zur Antwort: ob mir noch nicht bekant wäre, daß in einer ſolchen Kälte die Bäume von einander platzten, und daß ſolches einen Schall gäbe, der einem Piſtolen-Schuſſe gleich käme: er wolle mir morgen des Tages die geſchehenen Riſſe an den Bäumen zeigen. Solches geſchahe auch, und ich ſahe wirklich, daß ſich an den Weiden, Zwetſchgen und Pflaumen-Bäumen Spalte eines Meſſer-Rückens breit befanden. An den Aepfel und Birn-Bäumen aber, konte man dieſelben nicht ſo deutlich gewahr werden. Nachdem ſich hernach die Witterung geändert und die Sonne die gefrornen Bäume aufgethauet hatte, ſo waren die Riſſe nicht ſonderlich mehr zu ſehen, indem ſie ſich wieder zuſammen gezogen hatten. Den darauf folgenden Sommer und Herbſt hatten die mehreſten Bäume ihre Spalte wieder verwachſen, ausgenommen die alten Pflaumen- und Weiden-Bäume, welche dieſelben behielten. Bey den Weiden-

Bäumen geſchiehet das Aufſpalten am ſtärkeſten und leichteſten deßwegen, weil ſie ein ſehr weiches und poröſes Holz haben, welches viele Feuchtigkeit an ſich ziehet, und noch darzu meiſtens an die Waſſer oder feuchte Oerter gepflanzet werden. Nächſt dem wird ſolches Zerſpalten und innerliche Fäulniß des Holzes auch dadurch ſehr ſtark befördert, weil man alle 3 bis 4 Jahre die darauf ſtehenden Stangen und Weiden abköpfen läſt. Denn dadurch bekommen ſolche Bäume ſehr breite Köpfe, auf welchen ſich der Regen und Schnee recht ſamlen und hernach in den Stam hinein ziehen kan. Hierdurch gehet nicht nur der Kern oder Mark an, daß eine Fäulnis in dem Baume entſtehen muß, ſondern, da die Feuchtigkeit ſich alzu häufig hinein ſenket, und gleichſam in den Bäumen wie in einem Gefäſſe ſtehet, ſo müſſen dieſelben auch bey hereinbrechendem Froſte nothwendig zerberſten. Alsdenn kan das Waſſer und die Luft ungehindert hinein dringen, und da iſt es kein Wunder, daß ihr inwendiges Holz in kurzer Zeit völlig verfaulet und zu Erde wird. Solche Baum-Erde ſchicket ſich überaus wohl mit unter diejenige Erde, welche man zu den Nelken oder Gras-Blumen brauchet. Man muß aber dieſelbe vorhero recht durchſieben und von dem Ungeziefer reinigen, indem ſich allerhand Würmer, beſonders kleine und groſſe Engerlinge darinnen finden, welche gedachten Blumen höchſt ſchädlich ſind. Denn die Käfer und anderes Geſchmeiſſe machen ſich in die hohlen Bäume, und legen ihre

re Eyer dahin. Wenn man die Weiden ordentlich in die Höhe wachſen läſſet, und nicht köpfet, ſo werden ſie nicht leicht zerberſten, indem der Saft ſich in den groſſen Zelken ausbreiten und ordentlich wie bey andern Bäumen umlaufen kan. Auch kan das Waſſer vom Regen und Schnee, weil ſie keine Köpfe haben, nicht hinein ſickern und die Fäulnis und Zerſprengung verurſachen und befördern, ſondern muß von den Zelken herunter laufen.

§. 10.

Noch gröſſern Schaden verurſachen die Waſſer-Mäuſe in den Gärten, alwo Waſſer-Gräben zwiſchen den Ländereyen ſind, oder welche nahe an den Waſſer-Flüſſen liegen. Sie ſchwimmen ſowol zur Sommer- als Winter-Zeit an einen ſolchen Ort, und wühlen in der Erde an den Wurzeln der Bäume herum, ſchälen und nagen dieſelben, wenn ſie auch noch ſo gros ſind, rings herum ab, daß auch keine Schale, vielweniger ein Fäſerlein daran bleibet, und wenn ein ſolcher Baum heraus genommen wird, ſo ſiehet man alle Biſſe, welche von ihren Zähnen geſchehen, ganz deutlich, worüber man ſich wundern muß. Es ſind dieſe eben ſo ſchlim wie die Feld Ratten, welche dergleichen auch zu thun pflegen: Wie ſie aber wegzubringen und zu vertilgen ſind, habe ich in meiner hiſtoriſchen Beſchreibung von den Erfurtiſchen Dreyenbrunnen-Gärten p. 123. im 12. Capitel ausführlich beſchrieben.

Von dem Schaden der Waſſer-Mäuſe und Feld-Ratten.

§. 11.

Es iſt leicht einzuſehen, daß dieſe Frage, Ob man wel-

einen alten Baum wieder können jung machen.

welche von einigen Garten-Liebhabern entſtanden, nicht alſo zu verſtehen: ob man aus einem alten Baume wieder einen jungen machen könne? ſondern daß es nur von dem äuſſerlichen Anſehen der Schale oder Rinde zu nehmen und ſo viel geſagt ſeyn ſol: ob man auf eine künſtliche Art einem alten Baume wieder eine neue und glatte Rinde oder Schale verſchaffen könte, daß er in Anſehung deſſen wie ein junger Baum ausſehe. Und in dieſem lezten Verſtande iſt die Frage allerdings zu bejahen. A. D. J. Fürſtlicher Gärtner, in ſeinem wohl beſtelten Garten-Bau p. 392. hat den ganzen Verſuch folgender maſſen beſchrieben:

"Im Sommer, zu der Zeit, wenn der längſte Tag iſt, oder wenigſtens drey Tage vor oder drey Tage nach demſelben; bey ſtillem Wetter nimt man ein ſtarkes Meſſer oder Meiſſel, ſchneidet und hacket damit die ganze Rinde von dem Baume, fänget vier Zol unter den groſſen Zweigen an, bis vier Zol über der Wurzel, doch muß dieſes Abhauen und Abſchneiden alſo geſchehen, daß das Holz an dem Stamme nicht verlezet oder eingekerbet werde. Wenn alſo der ganze Stam von ſeiner Rinde ganz entblöſet, ſo wird man ſehen, daß der Saft aus der Rinde der Zweige, auch unten an dem Stamme ſelbſt heraus zu quillen und überher zu flieſſen beginnet, dabey man denn um ſolchen Saft zu conſerviren, u. daß der austriefende Saft von der Sonnen und dem Winde nicht ausgetrocknet werde, eine Bede-

"ckung

„ckung oder Schirm von Matten, alten Säcken,
„oder dergleichen machen muß, doch alſo, daß ſol=
„cher Schirm den Baum ſelbſten nicht berühre,
„ſondern einer Hand breit von dem Baume ent=
„fernet ſey, von dieſem austropfenden Safte erzeu=
„get ſich eine ganz neue und junge Rinde, und der
„Baum, ob er ſchon ganz alt geweſen, fängt wie=
„der an aufs neue zu grünen und ſich zu verjün=
„gern, als wenn er ein junger Baum wäre. Wie=
„wol es nicht ſowol an den Kirſchen und Pflau=
„men, als Aepfeln und Birn angehet. Diejeni=
„gen Gewächſe aber, welche einen harzhaften
„Saft haben, als Mandeln, Apricoſen u. d. g.
„nehmen dieſes Mittel nicht an. Es muß aber,
„wenn es glücklich gerathen ſol, gegen Abend ge=
„ſchehen, damit die gleich darauf folgende Tages=
„Hitze nicht dem Safte hinderlich ſey.

Dieſe jetzt beſchriebene Operation habe ich, wiewol 4. Tage vor Jacobi, an einem Baume, woran nicht viel gelegen welcher eine höckerichte und zerriſſene Rinde hatte, vor vielen Jahren vorgenommen. Als ich die grobe Rinde nach und nach herunter machte, ſo fand ich unter dieſer einen gelbgrünen Saft, welcher ganz zähe war. Ich nahm mich dabey ziemlich in acht, daß ich denſelben, ſo viel mir immer möglich, nicht berührte; jedoch geſchahe es unterweilen durch das Abſprinden des Meiſels oder Stem=Eiſens, daß derſelbe hier und da in etwas verletzet wurde. Als ich nun meine Arbeit verrichtet hatte, ſo lehnte ich wider den abgeſchälten Stam des Baumes, alwo

die Sonne des andern Tages hin ſcheinen konte, eine Thür. Den zweyten und dritten Tag hernach bekam der gelbgrünlichte Saft eine andere Farbe und wurde in etwas dunkler, und von Tagen zu Tagen bräuner. Gegen den Herbſt hatte mein abgeſchälter Baum eine recht ſchöne glatte Rinde bekommen, gleich als wenn er kaum vor 8. bis 10. Jahren verſetzt wäre, ausgenommen an denenjenigen Orten, wo ich aus Verſehen mit den Meiſel den Saft in etwas verletzet, alwo der Saft bis gegen den Herbſt des folgenden Jahres kaum übergelaufen, daß alles völlig zugeheilet war. Wer es verſuchen wil, kan ſolches gleichfals an einem alten Baume, woran ihm nicht viel gelegen, vornehmen. Es iſt dieſes ein ſehr artiger Verſuch. Denn obgleich ſonſt weiter kein Nutzen dadurch zu erhalten; ſo kan man doch hieraus wahrnehmen, wie es mit dem Safte zwiſchen der Rinde und Stamme zugehet, und wie ſich derſelbe endlich verdicket und zu einem feſten Theile des Baumes wird. Es haben zwar einige vorgeben wollen, daß die Bäume hiervon tragbarer würden; allein ich kan denenſelben keinen Glauben beymeſſen, vielweniger begreifen, wie es möglich ſey, indem ein ſolcher geſchälter Baum hernachmalen mit ſeiner neuen Rinde zu thun hat, und folglich ſeine Säfte und Kräfte, welche er ordentlicher Weiſe den obern Theilen des Baumes, nemlich den Zelken und Aeſten mittheilen ſolte, an die neue Schale wenden muß.

§. 12.

§. 12.

Die Untragbarkeit iſt allerdings auch ein Haupt-Mangel eines Baumes, und werden aller-hand Mittel darwider angegeben. Viele ſind der Meynung, daß man den unfruchtbaren Bäu-men die überflüßigen Aeſte benehmen ſolle, ſo wür-den ſie fruchtbar; allein ſolches iſt wohl etwas ge-ſagt, aber es hat keinen Grund. Ich habe es ſelbſten verſuchet und erfahren, daß die Abnehmung der Zelken die Fruchtbarkeit nicht befördere. Denn durch das Abhacken werden die Bäume zerſtim-melt und verdorben, und obwohl der Saft in die übrigen Zelken gehen muß, daß ſie ſchärfer trei-ben können, auch wohl unterweilen etwas Früchte tragen, ſo werden ſie doch niemalen ſo viel Früchte hervor bringen wie es ſeyn ſolte. Wiederum wollen einige behaupten, daß man ſolchen Bäumen mit guter und fetter Düngung oder durch Beygra-bung eines todten Aaſes zu Hülfe kommen ſolte. Dieſes hilft zwar in ſo ferne, daß die Bäume leb-hafter wachſen können, aber zur Fruchtbarmachung wird es wenig oder nichts beytragen. Deñ wenn es einmal eine untragbare Art iſt, ſo wird ſie nimmer-mehr weder durch dieſe noch andere Bemühungen, welche hin und wieder in den Büchern angegeben ſind, tragbar werden. Vieles Land-Volk ſteckt in ei-nem ſolchen ſündlichen und gottloſen Aberglauben, daß ſie in der heil. Chriſt-Nacht, nackend, zwiſchen 11 und 12 Uhr, alle in ihren Gärten befindliche Obſt-Bäume mit Stroh-Seilen umbinden, und hierdurch tragbar machen wollen, welches ich im

Wie man einen un-fruchtbaren Baum kön-ne fruchtbar machen.

Durchreiſen der Dörfer an den Bäumen ſelbſten geſehen habe. Wenn ſie aber bedächten, daß es noch nicht ausgemacht, welches die rechte Chriſt-Nacht ſey, in welcher nemlich unſer Heyland geboren worden, und daß dergleichen Aberglauben nicht nur vergeblich, ſondern auch ſündlich und unchriſtlich ſey, ſo würden ſie gar leicht auf andere Gedanken kommen.

Das allerſicherſte und bewertheſte Mittel iſt, zur Beförderung der Fruchtbarkeit, daß man von den unfruchtbaren Bäumen die Zelken abſäget und von einem tragbaren Baume gute Reiſer nimt, und darauf pfropfet, und zwar ſolchergeſtalt, daß auf jeden Zelken, wenn er dicke iſt, zwey Reiſer aufgeſetzet werden. Hierbey iſt aber wohl zu merken, daß man, ſo bald als das Pfropfen verrichtet worden, an jedem Zelken ein Stäblein feſte und wohl anbinde, und die aufgeſetzten Reiſer daran hefte, damit ſie nicht durch den Wind, noch durch die Vögel, welche ſich darauf zu ſetzen pflegen, herunter geworfen werden.

Das zehende Capitel.

Von Erziehung der Steinobſt-Bäume, wie auch von allerhand andern Bäumen und Sträuchen.

§. 1.

Die Stein-Obſt-Bäume überhaupt, als Apricoſen, Morellen, Pfirſchen, Welſche- und Haſel-Nüſſe, ingleichen Mandeln, Kirſchen, Zwetſchgen, Pflaumen und viel andere Sorten mehr können alle aus ihren Steinen oder Kern erzogen werden, welche man aus den reifen Früchten nehmen, und im Schatten an einem luftigen Orte muß laſſen trocken werden. Sie werden insgeſamt in oben gedachten Monaten, wie bey den Obſt-Kern gemeldet worden, geſtecket, jedoch Reihenweiſe nach der Garten-Schnure, mit Bemerkung eines kleinen Pfahls, damit ſie bey Umgrabung des Landes nicht Schaden leiden. Die Spitzen der Nüſſe und Kern müſſen allezeit bey dem Stecken in die Höhe gerichtet werden, damit ſie deſto füglicher herfür wachſen können. Wie weit ſie aber in der Reihe von einander zu bringen ſind, überläſſet man eines jeden ſeiner Einſicht, doch muß man dahin ſehen, daß ſie genugſamen Raum behalten. Einige dererſel-

ben kan man auch gar füglich aus den Nebenſchoſſen erziehen.

Von einer jeden Gattung eine weitläuftige Beſchreibung zu machen, halte ich für überflüſſig, und iſt auch mein Vorhaben gar nicht; ſondern ich will nur mit wenigem erinnern, welche Bäume nicht nöthig haben, gepfropfet oder oculiret zu werden, ſondern blos an den Kern hervor wachſen, oder ſich durch ihre Nebenſchoſſe zu vermehren pflegen, und ohne daß ſie gepfropft und oculiret worden, dennoch zur gehörigen Zeit ihre guten Früchte hervor bringen. Nur iſt zu merken, daß an den jungen aufgegangenen und in die Höhe wachſenden Stämlein, wie oben bey den Obſt-Bäumen erinnert worden, die Nebenzelklein nach und nach abgepuzt, und die Stämlein am Pfahle angebunden werden müſſen, womit man ſo lange fortfahren muß, bis ſie in die Höhe gegangen, und die Kronen, welche man verlanget, erreichet haben.

§. 4.

Von den welſchen Nüſſen.

Bey den **Welſchen Nüſſen**, Nux juglans, ſive regia vulgaris, C. B. P. iſt zu merken, daß ſie ſo wenig in den Gärten, worinne man Küchen- und andere Früchte erziehet, nüz ſind, als die Aeſchen und Hollunder-Bäume, indem ſie mit ihren weit auslaufenden Wurzeln und vielen Schatten, den Obſtbäumen und den Garten-Früchten groſſen Schaden zu thun pflegen, ſo daß dieſelben nicht von der Stelle wachſen, ob ſich auch gleich noch ſo viele

Beſſe-

Beſſerung in der Erden befinden ſolte. Dieſe Bäume dienen am beſten an die Ränder, Berge und in einen Grund und Boden, woran nicht ſonderlich viel gelegen iſt. Zu ihrer Erziehung müſſen die ſchönſten und gröſten Nüſſe mit dünnen Schalen ausgeſuchet, 5 bis 6 Tage in das Waſſer eingeweichet, und 5 bis 6 Schuh von einander, im November, December und Januar, und ſo lange als man in die Erde kommen kan, geſtecket werden. Wenn ſie hervorſchieſſen, müſſen ſie eben wie die andern Bäume gezogen und beſchneidelt werden. Sind ſie groß genug gewachſen, ſo verſetzet man ſolche im Frühjahre, weilen die im Herbſt verpflanzten jungen Bäume, wenn kalte Winter entſtehen, gerne erfrieren.

§. 3.

Mit den **Pfirſig-Bäumen**, Perſica molli carne & vulgaris, viridis & alba C. B. P. ist es eben ſo beſchaffen, und komen ſie in Anſehung der Wartung mit den Welſchen Nüſſen überein. Sie können gar wohl in die Gärten gepflanzet werden, indem ſie mit ihren Wurzeln nicht ſo weit in der Erden ſich ausbreiten. Ich habe auch gefunden, daß die aus ihren Kern erzogene Bäume unterweilen eben ſo reichlich gute und wohlſchmeckende Früchte hervor gebracht als die oculirten. Doch gehet man gewiſſer, wenn man allerhand gute Sorten darauf bringet, wiewol man ſie auch auf allerhand Pflaumen kan oculiren laſſen. Wenn die jungen Pfirſig-Bäume an die Spaliere geſetzet wer- Von Pfirſchen.

werden, müſſen ſie an ihren Zweigen ziemlich verkürzet werden, ſondern wachſen ſie ſtark in die Höhe, und das Spalier wird dadurch unten an den Bäumen blos, welches ein übles Anſehen machet, und wenn dieſes Verſtutzen im Frühjahre unterlaſſen wird, ſo ſterben ſie zeitig ab. Von dieſer Beſchneidung kan in **Liegelſteins wohl fundirten Zwerg-Baume** p. 95. ſq. im 10. Cap. wie auch in andern Garten-Büchern nachgeleſen werden.

§. 4.

Von Mandeln.

Mit den ſüſſen und bittern **Mandel-Bäumen**, Amygdalus ſativa fructu majore C. B. verhält ſichs eben ſo, wie bey den Pfirſchen gemeldet worden. Doch wenn dieſelben in dem Frühjahre noch ſo ſchöne Blumen bringen, ſo bleiben doch die wenigſten an den Bäumen, und dieſes komt daher, weil ſie keine ſonderliche Reiſen und kalte Nächte, vielweniger einen Froſt vertragen können, woraus folgt, daß ſie ihre kleinen und zarten Früchte fallen laſſen müſſen. Zu dieſem Baume iſt unſer Clima zu kalt, weswegen ſie in wenig Gärten angetroffen werden. Wer aber dennoch um ihrer ſchönen Blüte halber ſein Vergnügen daran haben wil, muß ſolche an die Spaliere, wo die kalten Lüfte übergehen, pflanzen laſſen. Sie können auch auf vielerley Pflaumen, oder auf ihre eigene Art gebracht und oculiret werden.

§. 5.

Von Apricoſen.

Der Apricoſen-Bäume ihre Früchte, Malva arme-

armenicana majora, C. B. P. werden kleine, wenn man ſie von ihren Kern erziehet, doch iſt der Geſchmack eben ſo gut, als wie bey den groſſen Sorten, und ſie tragen gemeiniglich mehr Früchte als die Oculirten. Von Steckung der Kern, wenn ſolche geſchehen ſol, iſt ſchon einigemal geſagt worden. Sie thun in den Gärten oder an den Spalieren, worinne gegraben wird, am beſten gut. Die groſen Sorten der Apricoſen, können auf ihre eigene Stämme, und auch auf alle Pflaumen gebracht oder oculirt werden. Man kan zur Luſt auf einen Stam viele Arten Stein-Obſt oculiren, welches an einem jeden Zelken oder Aſte allein geſchehen kan, und ein ſehr artiges Anſehen machet, und viel Vergnügen erwecket, indem man von einem ſolchen Baume immer eine Frucht um die andere erhält. Ein ſolcher Baum aber pflegt ſelten lange zu dauren.

§. 6.

Die **Miſpel-Bäume**, Miſpilus vulgaris, J. B. können auch von ihren Kern erzogen werden. Nachdem ſie geſteckt worden, liegen ſie zwey Jahr in der Erde, ehe ſie aufgehen, doch vermehren ſie ſich auch durch ihre Nebenſchoſſe. Der Geſchmack von den wilden Miſpeln, wenn ſie teig geworden ſind, iſt eben ſo gut als von den gepfropften und oculirten, nur daß dieſe zwey bis dreymal gröſſere Früchte haben, und das Maul beſſer füllen. Man pfleget ſolche auf die Birn, Quitten auch Schwarz-Dorn zu pfropfen. Die Wartung und Erziehung iſt mit obigen gemein.

Von Miſpeln.

§. 7.

Von Kirſchen.

Alle Sorten von den Kirſch-Bäumen, Ceraſus, zu beſchreiben, wird nicht nöthig seyn, indem mehrentheils die Erziehung und Wartung auf eins hinaus lauft. Von den Kern ſolche zu erziehen, halte für überflüßig, jedoch leidet ſolches eine Ausnahme, wovon unten ſol gemeldet werden, indem ich hierbey gefunden, daß ſie nicht ſo tragbar werden, als diejenigen, welche man von tragbaren und guten Arten durch die Nebenſchoſſe erhält. Iſt die Art, von welcher ſie herſtammen, gut, ſo behalten auch die Ausſchoſſe eben dieſe Güte, nur müſſen ſie fleißig ausgeputzt und beſchneidelt werden, bis ſie in ihre Kronen gewachſen und zum Verſetzen dienlich ſind. Solte aber jemand dergleichen Nebenſchoſſe nicht benöthiget seyn, ſo können ſie zeitig in der Erde abgeſchnitten und hinweg geſchaffet werden, denn ſie benehmen den alten Bäumen ihre Nahrung gar merklich. Wenn die Ausſchoſſe 2 Schuh in die Höhe gewachſen ſind, können ſie auch beſonders in die Baum-Schule gepflanzet und allerhand Gattungen darauf oculiret werden; iſt es aber eine gute Sorte, als wie unſere Auguſt- und die wohltragende Weichſel-Kirſche, ſo hat man nicht Urſache daran zu künſteln, als nur daß ſolche unterweilen müſſen ausgeputzt und in ihre Kronen gezogen werden.

Es iſt wohl gethan, wer ein Liebhaber von groſſen und viel tragenden Kirſch-Bäumen iſt, daß er die wilden Süskirſch-Kern Ceraſus

raſus ſylveſtris ſamlet, und zur gehörigen Zeit im Herbſt ſtecket, welche aber zwey Jahr in der Erde liegen bleiben, ehe ſie hervor ſtechen, und doch bleiben viele zurücke; weshalber man ſie recht dicke aneinander ſtecken muß. Das Beet, worauf dieſe Kern gebracht worden, muß im erſten Jahre von allem Unkraute reine gehalten werden. Sind nun die Stämlein im zweyten Jahre aufgegangen und in etwas erwachſen, muß man ſie fein fleißig in die Höhe ſchneideln, und wenn ſie hoch genug erwachſen ſind, ſo können allerhand Kirſchen darauf oculirt werden. Mit dem Pfropfen in die Schale iſt es etwas gefährlich, denn wenn der aufgeſetzte Reis nicht bekleibet, ſo kan der Stamm gar leicht verderben. Die Kirſchen, welche in den Spalt gepfropfet werden, wachſen ſchnel und freudig, und gewinnen eine ſolche Höhe und Stärke, als andere groſſe Bäume.

Es wird wohl keine Sorte unſerer Erfurtiſchen Auguſt-Kirſche, wegen des Geſchmackes und fleiſchichten Weſens den Vorzug nehmen. Denn hierbey iſt nicht die Gröſſe und das Anſehen zu betrachten, ſondern ihre Annehmlichkeit. Sie ſind eben von dem Anſehen und von der Gröſſe wie die Weichſel-Kirſchen. Man hat bey ihrer Erziehung weiter nichts zu beobachten, als daß ſie von ihren Nebenſchoſſen fleißig ausgeſchneidelt werden. Es ſind hieſige Leute, welche dergleichen Kirſch-Bäume haben, zum Theil ſo ſchlim und betrügeriſch, daß man von ihnen keine wahrhafte Auguſtkirſch-Stämme bekommen kan, und wenn

Frem-

Fremde von ihnen einige zu kaufen pflegen, werden ſie gemeiniglich betrogen. Setzet man ſie dieſerhalben zur Rede, ſo geben ſie vor, es thäten dergleichen Bäume an andern Orten nicht gut, arteten ſich aus, und giengen in ein ander Geſchlechte, denn ſie verlangten einen mit Leimen vermengten Grund. Letzteres iſt wohl wahr, das erſtere aber betrügeriſch, und wenn ich nicht dieſelben einiger maſſen an dem Holze oder Schale hätte kennen lernen, ſo wäre mir es ebenfals alſo ergangen, daß ich betrogen worden. Die Zeit wird es lehren, ob meine auf ein groſes Stück angelegte Bäume ſich mit dieſer Art anlaſſen werden, oder ob vielleicht auch Stämme von andern Kirſchen, welche man nicht allezeit ſo genau unterſcheiden kan, ſich darunter finden werden.

§. 8.

Von Zwetſchgen und Pflaumen.

Mit den **Zwetſchgen**, Prunus ſativa vulgaris, und mit den übrigen Sorten der Pflaumen hat es gleiche Bewandnis, wie bey den Kirſchen Meldung geſchehen iſt, ſie werden ebenfals durch ihre Ausſchoſſe vermehret. Die groſſe Eyer- wie auch die gelben Zwetſchgen aber erfordern, daß ſie in den Spalt gepfropfet oder oculiret werden, die zwey letztern ſind eben ſo geartet wie die Apricoſen. Sie wachſen und thun aller Orten in allem Grunde gut, nur in dem ſandigten nicht. Die von den Kern erzogene Bäume aber tragen keine Früchte.

§. 9.

Von Cornel-Kirſchen.

Dieſer Baum führt mancherley Namen, als **Cornel-Baum, Körner-Baum, Welſcher**

Kirſch-

Kirſch-Baum, Hürlitzgen-Baum, Cornel-Kirſchen. Cornus vulgaris. Cornus horten-ſis mas. C. B. P. Seine Frucht iſt länglich wie die Tattel-Kern, man findet aber nur eine Kern in ihrem Fleiſche, nicht aber zwey, wie in andern Büchern unrecht vorgegeben wird. Sie werden gemeiniglich im September dunkelroth, ſie haben anfänglich, wenn ſie noch hoch roth ſind, einen her-ben zuſammen ziehenden Geſchmack, wenn ſie aber zur völligen Reifung gelanget, und weich gewor-den, werden ſie ſüſſe und angenehmen Geſchmackes. Man findet auch unterweilen eine wachsgelbe Art, welche die Leute weiß zu nennen pflegen. Erſtlich geſchiehet die Vermehrung dieſer Bäume durch ihre Nebenſchoſſe, welche zur Herbſt-Zeit unterſuchet werden müſſen, ob ſie Wurzeln haben. Wenn ſolche vorhanden ſind, werden ſie abgelöſt und verſetzet, doch pfleget es auch öfters zu geſche-hen, daß die Bäume, wenn ſie ſehr alt geworden, keine Nebenſchoſſe mehr bringen, und alſo muß man auf eine andere Vermehrung bedacht ſeyn, welche durch das Einſchneiden und Anhängen der Spalt-Töpfe zur Herbſt-Zeit langſam, oder ſehr zeitig im April vorzunehmen iſt. Es müſ-ſen aber die Anhänger ein ganzes Jahr an dem Baume bleiben, indem ſie wegen Feſtigkeit des Holzes nicht gerne Wurzeln ſchlagen. Es müſſen auch die Anhänger oft begoſſen und die Erde mit Moos bedecket werden, damit die Sonne und Luft ſolche nicht ſo ſehr austrocknen kan. Sie verlangen einen guten Grund und einen zur Sonne wohl ge-legenen Ort.

Die

Die Vermehrung kan auch drittens durch ihre Kern geſchehen, welche ſo feſte und hart ſind, als die Tattel- und Oliven-Kern. Dieſelben werden im November und ſo fort in die Erde geſtecket, und bleiben zwey Jahre darinnen liegen, ehe ſie aufgehen, worüber man nicht verdrüslich werden darf. Wenn ſie im dritten Jahr hervor wachſen, ſo iſt das Vergnügen deſto angenehmer. Verlanget man hiervon groſſe Bäume, ſo müſſen die Nebenzweige fleißig abgeſchnitten werden. Hieraus können auch unvergleichliche Luſt-Hecken, Lauber-Hütten und Luſt-Gänge angelegt werden, wie ich denn dergleichen an vielen Orten angetroffen habe. Zu ſolcher Anlegung läſſet man Grüblein nach der Garten-Schnur 4 Zol tief verfertigen, und leget dieſe Kern in obgedachtem Monat 6 Zol weit von einander hinein und ſcharret ſie mit der Erde zu. Wil man aber hiervon Luſt-Hecken haben, ſo müſſen zwey Grüblein 1 Schuh weit, doch nach jedes Belieben gemacht werden. Es wird wohl kein feſteres Holz in Deutſchland gefunden werden als dieſes. Wenn man es zerſpalten wil, ſo zerſpringen öfters die Waffen daran entzwey. Die Blätter ſind dunkelgrün, und ſtehen zwey und zwey gegen einander. Die gelben Blüthen dieſer Bäume kommen im Merz heraus, und zwar ehe das Laub herfür ſchieſſet.

§. 10.

Von Haſel-nüſſen.

Es gibt mancherley Arten der Haſel-Nüſſe, als:

Wilde Haſel-Nüſſe. Corylus ſylveſtris, C. B.

Gemei-

Gemeine weiſſe Haſel-Nüſſe. Corylus ſativa fructu albo minore, ſive vulgaris. C. B.

Groſſe Bamberger Haſel-Nüſſe. Corylus ſativa fructu rotundo maximo. C. B. P.

Blut-Nüſſe, lange rothe Haſel-Nüſſe. Lombardiſche Nüſſe. Corylus ſativa, fructu oblongo, rubente. C. B. P.

Alle Arten von dieſen Nüſſen, welche in den Gärten gebauet werden, ſind viel gröſſer als die wilden, welche in den Wäldern geſunden werden, und an Geſchmack viel angenehmer; doch haben ſie mit ihrer Vermehrung alles gemein. Erſtlich werden ſie durch ihre Nüſſe vermehret, zu welchen man die gröſten, ſchönſten und volkommenſten erwählen muß. Dieſe werden gleichwie alle Stein-Kern im November 4 Zol tief in die Erde geſtecket, wer aber ſolches im Früh-Jahr im April vornehmen wil, muß die Nüſſe den Winter über im Moos oder Laube in einen Keller, worinnen keine Mäuſe ſind, welche ſie angehen, erhalten, wiewol dieſe einige Wochen langſamer hervor ſchieſſen, als diejenigen, welche in dem Herbſte geſteckt worden.

Zweytens geſchiehet ihre Vermehrung durch das Einlegen oder Einſenken ihrer langen Ruthen, welche ſowol durch das Einſchneiden, als auch ohne daſſelbe in der Erde Wurzeln ſchlagen; gewiſſer iſt es aber, wenn man ſolche im April einſchneidet, ein Grüblein darneben macht, und eben wie die Wein-Reben einleget, jedoch muß der

der mehreſte Theil mit der Spitze aus der Erde hervor gehen.

Die dritte Vermehrung iſt die beſte und ſicherſte, wenn man ihre Nebenſchoſſe, welche Wurzeln haben, im Herbſt oder im Frühjahre, ſo bald man in die Erde kommen kan, abnimt, und fortpflanzet. Man ſetzet ſie im Garten an einen ſolchen Ort, wo nicht ſonderlich viel daran gelegen iſt, jedoch daß der Wind den überflieſſigen Regen und Näſſe abſchütteln und abtrocknen kan, auch daß ſie des Tages der Sonne einige Stunden genieſſen können. Sie nehmen mit allerhand Grund und Boden vorlieb. Wenn die Stauden zu hoch und gar zu alt werden und viele Nebenſchoſſe haben, ſo tragen ſie nicht ſo viele Nüſſe als es ſeyn ſolte, wobey anzurathen, daß die älteſten und dickſten Stämme fein gleich an der Erde hinweg gehauen werden, wodurch die Stöcke neue Schoſſe im Ueberfluß hervor bringen. Man kan auch ſehr groſſe und hohe Bäume davon erziehen, wenn man ſie alle Jahre fleiſſig ausſchneidelt, und die Nebenſproſſen beſtändig hinweg nimt. Einen ſolchen Baum habe ich 1736. zu Frankfurt am Mayn in Hrn. Iocob du Fay Garten geſehen, welcher ſo hoch und dicke war, daß ihn kein Linden-Baum in der Höhe übertreffen wird. Es wurde mir damalen bey Anſchauung dieſes Baumes von einem Bedienten berichtet, daß der Kayſer Leopoldus nach ſeiner Krönung um der Rarität willen darunter geſpeiſet hätte. Ihre purpurfarbigen, zarten und recht artigen Blümchen ſind

wohl

wohl zu unterſuchen. Sie kommen mehrentheils im Merz zum Vorſchein, vorhero aber wachſen rauhe und lange Zäpflein daran, welche in geſagtem Monate gelbe werden, und nach und nach herunter fallen, welche die gemeinen Leute die Blüten zu nennen pflegen, nach dieſen kommen erſtlich an den Zweigen der Spitzen und Reiſer, die purpur Fäſerlein hervor.

§. 11.

Es ſind der Caſtanien hier zu Lande zweyerley Arten bekannt: Von Caſtanien.

die guten oder zahmen **Caſtanien**, Caſtanea ſativa.

Roß-Caſtanien, wilde Caſtanien, Caſtanea equina folio multifido. C. B.

Die erſte gute Sorte wächſet am Rhein-Strom und in der Pfalz. Sie dauren in unſerm Lande nicht lange, ſondern erfrieren gar bald, weil unſer Clima darzu zu rauh und kalt iſt. Hingegen die wilde Roß-Caſtanie, wird wegen ihrer ſchönen Blumen und Blätter, ſehr häufig von ihren Früchten, welche im October, November und December 5 Zol tief in die Erde geſtecket werden, erzogen. Die Früchte ſind nicht zu genieſſen, ſchmecken ſehr bitter, ſind aber viel gröſſer als die guten. Man erwehlet hierzu in der Baum-Schule einen gewiſſen Ort alleine, oder man bringt ſie auch ans Ende, wohin die abgefallenen reifen Caſtanien, welche 14. Tage bis 3 Wochen in der Luſt gelegen, nach der Garten-Schnure 3 Schuh weit von einander geſtecket werden. Hingegen müſ-

ſen die Reihen zum wenigſten 6 Schuh weit, eben wie bey den Obſt-Bäumen von einander kommen, damit ſo viel Raum darzwiſchen bleibe, daß man das Land nicht allein von Unkraut reinigen, ſondern auch die aufgewachſenen Bäume beſchneideln, an die Phäle anbinden, und die darinnen geſäete oder geſteckte Küchen-Speiſen erziehen kan, wie p. 51. erinnert worden. Wenn dieſe in die Höhe gewachſene Stämme 4 bis 5 Jahr geſtanden, und 7, 8 bis 9 Schuh nach und nach, und zwar nach eines jeden Gefallen in die Höhe geſchneidelt worden, können ſie an andere Oerter im Herbſt oder auch zeitig im Frühjahr nach der Symmetrie in Aleen 16 bis 18 Schuh weit von einander gepflanzet werden. Bey dem Ausheben muß man die Wurzeln, ſo viel nur möglich iſt, ſchonen, und nicht ſo ſehr zerſtümmeln. Sie ziehen ſich von ſelbſten, und wachſen mehrentheils in ihre ſchönen Cronen, und werden niemalen wie andere Obſt-Bäume von den Raupen angefreſſen, nehmen auch mit allem Grund und Boden vorlieb, und bringen ihre ſchönen Blumen im May und Junio hervor.

§. 12.

Von Maulbeer-Bäumen.

Es ſind die Maulbeer-Bäume zweyerley: eine Art trägt ſchwärzlichte Beere, Morus fructu nigro: die andere Art aber bringt weiſſe Beere, Morus fructu albo C. B. P. Obgleich in Hrn. Hofrath Zinkens Leipziger Sammlungen im 6ten Bande von der Anlegung der Maulbeer-Plantagen vieles hin und wieder angetroffen, und alles ganz

ganz redlich beſchrieben wird, ſo wil ich doch aus eigener Erfahrung eines und das andere bemerken. Erſtlich iſt zu merken, wie man den Samen überkommen ſol. Die mehreſten geben vor, man ſolte denſelben aus Italien verſchreiben; allein dergleichen Weitläuftigkeit hat man nicht nöthig, es wäre denn, daß man gar keine fruchttragende Bäume im Lande hätte, alsdenn würde man freylich genöthiget, ſich dahin zu wenden. Allein man hat nunmehro an vielen Orten ſolche Bäume in Deutſchland entweder ſelbſt, oder in der Nachbarſchaft, es ſey von den weiſen oder ſchwarzen, und von denſelben kan man hinlängliche Kern erhalten. Wenn die reifen Beere abgenommen worden, ſo werden ſie in eine Schüſſel gethan, und mit den Händen zerdruckt und zerrieben. Iſt dieſes verrichtet, ſo gieſſet man reines Waſſer darüber, und zerreibet abermal ſolche darinnen, bis ſich das Fleiſch von den Samen-Körnern recht abgeſondert. Das Waſſer gieſſet man alsdenn ſachte ab und ſchüttet abermal reines Waſſer darüber, und dieſes wiederholet man ſo lange, bis das Waſſer klar und helle bleibet, alsdenn wird der Samen unten auf dem Boden der Schüſſel liegen bleiben. Man breitet ſolchen hierauf an einen lüſtigen Ort auf ein Bret, doch ſo, daß die Sonne nicht darauf ſcheinen kan. Des andern und folgenden Tages darauf muß man ſolchen mit der Hand umwenden, bis er recht trocken und dürre geworden. Wolte man ſolchen Samen, ehe er recht abgetrocknet, ſäen, ſo würde er gewiß ver-

faulen oder verdummelen. Es bleibet dieſer Samen zum Aufgehen 2 Jahr gut, im dritten Jahre aber gehet er nur die Helfte auf, und folglich muß alsdenn noch einmal ſo viel Samen genommen und geſäet werden. Er verlanget ein mildes und mürbes Erdreich, das vorhero mit verfaultem Küh-Miſt welcher wohl ausgebreitet werden muß, gedünget und nur einmal gegraben worden. Wenn die Säezeit im November und December herbey gekommen iſt, wird das Beet, worauf man den Samen ſäen wil, gefüſſelt, beſiehe hiervon die IV. Figur p. 127. in der Abhandlung vom Samen-Werk. Nach ſolchem Zuſammentreten wird das Erdreich fein gleich gerechnet, und alsdenn ſäet man den Samen oben auf, jedoch nicht alzu überflüßig, indem er kleine iſt, und ziehet denſelben ſogleich unter, wie p. 126. bey der 5ten Figur zu erſehen, nach Volbringung dieſer Arbeit wird das Beet abermal mit dem Rechen fein gleich gemachet. Kurz, es wird mit den Maul-Beeren in allen, wie oben bey den Obſt-Kern gemeldet worden, verfahren. Man kan auch dieſen Samen im Frühjahre, im April auf ein ſolches zubereitetes Beet, wie anjetzo beſchrieben worden, ſäen, doch hat derjenige, welcher in dem Herbſt beſtellet worden, einen merklichen Vorzug, ſowol im Aufgehen als zeitigen Wachsthum. Es erfrieret derſelbe nicht in der Erden, und hat man bey der Herbſt-Beſtellung dieſerwegen ſich nichts zu befürchten. Die zweyte Vermehrung geſchiehet geſchwinder und vortheilhafter, wenn man

von

von den Bäumen die Nebenſchoſſe abnimt, und in die Baum-Schule ſetzet, alda fein ausſchneidelt und an die Pfähle bindet. Wenn ſie ſolchergeſtalt ihre Gröſſe und Stärke erreichet haben, werden ſie heraus gehoben, und an die Orte verpflanzet, wo man ſie hin haben wil. Sie nehmen alsdenn mit allerhand Erdreich vorlieb, nur können ſie keinen naſſen und ſumpfigten Boden leiden, alwo ſie abſterben, und je wärmer der Grund und je ſicherer der Ort, wo ſie ſtehen, vor den kalten Lüften iſt, deſto beſſer gedeyen ſie. Es pfleget aber unterweilen zu geſchehen, daß die alten und groſſen Bäume ſelten Nebenſchoſſe hervorbringen wollen. Wenn man nun dergleichen zur Vermehrung verlanget, ſo hacket oder ſäget man einen alten Stam, jedoch daß er einen Schuh hoch über der Erden hervor ſtehet, ab, ſodann wird er im folgenden Jahre genugſame Reiſer hervorbringen. Solten nun dieſe in einem Jahre bey dem Aufreimen der Erde keine Wurzeln angeſetzet haben, ſo bringet man einen Hügel gute Erde daran, worinnen ſie in nachfolgenden Jahren gewis Wurzeln bekommen werden. Es muſten meine Gärtner vor einigen Jahren nur um der Vermehrung willen im Herbſt einen ſolchen Baum abſägen. So bald als dieſes geſchehen war, ſo gab er viele Feuchtigkeit und Waſſer von ſich, welches andere Bäume, wenn man ſie zur Herbſt-Zeit beſchneidelt, nicht zu thun pflegen. Es erhelt hieraus, daß es mit dieſen Bäumen ganz eine andere Beſchaffenheit haben müſſe, als mit vielen andern, weil ihre Blätter und Triebe am al-

lerlångſamſten und nicht eher hervorkommen, bis man keine Fröſte mehr zu beſorgen hat. Sol⸗ten aber, wie es unterweilen zu geſchehen pfleget, einige Reiſer an dem alten Stamme keine Wur⸗zeln haben, und aus Verſehen von demſelben in Eil mit herunter genommen worden ſeyn, ſo ſchmeiſſe man ſolche nicht alſobald hinweg, ſon⸗dern lege ſie wie die Wein⸗Reben ein, und be⸗gieſe ſie zuweilen durchdringend, ſo werden ſie ge⸗wiß Wurzeln gewinnen. Denn es iſt bekant, daß alle Gewächſe, welche einen ſtarken Mark in ſich haben, durch das Einlegen derer abge⸗ſchnittenen Reiſer können vermehret werden, wovon ich im dritten Theile ein Verzeichnis ge⸗ben werde. Wer ein mehrers von dieſer Cultur zu wiſſen verlanget, kan in den oben angeführten Leipziger und Schleſiſchen Oeconomiſchen Sam⸗lungen nachſchlagen, worinnen auch zugleich von Anlegung der Hölzer und Wälder gehandelt wor⸗den, wozu auch Herr Hans Carl von Carlowitz und Herr Cammer⸗Rath Kretſchmar in ſeiner neuer⸗fundenen Holz⸗Anlage weitläuftige Mittel an die Hand gegeben haben.

Holzmangel woher ſol⸗cher komt.

Es wäre zu wünſchen, daß dieſe preiswürdigen Vorſchläge, bey jetzigem groſſen Holzmangel kön⸗ten bewerkſtelliget werden. Mich deucht aber, daß bey dieſer Unternehmung zwei wichtige Hinderniſ⸗ſe im Wege liegen, indem erſtlich an vielen Orten das hohe Wild alzuſehr geheget wird, deñ daſſelbe läſt die aufſchieſſenden Reiſer nicht in die Höhe komen, ſondern beiſſet die Rüthlein ab, zerbricht,

zer⸗

zertrit und verderbet alles. Das andere Hinderniß iſt die Vieh-Trift, als der Schafe, Rinder und Schweine, welche ebenfals alles zernichten. Wobey zu wünſchen wäre, daß hohe Herrſchaften ſolchen Hinderungen, um dem groſſen Holz-Mangel vorzukom̃en, durch einen Macht-Spruch begegneten und verordneten, daß dergleichen Gegenden 20 bis 30 Jahre müſten verſchonet bleiben. Es würden alsdenn gewiß genung erfahrne Leute angereizet werden, dergleichen Holz-Anlage vorzunehmen. Ob ich gleich albereit zu alt bin, die Nutzung davon ſelbſten zu erleben und zu genieſſen, ſo wolte ich dennoch der Erſte ſeyn, dergleichen Anpflanzung zu bewerkſtelligen, und es wäre mir ein leichtes, ſolche alhier mit vielen 100 Aeckern, welche ohnedem weder zur Vieh-Weide noch zum Bau der Korn-Früchte ſonderlich zu gebrauchen, vorzunehmen. Es würde dieſes unſerer Nachkommenſchaft ſtatlich zu Hülfe kommen. Doch ich, und die jetzo noch leben, werden uns wohl in Anſehung des Holz-Mangels noch durchwürgen; aber wie wird es mit den Nachkommen in Zukunft ausſehen? Es iſt albereit mit den armen Leuten bey uns aufs äuſſerſte gekommen, dergeſtalt, daß ſie die Diſteln, Bilſen, Kletten, und alles was nur brennen wil, auf den Feldern zuſam̃en ſuchen müſſen und können ſich doch des Froſtes nicht erwehren, ſondern müſſen in Winter vor Kälte ungeſund werden und verderben. Wer einmal dasjenige, was ich von Anlegung der Baum-Schulen, und von Samlung der Kern von allerhand Bäumen und Sträuchen

geſchrieben, verſtehet, der kan gewiß mit den Holz-Anlagen in allen Stücken gar leicht fortkommen. Was ich hiervon noch anführen könte, iſt albereits in andern Büchern, und ſonderlich die zufällige Gedanken von Fortpflanzung der wilden Bäume von Sylvandern ſehr gründlich beſchrieben worden.

§. 13.

Von dem Acacien-Baum.

Der Acacien-Baum, Acacia ſpuria, Anagyridis flore Pſeudo Acacia Rivini. Acacia Virginiana ſiliquis glabris. Raj. Hiſt. Pl. Arbor ſiliquoſa Virginienſis ſpinoſa, Locus noſtratibus dicta, Park. iſt ein Gewächſe, welches faſt aller Orten gemein und bekant iſt, und um ſeines guten und lieblichen Geruchs willen an die Spaliere und Häuſer gepflanzet wird, wobey ich wahrgenommen habe, daß die Ratten-Mäuſe an den Spalieren und an denen Zelken hin und wieder gelaufen ſind, und ſowol die jungen Reiſer als auch die Blätter hinweg gefreſſen und den Baum ganz nackend gemacht haben.

Erſtlich können dieſe Bäume durch den Samen erzogen werden, welcher im Merz in eine gute Garten-Erde, beſſer aber in ein Miſt-Beet geſäet wird. Nachdem er aufgegangen, muß man die aufwachſenden Reiſergen öfters vom Unkraut reinigen. Wenn ſie zwey oder auch drey Jahr geſtanden, werden ſie in ordentliche Reihen geſetzet, damit ſie Raum bekommen und beſſere Nahrung finden mögen. Sind ſie nun groß genung und zum Verſetzen dienlich, ſo werden ſie abermal ſowol im Herbſt als Frühjahr ausgehoben und entweder

weder in die Alleen, an die Spaliere oder wo man ſie ſonſt hin haben wil, gepflanzet. Zum andern geſchiehet ihre Vermehrung durch die Ausſchößlinge, die von den Wurzeln hervor kommen, welche, wenn ſie Haare und Wurzeln geſchlagen, abgenommen und an andere Oerter gebracht werden können. Sie nehmen auch mit allerhand Grund und Boden vorlieb. Ich habe auch damit Verſuche anſtellen, und von den jungen Reiſern Zweige abſchneiden, und ſolche im Merz in Schatten ſtecken laſſen, und befunden, daß einige bekliebeu und fortgewachſen ſind. Ob nun gleich dieſes ein ausländiſches Gewächſe iſt, ſo komt es doch in unſerm kalten Lande ziemlich fort, und dauret den Winter über, weshalber man nicht nöthig hat ſolche mit Stroh zu verbinden. Sie laſſen ihre Blätter gegen den Winter fallen, und auf das Frühjahr ſchieſſen wiederum neue hervor. Ihre wohlriechende Blumen zeigen ſich mehrentheils im May.

§. 14.

Vom Sade-Baum.

Der Sade-Baum, Sage-Baum, Sewen-Baum, Sieben-Baum, Mägde-Baum, Kinder-Mord, Sabina vulgaris, Park. Sabina ſterilis, J. B. Sabina mas, Tabernæm. wird an ſtat der Tax- und Cypreſſen-Bäume zur Zierde in vielen Gärten erzogen und gepflanzet, und weil er eher als die vorigen zwey Arten fortzuwachſen pflegt, auch nicht ſo viel Geld koſtet, ſo brauchet man ihn an ſtat derſelben. Er bleibet eben ſowol den Winter über grüne als

wie jene. Die Vermehrung deſſelben geſchiehet gar leichte durch Abſchneidung der Zweige, welche im Herbſte oder Frühjahre, im Merz und April abgenommen und in ſchattigte Oerter gepflanzet werden. Das erſte Jahr läſſet man dieſe gepflanzten Zweige wachſen wie ſie wollen. Das andere Jahr muß man gerade Pfahle daran ſtecken, weil ſie von Natur nicht gleich in die Höhe zu wachſen pflegen, ſondern ſich ſtets ſeitwärts begeben. Um deswillen muß man ihre Spitzen fleiſſig anbinden, mit der Garten-Scheere beſchneiden und zu Pyramiden, nach eines jeden Gefallen entweder 4 oder dreyeckigt, oder rund und dergleichen ziehen. Man kan auch ihre Zweige einen Schuh weit nach der Garten-Schnure ſtecken laſſen, wovon ſchöne Hecken und allerhand Figuren durch Hülfe der Garten-Scheere können gezogen werden. Von dieſen habe ich auch unvergleichliche Hütten angetroffen, welche ſehr ſchöne anzuſehen waren. Allein man konte wegen des ſtarken Geruchs für Kopf-Weh ſich nicht lange darinne aufhalten. Wenn dieſe Bäume dicke und alt werden, ſo dienet das Holz zum Fourniren recht ungemein, indem ſich darinnen rothe Streifen befinden.

§. 3

Vom Tax-Baum. Der Tax-Baum, Eiben-Baum, Taxus J. B. dienet auch unvergleichlich zum Zierrath der Gärten, und kan wohl nichts ſchöners erfunden werden, den Wohlſtand eines Gartens zu befördern, als dieſe Bäume und Hecken, beſonders

wenn

wenn ſie wohl gezogen und von einem erfahrnen Gärtner beſchnitten werden. Sie ziehen hier-von Canape, Stühle, Vögel, Pyramiden, Geländer und Lehnen an den Treppen, woran ordentlich Leiſten und Zierrathen ſo ſchöne ausgeſchnitten ſind, wie die Tiſchler an die Treppen zu machen pflegen. Ja ſo gar habe ich an einer Tax-Hecke einen Gärtner mit einer Garten-Scheere ausgeſchnitten geſehen, welches ich 1735. und 38. zu Maynz in dem Churfürſtl. Garten, die Favorita genant, mit beſondern Vergnügen betrachtet, und halte davor, daß anderwärts wohl wenige dergleichen Hecken und ausgeſchnittene Zierrathen anzutreffen ſeyn werden. Ich wil alſo von Erziehung und Anbauung dieſes Baumes ſo viel als ich hierinnen erfahren, eine Beſchreibung geben. Es grünet derſelbe beſtändig, und treibet ſehr viele Nebenäſte, welche dicke in einander wachſen, beſonders aber, wenn ſie verſchnitten werden. Im May geben ſie ihre grünliche Blümlein, auf welche man genau Acht haben muß, wenn man ſie betrachten wil. Aus dieſen wachſen gegen den Herbſt runde rothe Beere nach Art des Spargel-Samens hervor, worinnen ſich die Samen-Körner befinden, welche ſchwarzbraun ausſehen. Man nimt gedachte Beere ohngefehr im October ab, und zerdrucket das Fleiſch, welches ſehr klebricht und zähe iſt, und ſich wie gekochter und kalt gewordener Leim dehnet, und verfähret mit der Reinigung der Kern eben ſo, wie oben bey den Maul-Beeren gedacht worden. Alsdenn wer-

werden ſie 14 Tage bis 3 Wochen auch noch län-
ger hingeleget, daß ſie abtrocknen. Zur Säe-Zeit weichet man ſie einige Tage im Waſſer ein, und läſſet ſie darinnen in etwas aufquellen, wodurch ſie geſchickt gemacht werden, daß ſie eher aufkäumen können. Man muß hinter dieſe Einſamlung zeitig her ſeyn, ſonſten holen die Martern alle Körner von den Bäumen herunter, welches ich gar eigentlich angemerket habe, und wenn man damit zaudert, ſo ſind ſie in weniger Zeit alle abgefreſſen. Das Säen geſchiehet zu Ende des Novembers in eine gute zubereitete Erde. Man säet ſie entweder in ein nach der Schnure gemachtes Grüblein, welches anderthalb Zol tief ſeyn muß, oder man bringet ſie auf ein hierzu bereitetes Beet ohne Ordnung, und ſtreuet darauf einen Zol Miſtbeet-Erde, welche mit einem umgekehrten Rechen fein gleich muß gemacht werden. Man läſſet es alſo den Winter über dabey beruhen, bis der Same im Frühjahre hervor ſticht. Bey heiſſen und ſehr warmen Sommer-Tagen müſſen die jungen Reislein unterweilen begoſſen und öfters vom Gras und Unkraut gereiniget werden, ſonſten würden ſie in ihrem Wachsthum gar ſehr gehindert werden. Wenn ſie alſo wohl gewartet und gepfleget worden, kan man ſie im vierten Jahre verpflanzen, und zu Hecken, Pyramiden und dergleichen brauchen. Es geſchiehet die Verpflanzung am füglichſten im Frühjahre im Merz oder April, und ſo bald als die Wurzeln mit der Erde bedecket worden, begieſſet

man

man ſie, damit die darauf geſchafte Erde ſich fein an dieſelben anſetze. Man laſſe ſo viel Erde daran, als es nur immer möglich ſeyn wil, indem ſie dadurch eher bekleiben und fortkommen werden. Es iſt auch nicht zu verachten, wenn dieſe Art der jungen Bäume in eine ordentliche Baum-Schule gebracht und alda in allerhand Figuren geſchnitten werden, damit man ſolche zur Ergänzung oder Ausbeſſerung in die Gärten oder zum Verkauf beyſammen habe. Hierbey muß ich der andern Vermehrung auch noch gedenken. Dieſe geſchiehet durch die abgebrochenen oder abgeſchnittenen Zweige, welche im April an einen ſchattigten Ort reihenweiſe, jedoch ſo, daß die Reiſer über die Helfte hervor ſtehen, eingelegt und eingegraben werden. Wenn man mit einer Reihe fertig iſt, und die Erde angeworfen hat, muß man ſie alſobald mit dem Fuſſe antreten, und ſo verfähret man mit der andern, und übrigen Reihen auch, bis man keine Reiſer mehr hat. In den warmen und heiſſen Sommer-Tagen müſſen ſie unterweilen, wenn es nöthig zu ſeyn ſcheinet, wohl und durchdringend begoſſen werden. Bey dieſer Vermehrung muß man aber nicht meynen, als wenn alle Reiſer bekleiben und fortkommen müſten; nein, es komt unterweilen nur die Helfte, auch wohl nur der vierte und fünfte Theil davon, nachdem ihnen die Jahres-Witterung und die Pfleg- und Wartung zu Hülfe komt. Geſetzt aber, daß auch nur der ſechſte Theil bekliebe, ſo belohnete es doch die Mühe gar reichlich. Dieſe

Gat-

Gattungen der Bäume werden an vielen Orten in den Wäldern hin und wieder in Deutſchland gefunden, ſonderlich aber auf den Kunitzer-Berge hinter Jena, wiewol ich geſehen, daß ſie krum und höckericht gewachſen waren, weil es ihnen an Wartung und an Luft wegen dem übrigen Gehölze fehlete. Das Holz dienet gleichfals zu ſchöner Fournirung.

§. 16.

Vom Wachholder-Baum.

Die **Wachholder-Bäume**, Iuniperus vulgaris, fruticoſa, C. B. P. bleiben gleichfals wie der Tax-Baum den Winter und Sommer beſtändig grüne, und geben den Gärten auch ein lebhaftes und ſchönes Anſehen. Wer Luſt-Hecken hievon gedenket anzulegen, der nehme zur Herbſt-Zeit friſche Wachholder-Beere, welche auf eben die nemliche Art, welche bey den Maulbeer-Bäumen beſchrieben worden, müſſen gereiniget werden. Man ſäet dieſen Samen zur Herbſt-Zeit im October und November ordentlich Reihenweiſe in zwey kleine darzu bereitete Gräblein, welche 1 Schuh weit von einander müſſen gemacht werden, und bedecket den darein geſäeten Samen mit guter Erde. Viele geben ſich die Mühe nicht, daß ſie den Samen aus den Beeren ſuchen heraus zu bringen, ſondern ſie legen die Beere ſamt den Schalen in die Gräblein, wovon ich aber nicht viel halte; denn man betrachte ihren kleinen Samen, ſo wird man finden, daß vieler zurück bleiben muß, indem ſolcher nicht die Gewalt hat, weñ er aufgehen wil, durch eine ſolche zähe Schale hin-

hindurch zu dringen, und alſo iſt es beſſer, daß ſolche vorhero weggebracht werde. Wenn nun dieſer Same im Frühjahre hervor ſchieſſet, ſo muß er beſtändig von allem Unkraut gereiniget und gejätet werden; beſonders iſt das Beſchneiden, wenn die jungen Reislein in die Höhe wachſen, nicht zu verabſäumen. Wil man ſie an einen andern Ort verſetzen, ſo muß es im Herbſt geſchehen, damit ſie die Winter-Feuchtigkeit genieſſen können. Hierbey erinnere ich mich zweyer unvergleichlicher Wachholder-Pyramiden, die ich für einigen 20 Jahren mit einigen Bekanten geſehen habe, welche von ſich ſelbſten ſo ſchöne erzogen und gewachſen waren, daß wir uns wegen ihrer Schönheit eine Zeitlang dabey aufhielten, und dieſelben bewunderten. Die Höhe war nach meinem Erachten 18, und der Durchſchnit 5 Schuh, Es ſtunden dieſe zwey Bäume bey dem Dorfe Würchauſen nahe am Walde zur rechten Seite an dem Fahrwege wenn man nach Dornburg wil. Wenn dieſe Bäume in eines groſſen Herrn Luſt-Garten gebracht würden und anſchlügen, ſo könten ſie als eine recht groſſe Rarität angeſehen werden. Es ſollen ſolche, wie ich von einem guten Freunde vernommen, noch wirklich daſelbſt vorhanden ſeyn und ſich noch im volkommen ſchönen Zuſtande befinden. Es verlohnte ſich in der That der Mühe, daß ein Fürſtlicher Hof-Gärtner einen Anſchlag machte und ſich bemühete ſolche Bäume zu überkommen.

§. 17.

§. 17.

Von Quitten.

Es giebt der Quiten-Bäume, Cydonia fructu breviore & rotundiore, Tournef. auch mancherley; doch ſind die groſſen Aepfel- und Frankfurter Birn-Quitten, Mala Coronea oblongiora & majora. Dod. die beſten. Letztere haben gar keine Steine in ſich, und ſchmecken, wenn ſie geſotten werden, ſehr angenehm. Dieſe zwey Gattungen müſſen auf andere Quitten ihres Geſchlechtes gepfropfet oder oculiret werden, ſie ſind nicht ſonderlich gemein, und wollen auch einen geſchlachten Grund und Boden haben. Die Stämme der gemeinen Arten werden mehrentheils zu den Franzbäumen gebraucht, worauf gepfropfet und oculiret wird. Hier in Erfurt pflegen ihrer viele die Quitten-Bäume in die Weinberge zu pflanzen, wovon ich nicht viel halte, weil ſie den Wein-Stöcken die Sonne benehmen, daß alſo der Wein nicht recht ſüſſe und reif wird. Zu den Quitten-Stämmen, welche man in die Baum-Schulen brauchet, kan man gar bald gelangen, wenn man einige alte Stöcke oder Bäume im Merz oder April abſäget. Wenn ſie nun kleine Nebenſchoſſen bekommen, ſo läſſet man ſolche ſtehen, und bringet einen Hügel gute Erde daran, alsdenn werden ſie den Sommer über Wurzeln ſchlagen, und aus dem Stamme werden wiederum viele kleine Reiſer hervor ſchieſſen. Wenn zur Herbſt-Zeit die gröſten, welche ſich in die Baum-Schulen ſchicken, abgelöſet worden, ſo muß die Erde fein wiederum angehäufet werden. Auf dieſe Art kan man alle

Jahre

Jahr dergleichen abnehmen und in die Baum-Schule bringen. Die Quitten ſind unter andern auch überaus wohl unter das Zwetſchgen-Mus zu gebrauchen. Sie werden nemlich geſchälet, in kleine Scheiblein zerſchnitten, und eine Viertel-Stunde vorhero, ehe das Mus aus dem Keſſel genommen wird, mit noch anderer Würze hinein gethan, und wohl unter einander gemenget, welches demſelben einen rechten guten Geſchmack zuwege bringet, und auch zur Erhaltung dienet.

§. 18.

Der Spaniſche Hollunder, Huck auf die Magd, Sirenien, ſowohl der blaue als weiſſe, Syringa major flore cœruleo & albo, welcher letztere nicht allgemein iſt, nehmen mit allerhand Grund und Boden vorlieb, wachſen ſehr geſchwinde, und werden durch die Nebenſproſſen, welche von den Wurzeln aufſchieſſen, im Ueberfluß vermehret, welche ſehr zeitig im Frühjahre, beſſer aber im November und December abgenommen und verſetzet werden können. Sollen ſie zu Bäumen gezogen und alt werden, ſo muß man ihnen die Nebenſchoſſe beſtändig verwehren. Die Blüten davon riechen ſehr lieblich und angenehm, weshalber ſie von den Garten-Liebhabern hin und wieder in die Winkel der Gärten gepflanzet werden. Sie ſchicken ſich auch zu den Lauber-Hütten, ſolche damit grüne zu machen; jedoch müſſen die Ranken fein ordentlich gleich und nicht übereinander gebunden werden. Wenn man den weiſſen auf den blauen oder auch den blauen auf den weiſſen

Vom Spaniſchen Hollunder.

oculiret, giebt ſolches ein artiges Anſehen. Sie blühen beyde zeitig und zwar zu Anfange des May-Monats. Das Holz von der weiſſen Sorte, wenn es alt geworden, dienet zu allerhand ſchöner Fournir-Arbeit, zu Meſſer-Stielen und d. gl. Es ſiehet ſchöne aus, und giebt ſowol in der Feſtigkeit, als in dem Anſehen dem Oliven-Holz nichts nach.

§. 19.

Von den Schnee-Ballen. Der **Schnee-Ballen**, Opulus flore globoſo, Tournef. Sambucus æquatica, flore globoſo pleno, C. B. P. iſt auch ein artiges Gewächs, und komt mit den vorigen in der Wartung und Vermehrung in allen Stücken überein. Wenn die Blumen davon im Junius herunter fallen, machen ſie alles weiß, als wenn es im Winter geſchneiet hätte.

§. 20.

Von den Pimper-Nüſſen. Die **Deutſchen Pimper-Nüſſe**, Staphylodendron. Marthioli. Piſtacia ſylveſtris, C. B. P. Nux veſicaria, Dod. ſind ein hohes Geſträuch, wachſen auch, wenn ſie alt werden, ſo hoch wie ein Baum. Das Holz ſiehet weislich aus, und deſſen Blätter kommen mit den Holunder-Blättern ſehr nahe überein. Die Blüten, welche gemeiniglich im May hervor kommen, ſind weiß, und ſehen faſt wie die Mayen-Blumen aus, und hängen deren fünf, ſechs bis ſieben an einander. Wenn ſie verblühet haben, ſo folgen daraus groſſe grüne Blaſen, welche gleichſam aus zweyen Theilen zuſammen geſetzt ſind. In dieſen wachſen

zwey

zwey bräunliche Nüßlein einer Kirſch-Kern groß. Sie können an alle Oerter im Garten gepflanzet werden, und verlangen keine ſonderliche Wartung. Ihre Vermehrung geſchiehet durch die Steckung der Nüſſe, beſſer iſt es aber, und gehet nicht damit ſo langſam zu, wenn man von ihren Ausſchoſſen im Herbſt oder Frühjahre, welche abnimmt und verpflanzet.

§. 21.

Es ſind der Johannis-Beere dreyerley: als Von Johannis-Beeren.

rothe Johannis-Beere, Johannis-Träublein, Groſſularia multiplici acino, ſive non ſpinoſa hortenſis, rubra, ſive ribes officinarum. C. B. P.

weiſſe Johannis-Beere, Groſſularia hortenſis majore fructu albo,

ſchwarze Johannis-Beere, Groſſularia non ſpinoſa, fructu nigro majore, C. B.

Sie werden auf dreyerley Weiſe erzogen. Erſtlich durch Zertheilung der alten Stöcke; zweytens durch die Nebenſchoſſe, oder auch drittens durch Abſchneidung der jungen Reiſer, welche ſowol im Herbſt als Frühjahre geſtecket und gepflanzet werden. Sie nehmen mit allerhand Grund und Boden vorlieb. Die rothen ſchmecken etwas ſäuerlich, die weiſſen aber ſüſſer, hingegen die ſchwarzen haben einen wilden und widrigen Geſchmack, deren Blätter auch viel dunkelgrüner als der zwey erſten Sorten ausſehen. Wenn ſie ordentlich unter der Scheere gehalten werden, und in den Gärten eine Einfaſſung damit gemacht

wird, geben ſie nicht eine geringe Zierde. Wenn ſie fein dicke in einander wachſen ſollen, ſo muß das Beſchneiden im Auguſt geſchehen. Zwiſchen den Stöcken ſoll man auch das Unkraut beſtändig weg ſchaffen, ſonſten wird es in kurzer Zeit einer Wieſen ähnlich ſehen. Es können auch artige Bäumlein davon erzogen werden, welche ein feines Anſehen geben. Sie müſſen aber anfangs an die Pfähle angebunden, und beſtändig ausgeputzt werden, daß keine Nebenreiſer daran aufkommen können.

§. 22.

Von Stachel-Beeren.

Der Stachel-Beere ſind auch mancherley Sorten, als

kleine Stachel-Beere, Kloſter-Beere, Groſſularia ſpinoſa ſylveſtris C. B. Groſſularia vulgaris, Cluſſ.

groſſe Spaniſche Stachel-Beere, Groſſularia ſpinoſa ſativa, C. B.

braune Stachel-Beere, Groſſularia Spinoſa ſativa, altera, foliis latioribus, C. B.

rauhe Stachel-Beere, Groſſularia acinis hirſutis, hirſuto fructu, C. B.

Alle vier Sorten haben mit den vorigen Johannis-Beeren einerley Erziehung. Jedoch machen ſie ein ungleich ſchöneres Anſehen als die vorigen, beſonders wenn ſie des Jahres im May und Auguſt wohl und reinlich beſchnitten werden.

§. 23.

Von Roſen.

Alle Arten der Roſen-Geſchlechter hier zu beſchreiben, halte ich für überflüßig. Wer hiervon

von weitere Nachricht haben will, kan ſolche in den Botaniſchen und andern Garten-Büchern nachſchlagen. Die Centifolien oder gefüllten Roſen, Roſa maxima, multiplex, wenn man ſie in eine Hecke bringet, geben ein ungemeines Anſehen, wenn ſie blühen. Sie verlangen einen guten Garten-Grund, denn je beſſer derſelbe iſt, je ſchöner wachſen ſie darinnen. Ihre Vermehrung geſchiehet durch die Zertheilung der alten Stöcke, oder auch durch die Nebenſchoſſe. Die Verpflanzung kan zur Herbſt-Zeit um Michaelis, oder auch ſehr zeitig im Frühjahre vorgenommen werden. Die Furch oder der Graben, worein man ſie verpflanzen will, muß nach der Garten-Schnure aufgeworfen werden. Ihre Wurzeln müſſen auch nicht tiefer in die Erde kommen, als ſie vorher geſtanden haben. Die Ruthen müſſen auch verkürzet werden, daß ſie nur anderthalb Schuh über der Erden zu ſtehen kommen. Auch wollen ſie einen mittelmäßigen Ort im Garten haben, allwo nur einige Stunden des Tages die Sonne hinſcheinen kan, ſonſten vergehet ihre Flor zu bald, und ihre Blätter fallen herunter ehe man ſichs verſiehet. Die Beſchneidung derſelben mit der Garten-Scheere geſchiehet am beſten im Frühjahre, wenn man vermeynet daß keine Fröſte mehr kommen möchten, will man aber dieſes im Herbſt vornehmen, ſo muß es zeitig um Bartholomäi geſchehen, langſamer aber wäre es gefährlich, indem ſie dadurch den Winter über leicht erfrieren könnten, und ob ſie auch wiederum aus-

ſchlagen ſolten, ſo bekommen ſie doch hernachmalen ein übles Anſehen. Ich will nunmehro die beſondere Beſchreibung der Bäume und Sträuche beſchlieſſen. Von allen andern Arten, welche in den Gärten und Wäldern angetroffen werden, auch insbeſondere zu handeln wäre zwar etwas leichtes; allein da ich dasjenige, was ſchon etlichemal geſaget worden, immer wiederholen müſte, ſo würde ich durch ſolche beſondere Beſchreibung dem geehrten Leſer verdrüslich fallen, und dasjenige, was vorhero nützlich und gut befunden worden, in Verachtung bringen. Wer einmal meine gegebene Anweiſung verſtehet, kan mit Erziehung aller Bäume und Sträuche, ſie mögen Namen haben wie ſie wollen, fortkommen, indem ſie im Säen, Vermehrung und Wartung mit den obigen alles gemein haben.

§. 24.

Von den Luſt-Hecken, Lauber-Hütten und Aleen, oder Spazier-Gängen.

Zu den Luſt-Hecken ſoll man ſich Gewächſe erwehlen, welche nicht allein zur Zierde und Bequemlichkeit eines Luſt- und Küchen-Gartens dienen, ſondern auch, welche einigen Nutzen zuwege bringen können. Eine weitläuftige Beſchreibung derſelben halte ich vor unnöthig, indem ſolches albereit oben bey verſchiedenen Sorten geſchehen iſt, ſondern ich will nur diejenigen mit ihren Namen bemerken, welche ſich hierzu ſchicken: als alle Stachel-Beere.

Allerhand Roſen, beſonders die gefülten.

Johannis-Beere.

Berbis-Strauch, Berberis officinarum.

Bux-

Bux-Baum. Buxus arboreſcens.
Cornel-Kirſchen.
Linſen- oder Blaſen-Baum. Colutea viſicaria.
Franz-Aepfel oder Birn auch Quitten.
Sade-Baum.

Zu groſſen Luſt-Hecken dienen

Hage-Büchen, Stein-Büchen. Carpinus.
Tax-Baum.
Wachholdern.
Arabiſche Bohnen, Phaſeolus Indicus, flore Coccineo ſeu puniceo. Fl. albo & purpureo.
Steig-Bohnen, alle Sorten, Phaſeolus vulgaris.
Winde oder Zaun-Glocke, Convolvulus major, alle Sorten.
Indianiſche Kreſſe, Naſturtium Indicum majus.

Zu den Lauber-Hütten ſchicken ſich

Sade-Baum, iſt auch bey den Luſthecken gedacht worden.
Jelängerjelieber, deſſen ſind 4 Sorten; 1) Periclymenum VirginianumRivini; 2) Caprifolium Germanicum flore rubello; 3) Periclymenum perfoliatum; 4) Peryclymenum non perfoliatum Germanicum.
Schnee-Ballen.
Kriechende Wald-Rebe, Clematis flore ſimplici & pleno.
Allerhand Wein-Stöcke.
Allerhand Haſel-Stauden.

Wilder Jaſmin. Philadelphus Athenæi & Rivini.

Spaniſcher Holunder, blau und weiß.

Linden.

Zun Aleen und Spatzier-Gängen ſind zu gebrauchen

Roß Caſtanien.

Maulbeer-Bäume.

Acacia.

Welſche Nüſſe.

Eber-Aeſchen oder Quitzen-Baum. Sorbus Sylveſtris foliis domeſticæ ſimilis.

Linden.

Erlen oder Elſter-Baum.

Ulmen-Baum, Rüſter-Baum. Ulmus campeſtris & Theophraſti.

Das eilfte Capitel. Von den Spalieren und Zwerg-Bäumen.

§. 1.

Was Spaliere ſeyn.

Spalier (Eſpaliers) werden in den Luſt- und andern Gärten diejenigen Bäume genant, welche an Latten- und Gitter-Werk in die Höhe gebunden, oder auch vor ſich durch das Beſchneiden gezogen werden, daß ſie nach der Breite wachſen, und gleich einer grünen Wand anzuſehen

hen ſind, und ganze Aleen und Spatzier-Gänge formiren. Will man aber im Garten eine Abſonderung auf den Rabatten machen, welche Contra- oder Nebenſpaliere genennet werden, ſo kan man Buſch-Bäume dazu erziehen, und zu dieſen ſchicken ſich die Aepfel und Birn am beſten, wie wohl auch einige Kirſchen, Pfirſchen und Aprico-ſen hierzu nehmen, allein dieſe letztere thun nicht ſo leicht in freyer Luft gut, weil ſie gerne erfrieren, und iſt es daher beſſer, ſolche an die Wände zu bringen, damit ſie vor den kalten Winden und Fröſten deſto ſicherer ſeyn mögen.

§. 2.

Wie die Spalier-Mauren oder Wände anzulegen.

Wenn eine Mauer oder Wand um einen Garten angeleget, oder von neuen aufgebauet wird, muß man in ſolche Stücker Holz, entweder von Eichen oder Tannen, welche von Zimmer-Holze genommen werden können, halb ſo lang als die Mauer oder Wand dicke iſt, mit einlegen und einmauren laſſen, alſo, daß dieſelben 6 Schuh weit von einander in einer geraden Linie, und anderthalb Schuh von dem Garten-Grund nach der Höhe an zu rechnen, geleget werden. Dieſe Hölzer oder Dübel müſſen 1 Zoll breit aus der Wand heraus ſtehen, damit man das Latten-Werk daran nageln kan. Iſt die Mauer oder Wand noch anderthalb bis 2 Schuh in die Höhe gebracht worden, muß man abermal dergleichen Hölzer in gerade Linie über einander, und zwar nach dem Senk-Bley einlegen laſſen, und ſo fähret man fort bis an das Dach. Die Höhe einer

ſolchen Garten-Mauer betreffend, ſo kan ſolche 8, 9, 10 bis 12 Schuh hoch ſeyn, nach eines jeden Belieben und Vermögen. Wenn ſolche 10 bis 12 Schuh hoch geführet werden, iſt es ſowohl dem Garten als den Spalier-Bäumen nützlich, indem nicht nur die Bäume Raum bekommen hoch zu wachſen, ſondern auch die kalten Lüfte aufgehalten werden. Die Latten ſollen anderthalb Zoll breit von Bretern geſchnitten, und wegen ihrer Rauhigkeit mit einem Hobel abgezogen werden. Man muß ſie an den beyden Enden nur auf die Helfte der Dübel oder eingelegten Hölzer annageln, damit die darauf folgenden auf die andere Helfte des Dübels können genagelt werden. Vorhero läſſet man dieſe Latten mit Oel-Farbe beſtreichen, ſo dauren ſie im Wetter noch einmal ſo lange, und geben im Garten ein feines Anſehen, abſonderlich, wenn ſie mit grüner oder hochrother Farbe angeſtrichen werden. Solte aber albereit eine Mauer oder Wand um einen Garten ſich befinden, daß man mit den Dübeln nicht ankommen könte, ſo muß man ſich gefallen laſſen, in die Erde eichene Pfoſten oder Säulen nahe an die Mauer, ſo hoch ſie iſt, 7 Schuh von einander zu ſetzen, an welche die Latten auf eben die Art angenagelt werden müſſen, wie bey den Dübeln iſt angemerket worden. Die Säulen können auch in Ermangelung der Eichen von Tännen-Holze ſeyn, welche eben die Dienſte thun; doch dauren ſie nicht ſo lange, und müſſen daher, ſo weit ſie in die Erde kommen ſollen, gebrant werden,

damit ſie nicht ſo bald verfaulen. Man muß auch dergleichen Säulen in der Erde wohl beſeſtigen, damit ſie der Wind mit den daran geheſteten Bäumen nicht umwerfen kan. Ich habe auch in einigen Gärten geſehen, daß an ſtatt der breternen Latten, dicker Drat an die hölzernen Dübel die Quere über angenagelt und die Reiſer daran angeheftet waren, und dieſes verurſachete auch keinen Uebelſtand. Es iſt auch kein Zweifel, daß dieſes viel länger dauere, als die tännene und eichene Latten, nur komt es darauf an, daß es an einem ſolchen Orte angebracht werde, wo die Dach-Trauffe darüber hinfält. Wenn aber ein ſolch Spalier im Garten frey ſtehet, daß der Regen und Schnee darauf fallen kan, ſo roſtet das Drath, ſpringet entzwey, und dauret eben nicht länger als die breternen Latten. Befindet ſich auf einer Garten-Mauer, Planke oder Dreck-Wand ein Sattel-Dach, ſo muß es ſo weit über das Spalier gehen, daß die Dach-Trauffe darüber oder dahinter falle. Denn wenn zur Winter-Zeit am Tage bey hellen Sonnen-Scheine der Schnee zerſchmelzet, oder auch völlig Thau-Wetter ſich ereignet, ſo lauft das Waſſer an den Zelken und Bäumen hinunter, welches gemeiniglich alle Winter zu geſchehen pfleget; wenn es nun des Nachts darauf frieret und glatteiſet, ſo werden die Zelken über und über mit Eis überzogen, gleich als wenn ſie candirt wären, dadurch leiden ſowohl die Bäume als Trage-Knoſpen Noth. Um deswillen iſt es am beſten, daß nur ein halbes Dach auf eine

ſolche Wand gebracht wird, doch ſo, daß die abfallende Trauffe auſſer den Garten hinauswärts geleitet werde. Läſſet man aber auf eine Blanke ein bretern Dach machen, ſo muß man beſorget ſeyn, daß die Breter abgehobelt werden, damit die Kanker und anderes Ungeziefer ſich nicht ſo leicht an die rauchen Fäſerlein anſpinnen und anhängen können.

§. 3.

Von den Spalier-Lagen.

In Anſehung der Lagen des Spaliers iſt zu merken, daß ſolche nicht nach der Lage der Wände oder Mauren eines Gartens, woran ſich dieſelben befinden, ſondern in Anſehung der Sonne und Himmels-Gegend, nach welcher ſich die Spalier-Bäume von fornen herkehren, benennet werden. So wird z. E. das an der mitternächtigen Mauer eines Gartens gelegene Spalier, nicht die Mitternacht-Seite, ſondern vielmehr die Mittags-Seite genennet, weil es gegen Mittag zu ſtehet, und die völlige Mittags-Sonne hat. Hingegen wird das an der mittägigen Mauer gelegene Spalier die Mitternacht-Seite genennet. So heiſt das Spalier, an der gegen Morgen gelegenen Wand oder Mauer, nicht die Morgen- ſondern die Abend-Seite, weil nemlich die Bäume von forn gegen Abend zu ſtehen, und folglich die Sonne hauptſächlich von Abend her ihre Strahlen darauf wirft. Hingegen wird das Spalier an der gegen Abend gelegenen Wand des Gartens die Morgen-Seite genennet, weil es nach Morgen zugerichtet iſt, und folglich der Morgen-

Sonne am erſten und meiſten genieſſet. Wie lange aber eine jede Lage die Sonne den Tag über habe, läſt ſich nicht ſo genau beſtimmen. Denn es kommt hier gar viel auf die Gröſſe und freye Lage des Gartens, auf die Höhe der Mauren und auf die Jahres-Zeit an, welche Umſtände hierinnen eine Veränderung verurſachen.

§. 4.

Was vor Sorten ſich zu jeder Lage am beſten ſchicken.

Von dieſen vier Lagen will ich nach meiner Erfahrung allhier kürzlich anzeigen, welche Bäume an jeder Lage am beſten gut thun. Ich habe nemlich bey meinem Spaliere gefunden, daß an der Mittags-Lage, wo die Sonne den ganzen Tag ihren Wiederſchein hat, am allerbeſten allerhand frühzeitige Weinſtöcke 6 Schuh weit von einander zu verpflanzen ſind. Ingleichen Feigen-Bäume, welche im Frühjahre gleich den Weinſtöcken, wenn keine Fröſte mehr zu beſorgen ſind, aus der Erde aufgezogen und an die Geländer gebunden werden könne. Die Feigenbaum-Büſche werden zur Herbſt-Zeit mit dicken Stroh verbunden, und in eine darneben gemachte Grube gebogen und eingelegt, wenn vorhero die Wurzeln auf einer Seite losgegraben worden, damit ſie deſto leichter können niedergeleget werden. Man leget Breter und Steine darauf, und ſcharret zu beyden Seiten etwas Erde an das Stroh. An dieſer Lage habe ich auch Apricoſen- und Pfirſig-Bäume anlegen laſſen, allein ich habe angemerkt, daß die Sonne wegen ihrer Wärme, die Blüten und Knoſpen im Frühjahre gar zu bald heraus gelockt,

lockt, daß hernachmalen dieſelben durch einen klei=nen Reif und Froſt mehrentheils alle zu Grunde gegangen ſind, und dieſes iſt mir auch mit den Kir=ſchen wiederfahren. Es melden einige in ihren Büchern, wenn die Apricoſen und Pfirſchen im Frühjahre gar zu bald anfiengen zu blühen, und man Nacht=Fröſte zu beſorgen hätte, ſolte man ſie des Nachts verwahren, und Strohdecken oder Matten vor dieſelben hängen laſſen. Dieſem Rathe habe ich einigemal gefolget; allein ich ha=be mit Schaden erfahren, daß diejenigen Bäu=me, welche zugedeckt worden, nicht die geringſte Früchte behalten, hingegen von denenjenigen, wel=che ich der gütigen Natur u. Witterung überlaſſen, habe ich genugſame Früchte erhalten. Und alſo iſt es viel beſſer, man unterlaſſe dergleichen Bede=ckung und erwarte der Zeit, bis die angenehmen Sonnen=Strahlen den Froſt wiederum heraus ziehen. Gegen Morgen und Abend können alle Sorten an das Spalier gebracht werden. Z. E. Apricoſen, Mandeln, Pfirſchen, Pflaumen, aller=hand Birn, und die groſſe Miſpel, von welcher man auch verdeckte Gänge anlegen kan, obgleich andere es verneinen wollen, genug daß ich hiervon überzeugende Proben habe. Auch die May=Kir=ſchen und verſchiedene andere Arten ſind hierzu ebenfals dienlich. Die andern Sorten der Kirſch=Bäume, welche nach Art der Herz=Kirſchen ihre Früchte bringen, und die Aepfel=Arten leiden das Anbinden nicht gerne, bringen auch an den Spa=lieren wenige Früchte, ſondern ſchicken ſich wie

gedacht

gedacht am beſten zu Buſch- und Zwerg-Bäumen. An die Mitternacht-Lage darf man keine Obſt-Bäume ſetzen, ſie mögen ſeyn von was für einem Geſchlecht ſie wollen. Denn das Obſt, wenn auch etwas daran aufkommen ſolte, kan auf dieſer Seite aus Mangel der Sonne nicht recht reif werden und weder einen rechten Geſchmack, noch ſeine gehörige Farbe bekommen. Wenn man aber dennoch dieſe Seite um des Anſehens willen grüne haben wil, ſo können Haſel-Nüſſe, blaue und weiſſe Syringen, Himbeere, Johannis- und Stachel-Beere, Schnee-Ballen, kriechende Wald-Rebe und dergleichen, daran gepflanzet werden.

§. 5.

Was die Weite betrift, welche bey Pflanzung der Spalier-Bäume zu beobachten, ſo iſt insgemein dieſe Regel zu beobachten, daß die Birn-Bäume 12 Schuh weit von einander zu ſetzen, und in der Mitten allezeit ein Pfirſig-Aprikoſen- oder Kirſch-Baum darzwiſchen zu bringen iſt, daß alſo die Weite von einem Baume zum andern 6 Schuh beträget. In meinem kleinen Luſt-Garten habe ich erſtlich einen Pfirſig- hernach einen Birn- dann einen Apricoſenbaum und ſofort wechſelsweiſe an das Spalier gebracht. Es komt auf den Liebhaber an, wie er es hierinnen halten will. Man merke aber hierbey, daß der Stam eines jungen Baumes 6 Zoll von der Mauer abſtehen muß, damit derſelbe in die Dicke wachſen kan.

Wie weit von einander die Spalier-Bäume ſollen geſetzt werden.

§. 6.

Von allen Arten der Birn- und Aepfel-Bäu-

Vom Verſchneiden der Franz- und Spalier-Bäume.

Bäume kan man allerhand Formen, als Pyramiden, Keſſel und dergleichen, wie es einem jeden Garten-Liebhaber gefällig iſt, erziehen; doch muß er den Schnitt verſtehen, ſonſt iſt alle Mühe und Arbeit vergebens. Dahero geſchiehet es, daß manche Garten-Liebhaber die kleinen Zelken, von 3 oder 4 Jahren, welches allezeit die Trage-Reiſer ſind, unverſtändiger Weiſe ohne Barmherzigkeit hinweg ſchneiden, und die alten groſſen Zelken, welche wenig oder keine Früchte bringen, daran laſſen. Deswegen muß man mit dem Verſtutzen und Beſchneiden behutſam umgehen, und nicht ohne Wiſſenſchaft in den Tag hinein ſchneiden. Der beſte Rath zu dieſer Wiſſenſchaft zu gelangen iſt, daß man ſich von einem erfahrnen und aufrichtigen Garten-Liebhaber einen Unterricht darinnen geben läſſet, und dabey ſelbſt mit Hand anleget, damit man die Vortheile und Handgriffe lerne, welches in gar kurzer Zeit geſchehen kan. Hierbey aber iſt zu rathen, daß der Lehrende, wenn ein Baum zu beſchneiden angefangen wird, den Lernenden frage, welche Zelken abzunehmen ſeyn? trift er daſſelbe und weiß die Urſache davon, ſo iſt es gut, trift er es aber nicht, ſo muß es ihm gezeiget, und die Urſache, warum es ſo geſchehen müſſe, hinzugefüget werden, und dieſes iſt hierinnen der beſte Vortheil, denn obgleich andere noch ſo viel vom Beſchneiden und Verſtutzen in den Garten-Büchern geſchrieben, ja ſo gar die Bäume in Kupferſtichen ſamt dem Garten-Meſſer vorgeſtellet haben, ſo

wird

wird man doch daraus die Sache nicht lernen, und darinnen klug werden können, es wäre denn, daß man das Verſchneiden albereit verſtünde. Hat man aber den Schnit von einem erfahrnen Manne erlernet; ſo muß man hernach freylich ſeine Gedanken wohl zuſammen nehmen. So vielerley Zwerg-Bäume einen vor die Hand kommen, und wenn deren auch 100 wären, ſo vielerley Veränderungen fallen hierbey vor, daher man Urſach hat, bey dem Verſchneiden und Verſtutzen der Bäume eine Ueberlegung zu brauchen. Von der Zeit, wenn das Verſchneiden der Bäume am beſten vorzunehmen, wie auch von der Art ſelbſt, wie die Zelken abzuſchneiden und zu verſtutzen, iſt bereits oben in dem 8ten Cap. gehandelt worden. Bey den Spalier-Bäumen iſt es als ein Haupt-Umſtand anzuſehen, was von den Pfirſchen bereits oben erinnert worden, daß ſie nemlich alle Frühjahre zu Ende des Merzes müſſen verſchnitten werden, damit ihre Reiſer nicht zu ſehr in die Höhe gehen. Hierbey muß man aber Vorſicht und Behutſamkeit gebrauchen, und nicht etwan die geſunden Reiſer mit abſchneiden, ſondern man muß wohl acht haben, ob die Reiſer erfroren und inwendig braune Cirkel haben. Wenn man dieſes findet, muß man ſolche ohne ſich darüber Gedanken zu machen, hinweg ſchneiden, bis ſich wieder friſches Holz zeiget. Es müſſen auch diejenigen Reiſer an den Spalier-Bäumen ohne Barmherzigkeit hinweg geſchnitten werden, welche von forn her ausſchieſſen,

und wenn man gerade vor den Baum trit, einem nach dem Geſichte zu wachſen. Denn wenn man gleich ein ſolches Reis auf die Seite biegen und anbinden wolte, ſo würde es dennoch, wenn es in die Dicke gewachſen, dem Baume ein übles Anſehen verurſachen. Findet ſich, daß ein Reis oder Aſt an dem Spalier dürre oder an den Blättern gelbe wird, ſo muß man denſelben zeitig hinweg ſchaffen, und ſo lange an ſolchem Orte ſchneiden, bis man grünes und geſundes Holz findet. Solcher Schade muß ebenfals wie bey andern Obſt-Bäumen, wenn er groß iſt, mit Haar-Leimen, wenn er aber klein iſt, mit Baum-Wachs verſtrichen werden.

§. 7.

Was bey dem Anbinden der Spalier Bäume zu beobachten.

Man hat bey dem Verſetzen der Bäume dahin zu ſehen, daß der obere Theil derſelben ſchräge nach dem Spalier zu geſtellet werde, damit er hernach deſto beſſer an demſelben könne ausgebreitet und angebunden werden. Hierinnen aber habe ich für rathſam befunden, daß man dergleichen Bäume im erſten Jahre nicht anbinde, ſondern frey und ungehindert wachſen laſſe: denn wenn ſolches im erſten Jahre geſchiehet, ſo wird ein ſolcher Baum, ehe er ſich ſo zu reden, beſinnet und einwurzelt, ſchon wieder verunruhiget, und durch das Biegen der Umlauf des Saftes gehemmet. Hingegen im 2ten Jahre kan er ohne Schaden ausgebreitet und angebunden werden. Es iſt aber überhaupt zu merken, daß die Aeſte und Reiſer nicht ſo feſte an die Latten dür-

dürfen angebunden werden, ſondern es muß zwiſchen der Latte und dem Reiſe ein kleiner Raum bleiben, denn wenn ſie zu feſte angebunden ſind, ſo ſchneidet und wächſet die Weide oder das Band oft ſo feſte in die Schale ein, daß man ſie ohne Gewalt nicht heraus bringen kan, wodurch nicht nur der Umlauf des Saftes gehindert, ſondern es werden nach einiger Zeit ungeſtalte Zelken daraus. Ein groſſer Uebelſtand iſt es auch, wenn manche unverſtändige Gärtner die Aeſte creutzweiſe über einander binden. Es müſſen vielmehr die Aeſte und Reiſer immer in einer Reihe nach einander in gleicher Ordnung gelegt und angebunden werden. Den oberſten Aſt muß man zuerſt, und zwar in der Mitten des Baumes anbinden und alsdenn zur Rechten und zur Linken mit dem Anbinden fortfahren. Die neuen Aeſte, welche den Sommer über hervor wachſen, ſind ebenfals anzuheften, und dieſes geſchiehet am beſten im Junius. Sind ſie zum Theil noch zart, ſo können Binſen oder auch das Baſt von Matten dazu genommen werden. Es iſt dieſe Arbeit nicht obenhin anzuſehen, denn dieſelbe muß einem Spalier das beſte Anſehen geben. Alhier muß ich noch dieſes erinnern: Wenn es den Sommer über viele von den Schmetterlingen giebt, welche Herr Röſel in ſeiner Inſecten-Beluſtigung in der zweyten Claſſe N. II. p. 9. unter die Nacht-Vögel rechnet, und die harichte braune Raupe, Hr. Friſch aber in ſeiner Inſecten-Beſchreibung p. 14. die bundköpfige Garten- und Wald-Raupe nennen,

ſo iſt höchſt nöthig, daß man, ſo bald als das Laub von den Bäumen herunter gefallen, ſowol an den Bäumen und Wänden, als auch beſonders hinter, unter und neben den Latten, wie nicht weniger unter den Dächern nachſuchen laſſe, ob dieſe Art der Sommer-Vögel ihre Eyer angeſchmeiſſet. Findet man dergleichen, ſo müſſen ſie mit einem hierzu geſchnitzten breiten Holze zerdruckt und zernichtet werden. Wer dieſe Bemühung unterläſt, wird im nachfolgenden Jahre mit Schaden erfahren, daß er vor den Raupen, welche hernach nicht leicht zu tilgen ſind, weder Laub noch Früchte an ſeinem Spalier behalten kan.

§. 8.

Einige Erinnerungen von Erziehung der Zwerg oder Franz. Bäume.

Die Erziehung der Zwerg- oder Franz-Bäume komt mit der Erziehung der hohen Obſt-Bäume in den meiſten Stücken überein; nur iſt folgender Unterſchied zu merken, daß die Franz-Bäume, ſo tief als es möglich iſt, müſſen gepfropfet oder oculiret werden, etwan 4, 5 bis 6 Zol von der Erden. Wenn die Pfropf- und Oculier-Reiſer wohl anſchlagen, muß man ſie fortwachſen laſſen, und im erſten Jahre nichts daran beſchneiden; es wäre denn, daß ſie alzuſtark in die Höhe gehen wolten, alsdenn wäre man genöthiget, den Gipfel derſelben abzuſchneiden, damit ſie in die Breite wachſen mögen. In dem zweyten Frühjahre muß man die Reiſer 3, 6 bis 7 Zol über dem Orte, wo ſie aufgeſetzt worden, abſchneiden, damit ſie in ihre Neben-Aeſte treiben können. Wenn ſie in die Breite wachſen wollen, muß man ihnen die fort-

forderſten und hinderſten Augen benehmen, und ſolche nur auf beyden Seiten daran laſſen. Im dritten Jahre ſuchet man bey dem Beſchneiden einen ſolchen Baum in die rechte Ordnung zu bringen, es ſey nach Art eines Spalier-Baumes oder eines Keſſels, oder auch einer Pyramide, wie es jedem Liebhaber gefällig iſt.

§. 9.

Ob es beſſer ſey, die Spalier- und Zwerg-Bäume auf Johannis- und Paradies-Aepfel oder auf Wildlinge zu bringen.

Daß man alle Sorten Aepfel auf Johannis-Paradies- und Auguſt-Aepfel-Stämme, und alle Arten Birn auf Quitten pfropfen und oculiren müſſe, iſt bereits oben p. 30 und 31 gedacht worden. Allein es entſtehet hier die Frage: ob es beſſer ſey zu Erziehung der Spalier- und Zwerg-Bäume auf gedachte Aepfel und Quitten als auf wilde Kern-Stämme zu pfropfen und zu oculiren; oder aber, ob ſich die letztern hierzu eben ſo gut ſchicken als jene. Hierauf dienet zur Antwort, daß die Bäume, welche auf Johannis-, Paradies- und Auguſt-Aepfel und Quitten gebracht worden, vor denen auf Wildlinge gepfropften und oculirten Stämmen hierinnen zwar einen Vorzug haben, daß ſie in dem 4ten und 5ten Jahre ihre Früchte hervor bringen, allein ſie bringen ihr Alter nicht gerne viel über 24 Jahr, ob ſie gleich noch ſo wohl begattet werden. Hingegen die auf Wildlinge gebrachten Reiſer bringen ihre Früchte drey, vier bis fünf Jahr langſamer; man hat aber von dieſen den Vortheil zu gewarten, daß ſie viel älter werden als jene, und daß folglich

auch die Nachkommen das Vergnügen und den Nutzen davon zu genieſſen haben. In Anſehung der Früchte iſt zwiſchen beyden kein Unterſchied zu ſpüren. Ich habe dergleichen auf Wildlinge gepfropfte Bäume an meinem Spaliere, welche bereits vor 15 Jahren die allerſchönſten Früchte hervor gebracht.

§. 10.

Ein guter Rath für diejenigen, welche bald zu einem Spalier kommen wollen.

Letztens wil ich denen Garten-Liebhabern, welche geſonnen ſind ein Spalier anzulegen, noch dieſen guten Rath geben, daß ſie nicht erſtlich die Bäume ſelbſt aus den Kern zu erziehen und zu pfropfen oder zu oculiren ſuchen, denn dadurch würden ſie ſich um 8 bis 12 Jahr Zeit bringen, ſondern daß ſie etliche Thlr. anwenden, und von einem redlichen Manne Spalier-Bäume kauffen. Auf ſolche Art bekommen ſie gute Sorten, nebſt den eigentlichen Nahmen der Bäume, und können ihr Spalier fein bald in Ordnung bringen. Wollen ſie unterdeſſen ſelbſt dergleichen Bäume erziehen, ſo können ſie ſolche hernach an andere Liebhaber verkauffen, und das Geld, welches ſie vorhero angewendet, wieder bekommen. Hierbey erinnere ich mich derjenigen Spalier- und anderer ſchön gezogenen Bäume, welche ich nebſt dem Herrn geheimen Rath Büchner zu Halle vor 11 Jahren in dem Landgräflich-Heßiſchen Garten in Caſſel der ſogenannten Aue angetroffen habe, worüber ich mich bis dieſe Stunde noch vergnüge. Ueber einen jeden Spalier-Baum war an den Wänden ein mit weiſſer Oel-Farbe gemahltes Täflein, in der Form eines

Schni-

Schnitze-Bretes, wie man in denen Küchen brauchet, etwan einen halben Schuh lang und breit, angeheftet, worauf mit ſchwarzen Buchſtaben des Baumes Frucht nach ihren Nahmen geſchrieben war, und ſo war es auch bey den Buſch-Bäumen anzutreffen. Bey jedem war ein Pfahl geſtecket, woran ſich gleichfals ein ſolches Täfelein mit dem dazu gehörigen Nahmen befand. Es iſt dieſe Einrichtung zu Behaltung der Nahmen überaus nützlich, denn dieſelben können ihrer Vielheit wegen gar leicht wieder vergeſſen werden.

Das zwölfte Capitel.

Von den Orangen-Bäumen.

§. 1.

Es iſt bekant, daß die Begierde nach fremden Gewächſen, und beſonders nach den Orangen-Bäumen in unſern Nordlichen Theilen bey vornehmen und bürgerlichen Perſonen gar ſehr gros iſt. Sonſten wurden ſolche nur von groſſen Herren gehalten und durch ihre Kunſt-Gärtner beſorget, jetziger Zeit aber wird man ſelten ein mittelmäßiges Gärtgen antreffen, wo nicht dergleichen Bäume und Gewächſe gefunden werden. Ja in vielen Städten ſtellen die Liebhaber ſolche vor ihre Wohn-Stuben, vor die Fenſter, welches um des ſchönen Geruchs willen, auch we-

Von den Orangen-Bäumen.

gen Annehmlichkeit der Früchte und der beſtändig grünenden Blätter ein beſonderes Vergnügen giebt. Ich hoffe dahero denen Garten-Liebhabern keinen unangenehmen Dienſt zu beweiſen, wenn ich zu der Anweiſung, welche ich von Erziehung und Wartung der inländiſchen Obſt-Bäume gegeben, noch einen kurzen Unterricht von den Orangen-Bäumen hinzu füge. Mein Vorhaben aber iſt keinesweges für berühmte Gärtner, wie z. E. Herr Genſch zu Belveder bey Weimar, Herr Steitz, und Herr Krieger zu Gotha, und Herr Thieme zu Arnſtadt ſind, zu ſchreiben, als welche ohnedies hierinnen eine groſſe Wiſſenſchaft beſitzen. Ich habe dahero das Vertrauen, daß dieſe erfahrne Männer, deren geſittete Aufführung mir alzu wohl bekannt iſt, es gütig überſehen werden, wenn ich in einem und andern Stücke ihnen nicht Genüge gethan habe. Meine Abſicht gehet nur dahin, denen Garten-Liebhabern, welche ſich zu ihrem Vergnügen und Abwechſelung nur etwas weniges von Orangen-Bäumen zulegen wollen, eine kurze Anleitung zu geben. Es hat zwar Herr J. C. Volkammer, die Nürnbergiſchen Heſperides, oder gründliche Beſchreibung derer edlen Citronen, Citronat, und Pomeranzen-Früchte in zweyen Folianten 1708. heraus gegeben, worinne ſowol die Früchte als Blätter nach ihrer Gröſſe auf das accurateſte in Kupfer zu ſehen ſind. Da es aber nicht Jedermans Ding iſt, dieſes koſtbare Buch zu kauffen, auch die Erziehung in Kleinigkeiten mir nicht hinlänglich beſchrieben zu ſeyn ſcheinen

wil, und andere meines Wiſſens dergleichen kurze Anweiſung nicht gegeben haben, ſo wil ich dasjenige, was ich hierinnen erfahren, ohne alle Ausſchweifung den Garten-Liebhabern mittheilen.

§. 2.

Von der Erde der Orangen-Bäume.

Die Art und Beſchaffenheit der Erde, welche man an den Knoten-Wurzeln derer aus Italien zu uns gebrachten Bäume unterweilen annoch findet, iſt durch das Anſehen und Anfühlen gar leicht zu erkennen. Es ſiehet dieſelbe gelbe aus, und wenn man ſie angreifet, ſo findet man, daß ſie grob, lettig und fettig iſt. Einen Klumpen ſolcher Erde, habe ich einmal zwiſchen den Knoten-Wurzeln mit Gewalt heraus genommen, welcher ſo feſte war, daß ich ſolchen zum erſtenmal mit einem Beil nicht zerſchlagen konnte, indem er unterweges ſehr ausgetrocknet und dürre geworden war. Man ſol ſich um deswillen bemühen, unſere Erde auch alſo zu miſchen, daß ſie der fremden ſo viel möglich ſeyn will, gleich werde. Ob nun aber gleich unſere Erde nicht gelbe ausſiehet, ſo dienet ſie doch ebenfals zu dieſen Bäumen, daß ſie darinnen ſowol fortwachſen, und ihre Nahrung finden können, als in ihrer Mutter-Erde. In unſern Landen dienet der ordentliche Garten- oder Acker-Grund am beſten dazu, und wenn ſolcher durchſiebet oder reolt worden, ſo nimt man hiervon zwey Theile, und einen Theil Schaf- oder in Ermangelung deſſen Küh-Dünger, welcher zum allerwenigſten ein Jahr in freyer Luft

muß gelegen haben. Wenn nun dieſe Erde mit dem Miſte wohl vermiſchet worden, ſo iſt ſie zu allen Orangen-Bäumen dienlich, weil ſie eine Bindung oder Zuſammenhaltung machet, und an den Wurzeln bey dem Umſetzen wohl hangen bleibet. Solte aber an einem Orte die Erde alzu lettig und ſchwer ſeyn, ſo muß man ſolche zu verbeſſern ſuchen, und unter zwey Theile Erde einen Theil verfaulten Dünger und einen Theil Sand nehmen, und ebenfals wohl unter einander miſchen. Es giebt auch viele Oerter, wo man keine hierzu dienliche Erde haben kan; ſondern es beſtehet vielmehr der Grund und Boden aus lauter Sand. Um deßwillen muß man den jährlichen Schlam oder Erde, welche aus den Waſſer Gräben, oder aus den Fiſch-Teichen pfleget heraus geworfen zu werden, aufbehalten und ſamlen. Eine ſolche Erde, beſonders wenn ſie 1, 2 oder mehr Jahre übereinander gelegen hat, daß das Unkraut fein ſchöne darauf wächſet, iſt zur Orangerie ſehr dienlich, ja ich habe ſie hierzu als die allerbeſte befunden, nur muß man ſeine Gedanken hierinnen ſelbſten zu Rathe ziehen, und zuſehen, ob viel oder wenig Sand darunter zu finden iſt, damit man ſich bey der Miſchung darnach richten kan. Es darf aber auch hierbey die Düngung nicht vergeſſen werden. Bey dieſer aus den Waſſer-Gräben oder Teichen gebrachten Erde ſoll man ſich hüten, ſolche nicht zu frühzeitig zu gebrauchen, indem alzu viele Schärfe oder Salze darinnen befindlich ſind, bis ſie durch den Froſt, Hitze, Luft und Regen hierzu dienlich

lich gemacht worden. Hiervon kan auch oben im dritten Cap. §. 4. p. 39. nachgeleſen werden.

§. 3.

Als ich im Jahr 1735. auf der Reiſe nach Wisbaden zugleich den Fürſtlichen Garten zu Heſſen-Homburg an der Höhe beſuchte, ſo traf ich daſelbſt eine groſſe Menge aus den Kern erzeigte Orangen-Bäume an, über deren Schönheit mancherley Sorten und viele Früchte ich mich ſehr verwunderte. Hierbey machte mir das gröſte Vergnügen, weil ſie im April noch in dem Gewächs-Hauſe beyſammen ſtunden, und das Anſchauen derſelben erweckte mir eine gröſſere Luſt, als wenn ich die gröſten Bäume von der Welt geſehen hätte, und zwar um deswillen, weil kein ausländiſcher darunter anzutreffen war, denn ſie waren alle in daſigen Garten binnen wenig Jahren durch den erfahrnen Herrn Schulzen erzogen und in ſolchen Stand gebracht worden, daß einige Stämme wohl 8 Schuh hoch, und über 2 Zol dicke waren. Mit dieſer Erziehung komt es hauptſächlich auf die Gedult und Fleis an: wenn man dieſen daran wenden wil, ſo kan man auf nachfolgende Art, ohne viele Koſten binnen 12 bis 16 Jahren von allerhand Sorten eine kleine Orangerie ſelbſten erziehen. Orangen-Bäume können aus den Kern erzogen werden.

§. 4.

Die Kern, welche man hierzu nöthig hat, kan man entweder von den guten Früchten ſamlen, deren verſchiedene Sorten man bey den Citro- Wie ſolches anzufangen.

tronen-Händlern bekomt, oder man kauft von ihnen die angegangenen und faulen Früchte, welche man um ein ſehr geringes Geld bekomt, nimt die Kern heraus, wäſchet ſie mit Waſſer fein rein ab, und leget ſie einige Tage in Schatten, daß ſie abtrocknen. Im März, April und May, auch zur Noth im Junius leget man ſie in Scherben, oder in Kaſten, welche vorher mit oben gedachter Erde angefüllet worden, einen Zol tief und 2 Zol weit von einander in gemachte Reihen. Wenn man ſie weit von einander legen wolte, ſo wäre zu beſorgen, daß hernachmalen zu wenig Stämlein hervor kämen, indem die Kern nicht alle aufgehen. Sollten aber mehrere aufgehen, als man verlanget, ſo können ſie verzogen und dünne gemacht werden, damit diejenigen Stämlein, welche darinne ſtehen bleiben, deſto beſſer aufwachſen. Hierbey muß ich noch erinnern: daß die aus den Früchten genommenen Kern bald in die Erde gelegt werden, indem ſie nicht ſonderlich lange zum Aufgehen gut bleiben, denn der Saft vertrocknet in ihnen, daß ſie zuſammen ſchrumpfen und ſich inwendig von einander theilen. Es iſt zwar jederman bekannt, daß man alle Kern gerne alſo ſtecke, daß die Spitzen über ſich zu ſtehen kommen, allein weil man bey den Orangen-Kern ſolches nicht ſo genau an allen unterſcheiden kan, ſonderlich wenn ſie zuſammen gedort ſind, ſo iſt es am beſten, daß man ſie die Breite in die Erde leget. Es wird ſich bey dem Aufgehen finden, daß ihre Wurzeln dem ohngeachtet in die Tiefe, und die Käumen

über

über ſich gehen und hervor wachſen. Iſt das Stecken der Kern geſchehen, ſo darf man die Scherben oder Kaſten, nicht in die freye Luft in Garten ſtellen, denn ob ſie gleich ſo auch aufgehen und hervor wachſen, ſo gehet es doch alzulangſam damit her, ehe ſie können oculiret, viel weniger gepfropfet werden. Daher muß man ihr Aufgehen und Wachsthum auf nachfolgende Art befördern. Man machet im Merz, April oder May, wenn man die Kern haben kan, an einem warmen Ort im Garten, welcher zur Sonne wohl gelegen iſt, ein Miſt-Beet mit friſchem Pferde-Miſt, welcher kaum aus den Ställen gekommen, auf die Art, wie man pfleget zu den Melonen und Gurken zu machen, und ſtellet die Scherben oder Kaſten mit den Kern auf den Miſt, und bedeckt ſie oben mit Fenſtern, doch ſolchergeſtalt, daß bey warmen Sonnen-Schein und guter Witterung Luft gegeben, und die Fenſter in etwas aufgehoben werden. Man beſprenget die Gefäſſe allezeit über den dritten und vierten Tag, oder ſo oft es nöthig mit laulichtem Waſſer. Auf ſolche Art werden ſie bald aufgehen und hervor wachſen. Nach zweyen Jahren verpflanzet man jedes Reislein in beſondere kleine Scherben, und ſtellet ſie abermal unter die Fenſter. In 5 bis 6 Jahren werden ſie ſo groß, daß man ſie oculiren kan. Das Begieſſen aber darf man nicht verabſäumen, denn ſie wollen den Sommer über feuchte gehalten werden, jedoch muß es alſo geſchehen, daß man der Sache weder zu viel noch

zu wenig thun. Wenn die Reiſer ſo hoch gewach-ſen ſind, daß ſie an die Gläſer der Miſtbeet-Fen-ſter reichen wollen, ſo macht man das Theil an den Miſt-Beete nach Mitternacht zu, noch ein Bret höher, damit die Fenſter beſſer in die Höhe kom-men, und die Stämlein an ihren Wachsthum nicht gehindert werden, oder man verſtutzet ihnen zum wenigſten die oberſten Spitzen. Bey war-men Tagen können auch unterweilen die Fenſter des Tages weggenommen, und des Nachts wie-derum darauf geleget werden, wodurch ihnen die Härte und Reifung des Holzes zuwege gebracht wird, damit aber die getriebenen Stämlein im Winter in dem Gewächs-Hauſe oder in der Stu-be, welche nach Mittag zu liegen muß, deſto beſſer dauren mögen, ſo müſſen ſie algemach der Luft gewohnen, und zu dem Ende muß man des Tages über die Fenſter mit Hülfe eines Holzes, welches man darunter ſtelt, ein wenig in die Hö-he heben und darinnen von Zeit zu Zeit ein wenig zugeben, bis man auf anderthalb Schuh hoch mit Aufhebung der Fenſter gekommen, welches hin-länglich genug iſt; doch muß man des Nachts, ſonderlich bey kalter Witterung, die Fenſter wie-derum zulegen. Im Anfange des Octobers nimt man die Reiſerchen ſamt ihren Gefäſſen aus den Miſt-Beeten heraus, und bringet ſie in das Ge-wächs-Haus oder Stube, denn wenn man ſie län-ger in dem Miſt-Beete wollte ſtehen laſſen, wür-den die Blätter ſchimmeln und abfallen, indem es um dieſe Zeit in demſelben zu naß und feuchte

wird,

wird. In dem Gewächs-Hauſe muß man ſie ebenfals an einen lüſtigen Ort nicht weit von den Fenſtern ſtellen, jedoch ſolche nicht öfnen, als nur bey ſtillen und lieblichen Sonnen-Schein, das Begieſſen zur Winter-Zeit iſt in der zweyten und dritten Woche vorzunehmen, nachdem es ſtark trocknet, und man kan es an der Erde fühlen, ob es nöthig ſey oder nicht, das Waſſer zum Begieſſen muß aber vorhero ganz laulich, welches man mit der Hand fühlen kan, gemachet werden.

§. 5.

Von der Vermehrung durch die abgeſchnittenen Reiſer.

Man kan auch die Orangen-Bäume durch ihre abgeſchnittenen Reiſer vermehren. Man ſchneidet dieſelben nicht gar einen Schuh lang ab, ſchabet unten 2 Zol weit die äuſſerliche Rinde in etwas herunter, daß man die grüne Schale ſiehet, und ſtecket ſie ſo tief in die Erde, daß ſie nur 3 bis 4 Zol hoch hervor gucken. Man muß ſie aber für den heiſſen Sonnenſchein bewahren, und wie oben bey Erziehung der Kern-Stämme gemeldet worden, auf ein warmes Miſtbeet ſtellen. Sie müſſen auch feuchte gehalten, und unterweilen, wenn es nöthig, begoſſen werden. Dieſe Vermehrung gehet bey den Citronen und Adams-Aepfeln am beſten von ſtatten, weil dieſe beyden Arten ein ſtärker Mark haben, als die andern, bey welchen ſich es daher nicht ſo leichte wil thun laſſen, weil ſie ein feſtes und ſtarkes Holz und wenig Mark haben. Es gehet auch mit dieſer Vermehrung viel geſchwinder als mit Säung oder Steckung der Kern.

§. 6.

§. 6.

Vom Pfropfen der Orangen-Bäume.

Wenn die Kern, Stämlein und Reiſer gros und ſtark genug ſind, ſo muß entweder darauf gepfropfet oder ablactiret oder oculiret werden: denn wenn dieſes nicht geſchiehet, ſo wird man es gewiß in unſern Landen nicht ſo leicht erleben, daß ſie Früchte tragen. Was das Pfropfen ſowol in die Schale als in den Spalt betrift, ſo iſt oben bey der Baum-Zucht ſolches albereit beſchrieben worden, und iſt bey den Orangen-Bäumen hierin kein Unterſcheid. Ob nun aber gleich dieſe Pfropfungen mit den Orangen-Bäumen angehen, ſo iſt es doch gefährlich. Denn wenn das Pfropf-Reis auſſen bleiben ſolte, ſo iſt der Stam verdorben; hingegen wenn darauf oculiret worden, ſo bleibet doch der Stam gut, und man kan abermal darauf oculiren, wenn das Auge zurück bleiben ſolte.

§. 7.

Vom Ablactiren.

Das Ablactiren oder Abſäugen geſchiehet auf eine weit künſtlichere Art als das Pfropfen, und komt es dabey, wenn man es lernen wil, mehrentheils auf den Handgrif und Augenſchein an. Es wird aber alſo verrichtet. Man erwählet hierzu im May oder zu Anfange des Junius ein wildes Stämchen, und ſtellet es ſo nahe mit dem Scherben als es immer möglich ſeyn wil, an das gute Reis, welches man abſäugen wil, daß man jenes mit dieſen wohl erreichen kan; befeſtiget alsdenn erſtlich den Scherben, daß er ſich nicht kan verrücken noch weichen, wie aus der Figur zu ſehen. Man ſchneidet alsdenn von den wilden Stämlein

mit

mit einem ſcharfen Meſſer oben die Krone fein ſchreg und glat hinweg, und ſpaltet daſſelbe ſo weit von einander, als man das Reis einziehen wil. Das Ablactier-Reis muß zu beyden Seiten fein keilicht zugeſchnitten werden, alſo, daß die Rinde oben annoch daran bleibet, und wenn man es in den gemachten Spalt hinein ziehet, ſo muß es mit dem wilden Stamme genau zuſammen paſſen. Sobald als das Einziehen deſſelben geſchehen, verſtreicht man es mit Baum-Wachs und verbindet es wohl mit einer recht weichen Weide oder Baſt. Wenn nun das Reis eine Zeitlang an dem alten Baume alſo geſtanden und anfängt zu wachſen, ſo ſchneidet man ſolches behutſam von demſelben herunter. Doch iſt hiebey noch zu erinnern, daß der Baum benebſt dem Stamme, worauf das Reis eingezogen worden, an einen ſolchen Ort muß geſtelt werden, wo der Wind die Gewalt nicht zu ſtark haben und ſolchen hin und wieder treiben kan, ſonſt wäre alle Mühe und angewandte Arbeit vergebens.

§. 8.

Vom Oculiren der Orangen-Bäume.

Das Oculiren gehet bey den Orangen-Bäumen eben ſo gut als bey den einheimiſchen von ſtatten, und iſt am allerleichteſten, bequemſten und ſicherſten zu Vermehrung der ſchönſten Arten vorzunehmen. Wie ſolches zu verrichten, iſt oben im 6ten Capitel umſtändlich gezeiget worden, daher ich nicht nöthig habe hier wieder davon zu handeln, indem dieſe Arbeit bey den Orangen eben ſo

wie bey den einheimiſchen Bäumen muß verrichtet werden.

§. 9.

Von den fremden Bäumen, welche aus Italien zu uns gebracht werden.

Unter allen Orangen-Bäumen halte ich die Genueſer für die beſten, indem ſie mehrentheils ſchöne, hohe, gerade und ſtarke Stämme, und oben in der Höhe zwey gegen einander eingeſetzte Oculier-Zelken oder Reiſer haben. Hingegen welche von Gard-See aus Italien zu uns gebracht werden, ſind mehrentheils krum und buſchicht; doch ſind ſie keinesweges wegen ihrer vielen und ſchönen Sorten zu verachten, auch ſollen ſie faſt noch beſſer in unſern rauhen Landen und Luft gedeyen als andere; doch ich laſſe es dahin geſtelt ſeyn, ob ſolches wahr oder falſch ſey. Wenn man dieſe Bäume überkomt, ſo klebet mehrentheils an den Knoten-Wurzeln noch etwas Erde. Sie ſind ſo ſehr zerſtümmelt, daß keine Wurzeln daran zu ſehen ſind, und man nicht anders meynen ſolte, daß ein ſolcher Baum nimmermehr wiederum Wurzeln ſchlagen und bekleiben könte. Bey dem Einkauf dieſer Bäume hat man ſich wohl vorzuſehen, daß man nicht betrogen werde, daher man alſobald an den Aeſten die Probe machen und ſehen muß, ob die Bäume entweder ſchon verdorben, oder aber ob die Schale noch grüne iſt, und noch Feuchtigkeit in ſich hat. Klebet ſie aber etwas feſte daran, ſo iſt es ein Zeichen, daß der Saft ſchon ſehr ausgetrocknet, welches daher komt, wenn das Begieſſen unterwegens zu wenig oder auch wohl gar nicht geſchiehet. Sind

ſie

ſie alſo beſchaffen, daß ſie welk und kränklich ausſe-
hen, ſo muß man ſie ohne alles Bedenken in gu-
te zubereitete Erde 6, 8, 10 und mehr Tage lang
ganz einlegen, und unterweilen darnach ſehen, ob
die Stämme genugſame Feuchtigkeit an ſich ge-
ſogen und wiederum friſch geworden ſind. Und
ſo verhält ſichs auch mit unſern einheimiſchen
Bäumen. Wenn man ſie von andern Orten ver-
ſchreibet, und ſie werden unterweges durch die
Luft ausgetrocknet, ſo müſſen die Stämme ganz
in die Erde geleget und eingeſcharret werden, doch
daß keiner den andern berühre. So bald ſie mit
der Erde bedecket worden, wird dieſelbe mit der
Gieskanne recht ſtark begoſſen, damit ſie durch
und durch Feuchtigkeit bekomt. Nach oben
beſagter Zeit nimt man die Stämme, wenn ſie
wiederum ihren Saft an ſich genommen ha-
ben aus der Erde, und ſetzet ſie mit ihren Knoten-
Wurzeln in die Scherben oder Kaſten. Sind
aber die Stämme friſch, daß ſich die Schale an
den Zelken annoch ablöſet, ſo brauchet man der-
gleichen Einſcharren in die Erde nicht, ſondern
man ſtellet dieſelben ſo weit ſie vorher in der Er-
den geſtanden haben, Tag und Nacht in das Waſ-
ſer. Nach dieſen nimt man ſie, und verbindet ſie
über und über mit Moos oder Stroh, damit die
äuſſerliche Luft und Wärme nicht hinein dringen
und ihren Saft nicht hinweg nehmen kan. Die
Stämme werden eben in der Tiefe gepflanzet, als
ſie vorhero in ihrer Mutter-Erde geſtanden haben.
Weil man aber dieſes nicht allemal ſo genau ſe-

hen kan, und die Erde ſich durch das Begieſſen niederſetzt, ſo wird ein Zol darüber oder darunter auch keinen Schaden bringen. Die daran befindlichen Zelken oder oculirten Augen muß man vorher in etwas verſtutzen, und zwar alſo, daß ſie von neuen austreiben, Zelken bekommen, und in ſchöne Kronen wachſen können. Nach der Verpflanzung bringt man die Scherben oder Kübel in das Treib oder Gewächs-Haus, welches mit Fenſtern muß verwahret und verſchloſſen ſeyn, und ſtellet ſie auf den zuvor 4 Schuh hoch dahin gebrachten und zuſammen getretenen friſchen Pferde-Miſt, man läſt ſie hernach ſo lange ſtehen, bis ſie in ihre Aeſte und Blätter getrieben haben, alsdenn giebt man ihnen nach und nach Luft, doch ſo, daß die Sonne anfangs nicht darauf ſcheinen kan, ſonſten werden die jungen Triebe und ihre Blätter dadurch verbrant. Nachdem ſie aber eine Zeitlang in Schatten geſtanden, und der Luft gewohnt ſind, ihre Blätter und Reiſer auch hart geworden, können ſie algemach an die Sonne geſtellt werden. Hierbey muß man abermal behutſam verfahren, daß die Bäume nicht an einen ſolchen Ort geſtellet werden, allwo ſie der Wind hin und wieder treiben kan, wodurch ihre neuangeſetzten Wurzeln Noth leiden und abgeriſſen werden. Es iſt auch noch zu merken, daß die eingeſetzten Stämme und Zweige, welche vorher mit Moos oder Stroh verbunden worden, öfters mit Waſſer, welches nicht ſo kalt iſt, mit einem Stroh-Wiſche müſſen angeſprenget werden, damit ſie

deſto friſcher bleiben, und die Rinde ihre Feuchtigkeit behalten möge, wodurch geſchiehet, daß die Wurzeln dem Stamme ihren Saft deſto beſſer mittheilen können. Solte ſich der Miſt, worauf die Bäume geſtelt worden, alzuſehr erhitzen, welches man mit den Händen fühlen kan, ſo muß man hierinnen auch behutſam ſeyn, damit die jungen Wurzeln, welche ſie von neuen anſetzen, nicht verbrant werden. So man dieſes merket, muß man ſolche auf Breter ſtellen, bis die ſtärkſte Hitze vorbey iſt, hernach nimt man die Breter hinweg, und ſtellet ſie wiederum blos auf den Miſt. Wenn es an einem ſolchen Orte an Gelegenheit fehlete, und ein Garten-Liebhaber kein Treib-Haus hätte, ſo kan das Treiben auch in freyer Luft im Garten vorgenommen werden. Man erwehlet hierzu ein ordentliches Miſt-Beet, u. füllet ſolches mit friſchen Pferde-Miſt an, wie es ordentlich gebräuchlich iſt, und ſtellet die Orangen-Bäume darauf, daß einer an dem andern zu ſtehen komt. Man muß aber über die hinein geſtelten Bäume einen Verſchlag oder Bedeckung machen auf Art und Weiſe einer Bude, worüber Breter, Stroh, Matten oder Tücher geleget werden, damit die Sonnen-Hitze keinen Schaden thun kan. Wenn aber der Himmel mit Wolken überzogen und regenhaft ausſiehet, können die Decken eine Zeitlang hinweg gethan worden. Ob nun gleich die Bäume auf ſolche Art nicht ſo geſchwinde als in einem Treib-Hauſe wachſen, ſo werden hingegen ihre Zweige viel härter und dauerhafter. Alhier muß ich noch anführen, daß

ich einsmals an einem gewiſſen Orte in einem Treibhauſe die allerſchönſten Genueſer Stämme geſehen, welche in ihre neuen Zelken und Blätter getrieben hatten, und zu verkaufen waren, es war aber zu bedauren, daß die Blätter und die jungen Zelken ſo voller Neſſen, Ungeziefer und Orangen Läuſe ſaſſen, daß es nicht zu beſchreiben. Als ich meine Gedanken eröfnete, und den ſogenanten Gärtner (es war derſelbe ſonſten in den Gärten ein Taglöhner geweſen) befragte: Ob denn vielleicht dieſen Bäumen, weil ſie ſchon ſo hoch getrieben, nicht unterweilen wäre Luft gegeben worden, und ob etwan dieſes Ungeziefer durch die aus dem Miſte aufſteigende Dünſte und Feuchtigkeit, welche nicht hinaus ziehen können, und im Treibhauſe bleiben müſſen, vielleicht ſich ſo ſehr vermehret hätte? So bekam ich alſobald die Antwort, es wäre ihnen die Luft höchſt ſchädlich, indem ſie dadurch welk gemacht, und an ihrem Treiben gehindert würden, daß ſie endlich gar verdürben; ſie müſten alſo ſtehen bleiben bis auf das Frühjahr, alsdenn würden ſie erſt in den Garten gebracht. Ich fragte ferner, wenn er denn dieſe Stämme bekommen und eingeſetzt hätte? er antwortete, daß er ſolche in dem halben April bekommen, gepflanzet, und in das Treiben gebracht, und bis hieher alſo ſtehen laſſen, welches in der Mitte des Auguſts war; doch hätte er ihnen zweymal friſchen Miſt gegeben, welcher eben den langen Trieb zuwege gebracht hätte. Er that dabey groß, und rühmete ſich, daß es hierinnen kein

Kunſt-

Kunſt Gärtner ihm zuvor thun würde. Hieraus wird ein jeder von ſelbſten urtheilen können, daß es, wenn die Bäume beſtändig in einem ſolchen Quall und Feuchtigkeit ſtehen müſſen, nicht anders ſeyn kan, als daß dergleichen Ungezieffer im Ueberfluß erzeiget werde. Wie es hernachmalen den armen Bäumen ergangen, habe ich nicht erfahren können. So gehet es wenn tumme Leute ſich in Dinge miſchen, die ſie nicht verſtehen. Auf dieſe Art wird dem Eigenthums-Herrn oft viel Schaden verurſachet.

§. 10.

Von den Garten-Scherben, Kaſten und Kübeln.

Es iſt lächerlich und einfältig, wenn ein kleiner Baum in einen groſſen und hingegen ein groſſer in einen kleinen Kübel oder Scherben geſtelt wird. Doch iſt es faſt beſſer, (welches ich zwar nicht anrathe) wenn ein kleiner Baum in ein groſſes Gefäß gepflanzet wird, als wenn ein groſſer in ein kleines zu ſtehen komt, denn im letztern Fal iſt zu befürchten, daß ein Baum wegen Mangel der Nahrung kränklich werde und endlich zurücke gehe, auch von dem Winde deſto leichter umgeworfen werden möge. Hingegen wenn ein kleiner Baum in einen groſſen Kaſten geſetzt worden, hat man dergleichen nicht zu beſorgen, nur daß es nicht fein ſtehet, denn es muß auch hierinne eine Proportion beobachtet werden, daß der Sache weder zu viel noch zu wenig geſchiehet. Viele meynen zwar ein groſſes Garten-Gefäſſe verhinderte einen kleinen Baum in ſeinem Wachsthum, welches ich aber nicht begreifen kan. Ich

halte vielmehr davor, daß es in Anſehung des Wachsthums eher noch beſſer ſey, wenn ein Gewächſe in genugſamer Erde ſtehet, alwo es ſeine völlige Nahrung ſuchen und haben kan, und daß es bey einem kleinen Baume, der in einem groſſen Gefäſſe ſtehet, eben ſo gut ſey, als wenn er ſich in ſeiner Mutter Erde befindet; doch um des Wohlſtandes willen, wähle man ſich lieber nach Beſchaffenheit des Baumes ein Gefäſſe, welches weder zu groß noch zu klein iſt, damit es kein üb-les Anſehen verurſache. Es iſt aber auch gewiß, daß ein Scherben beſſer als ein Garten-Kübel ſey, denn jenen kan die Sonne viel eher erwärmen, als dieſes, welches auch im Forttragen nicht ſo bequem iſt. Ueberdies koſtet auch ein Scherben nicht ſo viel als ein Kübel, iſt auch der Fäulnis nicht ſo ſehr unterworfen; jedoch muß man behutſamer damit umgehen, weil ſie zerbrechlich ſind, und leicht können zerſtoſſen werden.

§. 11.

Vom Umſetzen der Orangen-Bäume.

Das Verſetzen in andere Geſchirre muß zum wenigſten alle drey Jahr vorgenommen werden, einige Gewächſe verlangen es auch alle zwey Jahr, und dieſes geſchiehet entweder aus Noth, wenn die Gefäſſe zu alt, verfault und zerbrochen ſind, oder wenn die Blätter an den Bäumen gelbe und die jährigen Triebe ſchwach und krank ausſehen, denn dieſes iſt ein Zeichen, daß die Bäume von ihrer Erde nicht genugſame Nahrung mehr haben können, und daß die wachſende Kraft aus derſelben heraus geſogen ſeyn müſſe. Es muß

aber

aber das Verſetzen mit Behutſamkeit vorgenommen werden, damit die Erde ſo viel möglich an den Wurzeln hangen bleibe. Iſt die Erde zu trocken, und man beſorgt, daß ſie vielleicht von den Wurzeln abfallen möchte, ſo begieſſet man ſie einen Tag vorher; iſt ſie aber ſchwer und feſte, ſo hat man das Begieſſen nicht nöthig. Solte die Erde und die Wurzeln in den Gefäſſen zu feſte anliegen, daß die Gewächſe ſich nicht wollen heraus ziehen laſſen, ſo lüftet man die Erde mit einem groſſen Meſſer, oder mit einem kleinen Spaten am Ende los, damit der Stam ſich deſto leichter heraus ziehen laſſe. Ich habe erfahren, wenn ich von andern Leuten Orangen-Bäume gekauft, welche aus Unwiſſenheit in alzu leichte und ſandigte Erde geſetzet worden, daß mir bey dem Umſetzen, aller Behutſamkeit ohngeachtet, nicht die allergeringſte Erde daran geblieben, ſondern von den Wurzeln gänzlich abgefallen, daß ſie völlig nackend geworden, welches bey den Orangen-Bäumen einen groſſen Schaden verurſachet, indem man ſie von neuen, als wenn ſie erſtlich aus Italien gekommen wären, wiederum treiben und in das Gewächs-Haus oder auf ein Miſt-Beet bringen muß. Aus dieſer angeführten Urſache muß dahin geſehen werden, daß allezeit zu dieſen Bäumen eine Erde, welche ſchwer iſt, und eine Bindung machet, genommen werde. Die beſte Zeit ſolche Bäume zu verſetzen, iſt der May-Monat. Wenn die neuen Garten-Gefäſſe, wie auch die hierzu dienliche Erde herbey geſchaft und alles

zubereitet worden: ſo nimt man den Baum aus dem alten Gefäſſe heraus und beſchneidet ihn rings umher, wie auch unten an dem Boden 2, 3, 4 auch mehr Zol, nach Beſchaffenheit eines Baumes, ſowol die Erde als die Wurzeln hinweg, und ſetzet ſolchen in das neue Gefäß, thut aber erſtlich auf den Boden ſo viel Erde, als man für nöthig zu ſeyn erachtet, und ſtellet den Stam accurat in die Mitten, füllet den am Ende des Gefäſſes befindlichen Raum mit der zubereiteten Erde wiederum vol, und drucket ſie wohl zuſammen, damit ſich der Baum von ſeiner Stelle nicht verrücken kan. Einen ſolchen verſetzten Baum ſtellet man hernach an einen ſchattigten Ort, und gibt ihm nach und nach mehr Luft und Sonnen-Schein. Wenn die Bäume nach dem Umſetzen an den Ort, wo ſie eine Zeitlang ſtehen ſollen, gebracht worden, ſo müſſen ſie begoſſen werden. Es darf auch daher das Gefäß nicht ganz vol Erde geſchüttet werden, ſondern es muß oben zum wenigſten, 2 bis 3 Zol daran mangeln, damit bey dem Begieſſen das Waſſer ein wenig darauf ſtehen bleiben kan. Iſt ein Baum ſehr groß und ſchwer, daß er nicht wohl kan regieret und aus den Gefäſſen gehoben werden, ſo muß derſelbe mit einem Seile oder Stricke in die Höhe gezogen werden. Man thut aber wohl, wenn man den Stam unter den Zelken mit einem Lappen umwickelt, damit die Rinde von dem Stricke nicht kan verletzet werden. Alsdenn leget man den Strick um den Lappen, macht eine Schlinge, und ziehet den Baum in den andern Stock des Ge-

Gebäudes damit in die Höhe, bleibet der Kaſten, wie es mehrentheils zu geſchehen pfleget, daran hangend, ſo wird durch jemand mit einem Beil oben darauf geſchlagen, alsdenn wird der Baum ohne Verletzung heraus gehen. Auf dieſe Art können auch die allerſtärkſten Bäume wiederum ganz ſanfte in das neue Gefäß eingeſetzet werden. Ein Fehler iſt es, wenn die angebundenen Stäbe von den jungen Bäumen vor dem Verſetzen hinweg genommen und an einen andern Ort eingeſtoſſen werden. Es muß vielmehr der Stab oder die Stange an eben dem Orte bleiben oder wiederum eingeſteckt werden, denn ſo man ſolchen an einen andern Ort bringet, ſo thut man den Wurzeln leicht Schaden, indem dieſelben durch das Einſtoſſen des Pfahles nicht nur können verletzet werden, ſondern es wird auch dadurch die Erde von einander und von den Wurzeln abgetrieben. Einige pflegen auch auf die Böden der Kübel und Scherben eine Bettung von Ziegel-Steinen 2, 3 und mehr Zol nach der Gröſſe der Gefäſſe zu machen, welches ſie für ein Geheimniß halten, damit das Waſſer von dem Begieſſen ablaufen kan, darauf legen ſie Erde, und ſetzen alſo den Baum darauf, wovon ich aber nichts halte. Es iſt vielmehr am beſten gethan, die Verſetzung alſo vorzunehmen, wenn man nemlich von einem zerſchlagenen Garten-Scherben auf jedes Ablauf-Loch ein Stück, welches aber krum ſeyn muß, leget. Hierauf bringet man 2 bis 3 Zol nicht gar verfauten Pferde-Miſt, welcher noch in etwas ſtrohigt iſt;

auf

auf denſelben wird nach Beſchaffenheit des Gefäſſes und des Baumes Erde geſchüttet, und das Gewächs darauf geſetzet. So kan das überflüſſige Waſſer abziehen und man hat nicht zu beſorgen, daß die Ablauf-Löcher ſich verſtopfen werden.

§. 12.

Vom Begieſen dieſer Bäume, ſo wohl zur Sommer als Winter-Zeit.

Es iſt gewiß das Begieſſen bey den Orangen-Bäumen ein wichtiges Werk, und man hat es eben nicht als etwas geringes anzuſehen. Alles Waſſer ohne Unterſchied hierzu zu gebrauchen, iſt nicht zu rathen. Der Ziehe-Brunnen iſt weder den Gewächſen, welche in Scherben, noch denen, welche blos in den Gärten ſtehen, zuträglich, ſolte aber kein anderes zu haben ſeyn, ſo laſſe man es ein oder zwey Tage vor dem Gebrauche in einem Kübel im Garten ſtehen, damit deſſen Härte und Kälte dadurch vergehe. Wenn dieſes geſchehen, wird es ſeine Dienſte eher thun können, beſonders wenn etwas weniges von Schaf- oder Küh Dünger in das Kübel vorher gethan worden, wodurch es deſto eher weich und gelinde gemacht wird. Das beſte Begieſſen zu allen Gewächſen iſt ohnſtreitig mit Regen-Waſſer, welches man billig auffangen muß. Weil aber dieſes nicht allemal zu haben, ſo iſt das Waſſer aus den Teichen, Gräben oder Flüſſen zu nehmen.

Das Begieſſen darf man auch nicht einem jeden anvertrauen, denn ſie pflegen oftermahlen alſo überflüßig zu begieſſen, daß das Waſſer häufig aus den Gefäſſen heraus läuft, und die Wege ſo naß werden, daß man zu den Gewächſen,

ohne

ohne ſich kothig zu machen, nicht kommen kan. Zur Sommerzeit geſchiehet es im Garten am beſten, im May, Junius und Julius, wöchentlich 2, 3 bis 4mal, wie es die Witterung erfordert, abſonderlich wenn die Bäume im Treiben ſind. Wenn dieſe Monate vorbey ſind, muß man ſich für das öftere und ſtarke Begieſſen hüten, und iſt es genung, wenn es die Woche zweymal geſchiehet; doch muß man ſich auch hierinnen nach der Witterung richten und überlegen, was nöthig und zuträglich ſey. Was die Zeit betrift, ſo iſt das Begieſſen in den Sommer-Tagen am beſten frühmorgens und abends gegen den Herbſt aber nach der Mittags-Stunde vorzunehmen. Es muß aber daſſelbe alſo geſchehen, daß das Waſſer nicht auf einmal, ſondern nach und nach ausgeſchüttet werde, damit ſich daſſelbe gemachſam an die Wurzeln einziehen kan. Es iſt auch rathſam, daß die Erde in den Scherben zuweilen aufgelüftet werde, denn dadurch geſchiehet, daß das Waſſer deſto beſſer zu den Wurzeln komt. Man fähret mit dem Begieſſen ſo lange fort, bis das Waſſer unten an den Böden durch die Ablauf-Löcher heraus tröpfet, alsdann iſt es genung; Ein Zeichen iſt es auch, daß die Orangen-Bäume wollen begoſſen ſeyn, wenn ihre Blätter an den Bäumen gekrümt ſind oder welk ausſehen. So man dieſes merkt, ſo iſt es Zeit das Begieſſen vorzunehmen. Im Winter, wenn die Bäume in das Gewächs-Haus oder in eine Stube, welche nach Mittag zu liegen muß, gebracht werden, darf das Begieſſen nicht ſo oft und ſtark

geſche-

geſchehen, ſondern es iſt genung, wenn die Wurzeln nach und nach in der Feuchtigkeit den Winter über, doch aber nicht zu naß erhalten werden. So bald als die Gewächſe in Sicherheit geſtelt worden, muß die Erde in den Gefäſſen und an den Stämmen ein wenig erhöhet, oder ein Gräblein ringsherum gemacht werden, damit das Waſſer bey dem Begieſſen hinein geſchüttet werde, wodurch man verhütet, daß der Stam nicht nas wird. Auch darf das Waſſer, welches man im Winter zum Gieſſen brauchet, nicht kalt ſeyn, ſondern es muß mit warmen Waſſer vermiſchet werden, doch muß man der Sache auch nicht zu viel thun, ſondern es darf nur laulicht ſeyn, welches man mit der Hand gar bald fühlen kan. Bey ſchöner und gelinder Witterung können die Fenſter eine wenige Zeit aufgethan und Luft gegeben werden, damit der Dunſt und die Feuchtigkeit, welche durch das Begieſſen und durch die Gewächſe in das Haus gebracht worden, heraus ziehen mögen. Wenn zuweilen die Blätter von den Bäumen im Winter abfallen, wollen einige die Schuld den Wurzeln beymeſſen, indem ſie von keiner Kraft wären, und folglich nicht genugſame Nahrung mittheilen könten, daher die Bäume krank würden, daß man hernach faſt ein ganzes Jahr damit zu thun hätte, ehe man ſie wiederum geſund brächte, und wenn jemand dieſes nicht verſtünde, ſo müſten ſie endlich verderben und abgehen. Hierbey habe ich aber wahrgenommen, daß das Abfallen der Blätter daher komme, weil das Begieſſen

der

der Gewächſe von einigen alzugelinde und langſam vorgenommen wird. Denn wenn ſolches gar zu ſpärlich geſchiehet oder aus Nachläßigkeit verſehen, und hernachmalen wieder zu ſtark vorgenommen wird, ſo gehet eine alzuſchleunige Veränderung in den Warzeln vor, und die Feuchtigkeit wird den Blättern zu überflüßig mitgetheilet; hernach aber da mit dem Begieſſen auf ſolche Art nicht kan noch darf fortgeſahren werden, ſolches auch wohl gar eine geraume Zeit ganz vergeſſen wird, ſo fallen alsdenn die Blätter wegen Mangel der Feuchtigkeit herunter, woraus man ſiehet, daß das Begieſſen nicht ſo geringe anzuſehen iſt. Eine Urſache, warum die Blätter und Früchte zur Winter-Zeit abfallen, iſt es auch, wenn man in einem Gewächs-Hauſe oder in einer Stube zu ſehr einheitzet. Denn dadurch wird die Rinde oder Schale den Bäumen und Zelken zu ſtark ausgetrocknet, daß endlich aus Mangel der Feuchtigkeit die Früchte und Blätter abfallen müſſen, und diejenigen Bäume, welche nicht alzu nahe bey der Wärme ſtehen, fangen an zu treiben und werden aus Mangel des Nahrungs-Safts mat und krank, welcher Fehler nicht alſobald wiederum zu erſetzen iſt. Aus angeführter Urſache muß man den Winter über fleiſig auf die Witterung acht haben, und unverdroſſen ſeyn, daß man des Nachts ein- auch wohl zweymahl, abſonderlich bey groſſer Kälte, aufſtehe, und ſo es die Noth erfordert, ein gelindes Feuer mache, damit zu ſolcher Zeit beſtändig eine ganz gelinde Wärme er-

halten werde, daß der Froſt nicht eindringen, und die Gewächſe beſchädigen kan. Von dem Begieſſen werde ich in dem dritten Theile in der Abhandlung von den Specerey- und andern Garten-Früchten weitläuftiger handeln.

§. 13.

Von dem Orte, wo die Bäume in den Gärten und im Winter ſollen hingeſtellet werden.

Man muß ſich zu den Orangen-Bäumen einen ſolchen Ort im Garten erwehlen, welcher gegen Mittag und Abend frey ſtehet, und daß weder Häuſer noch Bäume im Wege ſind, damit ſie nicht nur der warmen Luft, ſondern auch der Sonnenſtrahlen den ganzen Tag genieſſen können. Es iſt auch gut, wenn gegen Mitternacht einige Häuſer und hohe Gebäude ſtehen, iſt aber ein Gewächs-Haus vorhanden, ſo iſt es deſto beſſer und bequemer, indem durch dergleichen Gebäude, welche den Gewächſen überhaupt zum ſonderbaren Schutz und Nutzen dienen, die kalten Nord-Winde aufgehalten werden. Ein Gewächs-Haus oder eine Winter-Stube darf an keine ſteinerne Mauer gebauet werden, denn ſolches iſt den Gewächſen ſchädlich, indem die Steine der Mauren im Winter bey völlig geſchloſſenem Hauſe oder Stube duften, wovon die jungen Triebe ſamt denen Bäumen, welche unterweilen Blüthen oder Knoſpen haben, gerne anlaufen, ſchimlen und zu faulen beginnen. Dieſem Uebel kan am füglichſten begegnet werden, wenn dergleichen Mauer-Werk ganz und gar mit Bretern bekleidet wird.

§. 14.

§. 14.

Die beſte Zeit die Gewächſe in Sicherheit zu bringen, ſind die letzten Tage des Septembers, kurz vor oder nach Michaelis, und zwar an einem ſchönen hellen Tage wenn die Blätter an den Bäumen fein trocken ſind. Die Bäume werden ordentlich in das Haus oder Stube geſtellt, jedoch ſo, das ſich keine Fenſter davor befinden, damit ſie noch eine Zeitlang Luft behalten, und nach und nach die Sonne zu entbehren gewöhnet werden. Man muß ſie alſo ſtellen, daß die Kronen derſelben einander nicht berühren. Desgleichen dürfen die Zweige und Blätter nicht an die Mauren oder Wände anſtreichen, ſonſt verderben ſie, ſondern ſie müſſen einige Zol davon abſtehen. So bald ſich aber ſtarke Reiffen und Fröſte einſtellen, werden die Fenſter wiederum davor gebracht, und zwar alſo, daß, ſo viel möglich iſt zu verhindern, keine Kälte eindringen kan. Hierbey iſt aber auch nicht zu verabſäumen, wenn ſich heller Sonnenſchein ereignet, die Fenſter zu eröfnen, damit die Sonnenſtrahlen hinein fallen können. Wenn aber die Sonne weg iſt, ſo müſſen die Fenſter alſobald wiederum zugemachet und verwahret werden, Die beſte Zeit die Orangen-Bäume wieder heraus in den Garten zu bringen, iſt der Anfang des Mayes, wenn man vermuthet, daß keine Reiffen und Fröſte mehr kommen möchten. Man erwehlet hierzu einen Tag, wenn die Luft warm und ein fruchtbarer Regen zu hoffen iſt.

Wenn man die Bäume in die Gewächshäuſer einſetzen und auf das Frühjahr wiederum in Garten bringen ſol.

§. 15.

Von den Orangen-Läuſen.

Sobald die Bäume aus dem Winter-Behältnis in den Garten gebracht worden, muß man forgen die ſogenannten Orangen-Läuſe, als die algemeine Plage der Orangen-Bäume zeitig los zu werden, und nicht damit zaudern bis in den Jun. oder Julius, denn hernach in warmen Tagen kriechen ſie aus ihren Eyern in unzehliger Menge heraus, und theilen ſich an allen Blättern und Aeſten des Baums aus, alwo ſie ſich ſo feſte anſetzen, daß ſie hernach nicht wohl können herunter gebracht werden. Nachdem ſie kaum ausgekrochen, kan man ſie mit bloſſen Augen, noch viel beſſer aber mit einem Vergröſſerungs-Glaſe kriechen ſehen, ja ſo gar mit Hülfe des letztern ihre Gliedmaſſen erkennen. Wenn ſie ſich aber ausgebreitet und feſte angeſetzet haben, und man bringet ſie alsdenn unter das Vergröſſerungs-Glas, ſo kan man weder Glieder noch Leben, noch vielweniger eine Bewegung daran beobachten. Dem ohngeachtet nähren ſie ſich von dem Safte der Blätter und Zelken, bekommen ein fleiſchichtes Weſen nach Art der Schnecken, und erhalten die Gröſſe einer Wanze oder Wand-Laus. Zerdrücket man eine alte ſo gehet ein weislicher Saft heraus, in welchen man mit dem Vergröſſerungs-Glaſe viele kleine weisliche Eyerchen ſchwimmen ſiehet. Weñ die alten dieſe Eyerchen unter ſich geleget, ſo ſterben ſie und verzehren ſich, daß man von ihnen nichts mehr antrift, als die bloſſe äuſſerliche Haut, welche ſich in etwas verhärtet und wie ein ovales

Schild-

Schildlein über den Eyerchen lieget, und ſolche bedecket. Hebet man mit einer Nadel dieſe Haut oder Schale auf, ſo erblicket man dem erſten Anſehen nach ein kalkigtes Weſen oder Staub darunter, wen̄ man es aber unter ein Vergröſſerungs-Glas bringet, muß man mit Erſtaunen wahrnehmen, daß es entweder lauter helglänzende Eyer oder aber lauter kleine ausgebrütete Läuſe ſind, welche alſobald fortkriechen, und ſich an die Blätter anſetzen. Um deswillen muß man die unreinen Blätter mit einem wollnen und mit ſauern Weine angefeuchteten Lappen abwaſchen oder mit einem Borſt Pinſel abbürſten laſſen. Wer aber nicht eckel iſt, kan ſolche auch an den Zweigen und Blättern mit den Fingern zerdrucken und abreiben. Es iſt gewiß dieſe Arbeit höchſt nöthig, und wenn ſie unterlaſſen wird, ſo leiden die Bäume Schaden, werden an ihren Zelken und Blättern krank, und verderben endlich. Findet ſich, daß dieſes Ungeziefer ſo ſehr über Hand genommen hat, ſo iſt kein anderer Rath zu geben, als daß ein ſolcher kranker Baum, nachdem ihm alle Zelken bis auf einen halben Schuh abgeſchnitten worden, aufs neue umgeſetzt und wiederum getrieben werde. Wo dieſes nicht geſchiehet, ſo komt man zuletzt um den Baum.

§. 16.

Wenn dergleichen Läuſe ſich an den Bäumen befinden, ſo ſtellen ſich gemeiniglich die kleinen Ameiſen von weiten her in einen ſolchen Ueberfluß ein, und laufen an den Stämmen und an

Wie die Ameiſen zu vertilgen.

den Kronen ſo häufig auf und nieder, daß man ſich darüber wundern muß, ja ſo gar ſuchen ſie endlich ihren ordentlichen Aufenthalt in der Erde der Garten-Gefäſſe, daß man ſie hernach nicht leicht wieder heraus bringen und los werden kan. Ich habe ſehr viele Verſuche dieſerwegen angeſtellet, es haben aber doch alle diejenigen Dinge, welche andere Würmer vertreiben, weder bey den Läuſen noch bey den Ameiſen helfen wollen. In den Breßlauer Sammlungen vom Jahr 1723. im September habe ich folgendes wider die Ameiſen angegebene Mittel einigermaſſen für gut befunden. Der Verfaſſer ſchreibet hiervon alſo: "Ich "lies nemlich einen ziemlichen Topf Waſſer, Wer-"muth und Trifol. fibrin. welches hier (nemlich "bey Löbau) gar ſtark wächſet, wohl ſieden, ſodann "in etwas verkühlen, und ziemlich lau in das Loch "des Baumes hineingieſſen und ſprützen, auch den "Baum auswendig an der beſchädigten Rinde da-"mit beſtreichen, und ſolches ein parmal wieder-"holen, da denn die Ameiſen ſich alle in gar kur-"zer Zeit verlohren." Es iſt wahr, daß es hilft, und ſonderlich an den Obſt-Bäumen, aber nur einige Tage. So bald als ein Regen gefallen, und den bittern Geſchmack und Kräfte der Kräuter abgewaſchen, oder die Luft und Sonne nach zwey bis drey Tagen ſolche hinweg genommen hat, ſo muß das Beſtreichen abermal geſchehen, ſonſten würde es wenig oder gar nichts helfen. Ich habe dieſe zwey angegebene Kräuter von jeden zwey Bindelchen, wie man ſolche in den Apothecken kauft, klei-

ne ſchneiden, mit Waſſer ſieden, und ſolches wiederum kalt werden laſſen. Mit ſolchen bittern Waſſer habe die Schäfte mit einem Lappen beſtreichen, und ſolches wohl ſechsmal wiederholen laſſen, da ich denn befunden, daß es ſeine Dienſte ziemlich gethan hat. Ferner habe ich für gut und nützlich befunden, wenn man Gläſer mit engen Hälſen und etwas weiten Bäuchen nimt, dieſelben halb vol reines Waſſer ſchüttet, in jedes einen halben Löffel vol Honig thut, ſolches wohl untereinander ſchüttelt, und hernach die Gläſer an die Stämme der Bäume mit einem Faden anbindet, doch alſo, daß das Mund-Loch derſelben an dem Stamme anlieget, und nicht der geringſte Raum darzwiſchen zu ſehen iſt, ſo werden die Ameiſen häufig hinein kriechen, daß die Gläſer ganz vol werden, wie Tab. III. zu ſehen. Wenn dieſelben hinein gelauffen, und ſich in groſſer Menge darinnen befinden, nimt man die Gläſer herunter, und ſchüttelt ſie untereinander, daß ſie alle ertrinken, hernach ſchmeiſſet man ſie heraus, und ſchwenket die Gläſer fein reine aus, und wiederholet das Anbinden derſelben mit dem Honig-Waſſer ſo lange, bis das Ungezieſer getilget worden. Wenn man hierinnen fleiſſig iſt, kan man ſie ſonderlich im Frühjahre Schoppenweiſe fangen. Hierbey habe ich noch anzumerken, daß das Honig nicht älter als ein Jahr ſeyn muß, indem ich geſehen, daß ſie das alte nicht ſo gerne angegangen.

§. 17.

Wenn die Orangen-Bäume alzu häufige

Die überflüſſigen Blüten u. Früchte müſſen abgenommen werden.

Blüten und Früchte anſetzen, ſo iſt nöthig, daß ihnen die überflüßigen abgenommen werden. Es dienet dieſes Abnehmen ſowol der Blüten als kleinen Früchte gar ſehr zur Erhaltung der Bäume, wenn es zur rechten Zeit vorgenommen wird. Denn ſo ſie zu überflüſſig an den Bäumen bleiben, werden dieſelben mat und kraftlos, daher müſſen die nachſchoſſende Nebenblüten zu rechter Zeit abgepflückt, und nur die Herz-Blüten zu den Früchten ſtehen gelaſſen werden. Kurz, es dörfen nur ſo viel Früchte daran bleiben, als man gedenket, daß ein Baum ernehren kan. Man muß auch niemalen zwey Früchte neben einander, vielweniger ganz nahe beyſammen ſtehen laſſen. Die überflüßigen Früchte ſchneidet man am beſten mit einem Meſſer ab, denn mit den Händen ſolche abzureiſſen iſt nicht rathſam. Die abgepflückten Blüten können in die Apotheken verkauffet werden, indem ſie zu vielen Dingen ſehr nützlich zu gebrauchen ſind.

§. 18.

Vom Beſchneiden und Verſtutzen dieſer Bäume.

Endlich muß ich auch noch von dem Beſchneiden und Verſtutzen der Orangen-Bäume handeln. Viele Ausſchweifung hiervon zu machen, wird nicht nöthig ſeyn, daher wil ich nur einige hierzu nöthige Regeln geben.

1) Muß man alle Barmherzigkeit in Beſchneidung dieſer Bäume bey Seite ſetzen, und wer hierzu den Entſchluß nicht faſſen kan, wird nimmermehr, wenn er auch die allerſchönſten Bäume von der Welt hätte, eine in ihre Krone wohl

wohl gezogene Orangerie überkommen. Denn dieſe Bäume pflegen zum Theil mit ihren Zelken ſo ordentlich zu wachſen, daß auf einer Seite zu viel und auf der andern zu wenig hervorwächſt, welches denenſelben einen Uebelſtand verurſachet.

2) Geſchiehet das Beſchneideln am beſten im May bis zu Ende des Julii, wenn ſie vorher aus dem Winter-Behältniß heraus gebracht worden und 8 bis 14 Tage in dem Garten geſtanden haben. Denn wenn dieſes zeitig geſchiehet, ſo kan der Saft den Sommer hindurch wiederum über die gemachten Schnitte überlaufen. Ob nun gleich andere angeben, das das Beſchneiden im Herbſt auch zu der Zeit, ehe man die Bäume in das Winter-Haus brächte geſchehen ſolte, ſo kan ich doch die Urſache nicht finden, warum es nützlich ſeyn könte, indem die Schnitte nimmermehr den Winter über zuwachſen, ſondern es wird vielmehr ein ſolcher Ort ſchimlich und ſchwarz.

3) Sol man dahin ſehen, daß allen Bäumen, ſie mögen groß oder mittelmäſſig ſeyn, eine runde und zierliche Krone durch das Beſchneiden zuwege gebracht werde.

4) Sind die Zelken in der Krone inwendig zu dicke und verwirrt in einander gewachſen, ſo müſſen die unordentlichen zum Theil hinweg geſchaft werden, damit ſie Luft bekommen und die Sonne genieſſen können. Doch darf man ſie durchaus nicht ſo ſehr verſchneiden, daß ihre Kronen offen und durchſichtig werden, welches ebenfals gefehlt wäre. Man muß der Sache weder

zu viel noch zu wenig thun und dahin ſehen, daß, wo möglich auf einer Seite eines Baumes ſo viel Zelken als auf der andern anzutreffen ſeyn.

5) Sind einige Zweige an den Bäumen, welche nach der Erden zugewachſen, und herunterwärts hangen, und daher dem Geſichte unangenehm vorkommen, ſo müſſen ſolche ebenfals abgeſchnitten werden. Die unterſten Zelken der Kronen müſſen alſo beſchaffen ſeyn, daß ſie in einer geraden Linie und wohl ausgeſtreckt, ſtehen.

6) Sollte ein Zweig, wie es vielmal zu geſchehen pfleget, mehr Nahrung als der darneben ſtehende haben, und über ſeinen Nachbar zu weit hinwachſen wodurch die Krone und die Rundung unordentlich gemacht wird, ſo muß man ihn ſo weit abkürzen, daß die Gleichheit und Rundung wieder hergeſtellet werde. Es muß auch eine Krone niemalen weder zu groß noch zu klein gehalten werden, ſondern man muß ſich allezeit nach der Proportion des Stammes richten. Ein Uebelſtand wäre es, wenn man einem kleinen Stamme eine groſſe Kugel und hingegen einem groſſen dicken Stamme eine kleine machen wolte. Eine andere Beſchaffenheit hat es aber, wenn ein Baum krank iſt, oder dürre Zweige hat, oder aus Unverſtand in Unordnung gekommen iſt, und man demſelben in eine neue und friſche Krone treiben wil. Denn da iſt man genöthiget auch an einem groſſen Baume die Krone gar ſehr zu verſtutzen und ganz klein zu machen. Wenn dieſes geſchehen und ein Garten-Liebhaber mit dem Treiben, wovon oben

gehandelt worden, weiß umzugehen, ſo werden an ſtatt eines alten abgenommenen Zweiges viele junge Ausſchoſſe hervorkommen und der Baum wird wiederum eine ſchöne Krone erhalten. Es muß aber das Verſtutzen und Beſchneideln alſo vorgenommen werden, daß die geſunden und grünen Ranken nicht gänzlich hinweg geſchnitten werden, ſondern es müſſen nach der Gröſſe des Baumes 1, 2, 3 Schuh lang die Zelken daran gelaſſen werden, welches man nicht ſo genau beſchreiben kan. Ein jeder muß hierinnen ſeine eigene Ueberlegung brauchen, denn ſo vielerley Bäume man vor ſich bekommt, ſo vielerley Veränderungen hat man mit der Beſchneidung vorzunehmen.

7) Es pfleget auch zuweilen bey alten Bäumen zu geſchehen, daß ſie nicht mehr junge Reiſer treiben wollen, ſondern die alten Zelken gehen von oben herunter zurück, werden an ihren Blättern gelbe, und ſterben ab. Einen ſolchen Baum wiederum auf das neue belebt zu machen, iſt kein beſſer Mittel, als daß man ihm im Frühjahre im May, die ganze Krone der Zelken bis auf einen halben Schuh über den oculirten Augen hinweg nimt, hernach denſelben wiederum umſetzt, neue und zubereitete Erde giebt, und auf friſchen Pferdemiſt eine Zeitlang ſtellet, ſo wird er gewiß wiederum von neuen hervor ſchieſſen und in ſeine Krone wachſen, daß man ſein Vergnügen wie zuvor daran finden wird.

Erklärung der zum Propfen und Oculiren gehörigen Instrumenten.

S. Tab. II. p. 72.

1) Iſt eine Pfropf-Säge, welche kurze Zähne haben ſol, damit ſie durch Abſägen der Gipfel die Schale nicht zerreiſſen.

2) Ein ſcharfes Meſſer, damit man den abgeſägten Stam oben fein glat damit machen kan.

3) Iſt ein ſchmaler Meiſel oder Stäm-Eiſen, damit man den Stam, worauf man pfropfen wil, ſpalten könne.

4) Ein Schlägel von Holz, womit man den Meiſel einſchlagen kan.

5) Ein Keil von recht feſten Holz, oder Elfenbein, welcher in Form eines Meſſers ſeyn ſol, den Spalt damit von einander zu halten, daß man das zugeſchnittene Reis füglich einſchieben kan,

6) Ein Oculier-Meſſerlein, an welchem hinten am Stiele ein Stücklein Elfenbein eingeſetzt wird, damit man den Riß der Rinde auflüften kan.

7) Eine Raupen Scheere mit einer Heppe, mit welcher man die untüchtigen Aeſte von den Bäumen abſchneiden kan.

8) Eine Heppe oder Garten-Meſſer in ſeiner völligen Gröſſe, damit man die Nebenſchoſſe abſchneiden kan.

9) Iſt eine Pfropf-Weide, benebſt einem Spälter, wie ſolche die Bänder oder Böttner führen, womit man die Weiden, welche man zum Pfropfen gebrauchet, in drey Theile ſpalten kan; doch müſſen die Weiden mit einem Meſſer fein gleich abgezogen werden, damit ſie an dem Stamme bey dem Umwinden recht anliegen können.

10) Ein Baum-Schaber oder Moos-Krätzer; hierzu kan auch eine alte Sichel genommen werden.

Regiſter der abgehandelten Sachen.

Aberglauben bey dem Reiſer-Brechen 56.
Abfallen des Obſts, Urſachen hiervon 58.
Ablactiren der Orangen-Bäume 192.
Ablöſung der Oculir-Reiſer 74.
Acacien-Baum 152.
Aeſte, wie ſolche abzuſchneiden 113.
Agricola 81.
Aleen anzulegen 166.
Alte Bäume wieder jung zu machen 128.
Alte Wände geben auf den Aeckern viel Früchte 15.
Ameiſen kommen an die Orangen-Bäume 212. wie ſie zu vertilgen ib. wie ſie zu fangen ſind 213.
Anbinden der Bäume, wie es geſchehen ſol 103.
Aepfel-Bäume thun an manchen Orte nicht gut 95.
Apricoſen zu erziehen 136.
Aufſpalten der Bäume, woher ſolches komt 123.
Auguſt-Kirſchen 138.
Ausputzen, wie es geſchehen ſol 73. wenn es geſchehen ſol 111. 114.
Baum-Schule ſol frey liegen 1. wil wider das Wild verwahrt ſeyn 2. ſol nicht angelegt werden, wo vorher eine ſgeſtanden 4. kan zwiſchen die Reihen angelegt werden 52. können aber auch nach Beſchaffenheit immer an einem Orte ſtehen 38.
Bäume verderben, und warum 7. werden durch öfteres Umſetzen nicht beſſer 33. werden durch das Ocuiliren nicht verwandelt 79. ſetzen im Winter Wurzeln an 97. ſollen wieder ſo geſetzt werden, wie ſie vorher geſtanden 101. wie weit ſie von einander zu ſetzen 99. ſollen gedüngt werden 116. ſpalten auf, und woher ſolches geſchiehet 123. wieder jung zu machen 128. welche ſich an die Spaliere ſchicken 173. fruchtbar zu machen 131.
Baum-Wachs zu machen 64. Erde ſchickt ſich zu Gras-Blumen 126.
Begieſſen der Orangen-Bäume im Winter und Sommer 204.
Beſchneideln der Pfropf-Reiſer 72. der Bäume 111. beſchneideln um des Holzes willen 115.
Bienen tragen das Baum-Wachs hinweg 66. Mittel davor 66.

Birn-

Birn-Bäume thun an allen Orten nicht gut 95.
Blut-Nüſſe 143.
Borſtorfer Aepfel werden zweifelhaft erzogen 33. können gewiſſer erzogen werden 34.
Caſtanien zu erziehn 145.
Centifolien 164.
Cirkel in Bäumen 84. werden des Jahres zwey 87.
Cornel-Kirſchen 140.
Düngung von Schafen iſt hitzig, und thut im 3ten Jahre erſt gut 36. andere iſt noch hitziger 36 von Menſchen iſt ſchädlicher 37 vom Rind-Vieh iſt die beſte 38
Engerlinge kommen in die Baum-Schule 40. finden ſich in Schafdünger 42. wie ſie ſich vermehren 44. kommen unter die Haut des Rind-Viehes 44. 45.
Einſchneiden 141. 143.
Erbſen kochen nicht, welche auf Schafdünger gewachſen 36.
Erde, welche eine Baum-Schule verlangt 8. Erde zur Orangerie 185.
Feld-Ratten thun denen Bäumen Schaden 127.
Franz-Bäume zu erziehen 180
Garten-Früchte können in der Baum-Schule erzogen werden 51.
Garten-Scherben ſind beſſer als Kübel 199.
Gaſſen-Schlamm iſt zu gebrauchen 38.
Genueſer Orangen-Bäume ſind die beſten 194.
Gerſte wächſt nicht vom Schaf-Dünger 36.
Glückliche Hand bey dem Pfropfen 67.
Handgriffe ſind bey dem Pfropfen nöthig zu wiſſen 64. Siehe auch in der Vorrede.
von Hartenfels widerſpricht ſich wegen der Salpeter-Erde 10.
Haſelnüſſe zu erziehn 142.
Heinrich Heſſens Garten-Luſt 84
Hofſtäte bringen ſchöne Früchte 15.
Holz-Mangel 150.
Huck auf die Magd 161.
Jacobs-Aepfel ſind nützlich 30.
Johannisbeere oder Träublein ſetzen im Winter ihre Wurzeln an 98. deſſen Vermehrung 163.
Johannis- und Jacobs-Aepfel Nebenſchoß ſind dienlich 30.
Inſtrumenta zum Pfropfen 60. ſind p. 218. beſchrieben.

Jugend iſt zur Praxin an- zuweiſen, ſ. die Vorrede.
Käfer legen ihre Eyer in die Erde 44.
Kayſenberg widerſpricht ſich wegen den Salpeter 10.
Kern wie und wenn ſie zu beſtellen 25, 26 können in Reihen geſäet werden 29. Wenn ſie aufgangen, was hierbey zu beobach- ten 29. Stämme werden wild, ob ſie gleich von gu- tem Obſte herſtam̃en 31. wie ſie in die Reihen zu ſetzen 50. wie ſie zu über- kommen 22.
Kinder Mord 153.
Kirſchen allerhand zu er- ziehen 138.
Läuſe wie ſolche an Oran- gen-Bäumen zu min- dern 211.
Liſt wider das Stehlen 104.
Lombardiſche Nüſſe 143.
Luſt-Hecken anzulegen 166. Lauber-Hütten ibid.
Mägde-Baum 153.
Mängel der alten Bäume 118.
Mandel-Bäume zu erzie- hen 136.
Mardern freſſen den Tax- Samen 156.
Maulbeer-Bäume zu er- ziehen 146. Samen zu überkommen 147.
Mauren zu Spalieren 69.
May-Käfer legen ihre Ey- er in die Erde 44.
Menſchen-Dünger iſt ſchädlich 36.
Miſpeln zu erziehen 137.
Moos iſt von Bäumen zu ſchaffen 117. ſiehe hier- von die Einleitung p 283.
Nahmen der Bäume ſol- len in ein Verzeichnis gebracht werden 69.
Nebenſchoſſen von Bäu- men ſind zu gebrauchen 30.
Nüſſe zu erziehen 142, 134.
Nux veſicaria 162.
Obſt fält von Bäumen, und warum 57.
Obſt-Gärten, wie ſie ſollen angelegt werden 93. was für ein Ort hierzu zu er- wehlen 93.
Obſt-Kern wie ſie zu ſam- len 22. wie ſolches zur Fermentation zu brin- gen 23. wird geſtampfet 23. wenn und wie ſie be- ſtellet werden 26.
Oculir-Augen abzulöſen 74. Federſpule iſt hierzu zu gebrauchen 75. wie ſie einzuſetzen u. zu verwah- ren 75. wie der Schnit hierzu geſchehen ſol 76.
Oculiren iſt mancherley 49 wenn es geſchehn ſol 77. hat einen Vorzug vor dem Pfropfen 73.

Oculir-Reiſer ſollen von tragbaren Bäumen genommen werden 74.
Oculir-Zeit 77.
Orangen-Bäume werden durch hitzige Düngung verderbet 36. werden beſchrieben 183. kōnen aus Kern gezogen werden 178. können durch Abſchneidung der Reiſer vermehrt werden 191. kōñen oculirt werden 192. wenn ſie ſollen ins Gewächshaus geſetzt werden 209. wie ſie zu oculiren 193. Läuſe thun Schaden 210. Blüten ſollen abgenommen werden 214. wie ſie zu verſtutzen 214.
Ort, zu einem Obſt-Garten 93. zum Orangen-Bäumen 208.
Paradieſäpfel-Schoſſe ſind zu gebrauchen 30.
Pfahle ſollen an die Bäume gebracht werden 103.
Pferde-Dünger 38.
Pfirſig-Bäume zu erziehen 135.
Pflaumen allerhand zu erziehen 140.
Pfropf-Inſtrumente 218.
Pfropfung iſt mancherley 49. wenn es geſchehen ſol 60. in die Schalen 61.
Pfropf-Reiſer wie ſie beſchaffen ſeyn ſollen 54. werden auf ein Auge zugeſchnitten 54. was hierbey zu beobachten 55. wie ſie zu erhalten 55. wie ſie ſollen zugeſchnitten werden 59. in den Spalt, wie es geſchehen ſol 62. geſchiehet geſchwinde 65.
Pimper-Nüſſe 162.
Piſtacia ſyl. 162.
Quitten-Nebenſchoſſe ſind zu gebrauchen 30. Bäume ſind zu vermehren 160.
Raſen iſt um den Bäumen hinweg zu ſchaffen 116.
Regeln bey dem Propfen ſind zu wiſſen 60.
Reiſer wie ſie in die Baum-Schule zu ſetzen 50. wie weit ſie zu ſetzen ibid. wie ſie ſollen zugeſchnitten werden 59. treiben des Jahrs zweymal 85.
Reolen iſt den Bäumen behülflich 9. bringet Nutzen 20. 21.
Rindvieh-Dünger iſt den Bäumen zuträglich 38.
Ringel in Bäumen wachſen des Jahrs zwey 88.
Roß-Caſtanien 145.
Roſen, allerhand 164.
Runzlichte Schale wie ſolcher zu helfen 119.
Salpeter-Erde macht fruchtbar 9. trägt zum

Wachsthum viel bey 12. trägt alle Jahr Früchte 13. Wände bringen reiche Erndte 15.
Sade-Baum 153.
Saft trit des Jahrs zweymal in die Bäume 84. wenn ſolches geſchieht 85.
Schäden alter Bäume 116.
Schatten iſt denen Bäumen ſchädlich 2.
Schafdünger iſt den Bäumen ein Gift 35. treibt gewaltig, und iſt hitzig ibid. iſt zum Kornfrüchten im erſten Jahre ſchädlich 36.
Schlafende Augen bey dem Oculiren 77.
Schlamm aus Teichen und Gräben dienet zur Düngung 38.
Schnee-Ballen 162.
Schröpfen wie es verrichtet wird, und wenn ſolches vorzunehmen 120.
Sirenien 161.
Sommer-Levcojen werden gefült 16.
Spalier-Bäume zu erziehen 168. zu verſchneiden 176. wie weit ſie von einander zu verſetzen 175. zeitig zu überkommen 182.
Spaniſcher Holunder 161.
Spazier-Gänge anzulegen 166.
Stachel-Beere ſetzen im Winter Wurzeln 98. wie ſie zu vermehren 164.
Staphylodendron 162.
Stämme, worauf gepfropfet und oculiret worden, bleiben wild 80.
Steinobſt-Bäume zu erziehen 133.
Studirende Jugend ſol zur Praxin angeführet werden, ſiehe die Vorrede.
Süßkirſchkern zu ſäen 138.
Tax-Baum 154. Samen freſſen die Martern 156.
Teich-Schlam iſt gut zu gebrauchen 38.
Transmutation gehet bey Bäumen nicht vor 81.
Treibende Augen bey dem Oculiren 77.
Verkehrte Verpflanzung der Bäume 105.
Verſchneiden der Franz-Bäume 176.
Verſetzen, wenn es geſchehen ſol 96. wie es ſol verrichtet werden 98. was hiebey zu beobachten 99. der Orangen-Bäume 200.
Verwandelung kan bey gepfropften Bäumen nicht vorgehen 82.
Verzeichnis ſoll bey dem Pfropfen verfertiget werden 69.
Umwenden der Erde bringet Nutzen 17.
Umſetzen bey Orangen-Bäumen 200.

Unfruchtbare Bäume ſind fruchtbar zu machen 131.
Unglückliche Hand bey dem Pfropfen 67.
Unwarheiten beym Pfropfen werden gezeigt 67.
Volkhammer Hesperites 184.
Wachholder-Baum 158.
Wartung der gepfropften Bäume 71.
Wände zu den Spalieren 169.
Waſſer-Mäuſe thun Schaden 127.
Waſſer-Reiſer ſollen abgeſchnitten werden 113.
Weichſel-Kirſche 138.
Weiden-Bäume platzen von einander 125. Hiſtorie hievon 124.
Weinberge gedeyen durch das Wenden 19.
Welſche Nüſſe 134.
Welſcher Kirſchbaum 140.
Wenden iſt den Bäumen nöthig 9. wie es geſchehen ſol 18. bringet Nutzen 19.
Wild thut Schaden 2. 150.
Wilde Stämme aus den Wäldern ſind nicht ſo gut als die von Kern 30.
Würmer in Bäumen ſollen aufgeſucht werden 120. wie ſie in die Bäume kommen 121. kommen in Nüſſe und Obſt 121.
Wurzel-Werk ſchickt ſich nicht in die Baum-Schule 52.
Zirkel in Bäumen 84. werden zwey in einem Jahre 87.
Zwergbäume zu erziehen 180.
Zwetſchgen und Pflaumen zu erziehen 140.

Brockes.

Der Stämme zierliche Figur
Iſt recht ein Wunder der Natur.
Der dicht belaubten Zweige Menge,
Derſelben Ründe, ſamt der Länge,
Sind Wunder, wenn wirs überlegen.
Ach nimm denn, lieber Menſch des Schöpfers weiſe Macht
Bey jedem Baum mit Luſt und Dank in Acht!
Und laß von dieſen holden Grünen
Die Schönheit dir zu grüner Hofnung dienen,
Dereinſt in den geſtirnten Höhn,
Des Paradieſes Pracht zu ſehn.

Unfruchtbare Bäume ſind fruchtbar zu machen 131.
Unglückliche Hand bey dem Pfropfen 67.
Unwarheiten beym Pfropfen werden gezeigt 67.
Volkhammer Heſperites 184.
Wachholder-Baum 158.
Wartung der gepfropften Bäume 71.
Wände zu den Spalieren 169.
Waſſer-Mäuſe thun Schaden 127.
Waſſer-Reiſer ſollen abgeſchnitten werden 113.
Weichſel-Kirſche 138.
Weiden-Bäume platzen von einander 125. Hiſtorie hievon 124.
Weinberge gedeyen durch das Wenden 19.
Welſche Nüſſe 134.
Welſcher Kirſchbaum 140.
Wenden iſt den Bäumen nöthig 9. wie es geſchehen ſol 18. bringet Nutzen 19.
Wild thut Schaden 2. 150.
Wilde Stämme aus den Wäldern ſind nicht ſo gut als die von Kern 30.
Würmer in Bäumen ſollen aufgeſucht werden 120. wie ſie in die Bäume kommen 121. kommen in Nüſſe und Obſt 121.
Wurzel-Werk ſchickt ſich nicht in die Baum-Schule 52.
Zirkel in Bäumen 84. werden zwey in einem Jahre 87.
Zwergbäume zu erziehen 180.
Zwetſchgen und Pflaumen zu erziehen 140.

Brockes.

Der Stämme zierliche Figur
Iſt recht ein Wunder der Natur.
Der dicht belaubten Zweige Menge,
Derſelben Ründe, ſamt der Länge,
Sind Wunder, wenn wirs überlegen.
Ach nimm denn, lieber Menſch des Schöpfers weiſe Macht
Bey jedem Baum mit Luſt und Dank in Acht!
Und laß von dieſen holden Grünen
Die Schönheit dir zu grüner Hofnung dienen,
Dereinſt in den geſtirnten Höhn,
Des Paradieſes Pracht zu ſehn.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Reichardt, Christian, 1685-1775

Christian Reicharts, E. Hochedl. Raths anderen Rathsmeisters, ... Land- u. Garten-Schatzes ... Theil

Bd.: Zweyter Theil

Erfurt 1774

Oecon. 1448-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10298428-6
VD18 90971574